Friedrich Gedike

Gymnasialdirektor und erster preußischer Oberschulrat im friderizianischen Zeitalter

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

HERBERT SCHMITT

aus Neusalz (Oder)

Halle (Saale)

1937

1. Berichterstatter: Herr Professor Dr. Menzer

2. Berichterstatter: Herr Professor Dr. Stenzel

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Februar 1934

Meinen Eltern in Dankbarkeit!

Vorwort

Friedrich Gedike steht mitten in der preußischen Schulgeschichte. Getragen und formend ist er Glied in einer Kette bedeutender Gestalten. Überstrahlt von Größeren, die nach ihm kamen, ist er heute wenigen bekannt - geschätzt aber von denen, die seine pädagogischen Ansichten und Leistungen und seine Bedeutung für das friderizianische Zeitalter kennen.

Gedikes viele vortreffliche pädagogische Gedanken dienten zur Gestaltung des preußischen Schulwesens im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts und blieben - trotz aller Umgestaltungen - die Grundlagen der Schule, insbesondere der höheren Schule des neunzehnten Jahrhunderts. Sie reichen aber über die zeitgebundenen Formen hinaus und tragen in sich einen Gehalt, der zu allen Zeiten Wert und Geltung behalten wird. Die Formung seiner Gedanken ist von großer Klarheit und Frische, so daß es viel Reiz bietet, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts der preußischen Schulgeschichte ist ohne geschlossene historische Darstellung. Heubaum und Rethwisch, die sich so große Verdienste um die Geschichtsschreibung des Schulwesens, namentlich des preußischen erworben haben, füllen dieses Vierteljahrhundert doch nicht völlig aus. Die vorliegende Arbeit versucht, durch die Biographie Gedikes hierzu einen wesentlichen Beitrag zu liefern.

Leben und Werke Gedikes haben eine Darstellung in einigen Biographien meist älterer Zeit gefunden.

Sein Mitarbeiter Valentin Heinrich Schmidt hat 1803 eine kurze, äußerst klare Lebensbeschreibung gegeben; sie war gedacht für die Mitwelt, um das Wesentliche des Mannes, den sie verlor, festzuhalten.

Franz Horn, Literarhistoriker und Verfasser schöngeistiger Bücher, Romantiker, Gedikes Schwiegersohn, hat 1808 ein größeres Buch über ihn geschrieben. Das Buch bringt vor allem die wichtigsten von Gedikes Berichten, Briefen und Gedichten zum Abdruck.

In der „Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin" hat A. C. Müller, 1881, einen größeren Abschnitt über die Tätigkeit Gedikes als Direktor an dieser Schule gebracht. Ebenso hat Julius Heidemann in seiner „Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin", 1874, die Tätigkeit Gedikes als Direktor dieser altberühmten Anstalt gewürdigt.

Fischer in seinem Aufsatz „Das königliche pädagogische Seminar in Berlin" (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1887, Band 42) hat Gedikes Bedeutung für die Ausbildung der Kandidaten betont.

Neben den beiden oben genannten, verdienstvollen Historikern Heubaum und Rethwisch muß Paul Schwartz genannt werden, der in den Bänden 46, 48, 50 und 58 der Monumenta Germaniae Paedagogica reichhaltiges und wertvolles Material über Gedike und seine Zeit veröffentlicht hat.

Endlich hat Karl Richard Tränkmann eine Dissertation, 1900, veröffentlicht: „Friedrich Gedike in seinem Verhältnis zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit", welche nur leider statt eines geschlossenen Lebensbildes eine ideengeschichtliche Untersuchung über die Herkunft der einzelnen pädagogischen Gedanken bringt.

Allen Werken aber fehlt eins: eine erschöpfende archivalische Grundlage; auch Heubaum, Rethwisch und Schwartz haben sich zumeist auf die Akten des Geheimen Staatsarchivs beschränkt.

Außer den im besonderen Verzeichnis und in den Anmerkungen angegebenen Archiven habe ich noch bei einer Reihe anderer Nachforschungen gehalten, wenn auch ohne Erfolg, so doch mit der Gewißheit, ein - nach Menschenmöglichkeit - lückenloses Material gewonnen zu haben. Allen Herren, die mich in liebenswürdiger Bereitwilligkeit hierbei unterstützt haben, danke ich auf das herzlichste.

Von der Literatur ist ebenfalls nur angegeben, was einen wesentlichen Beitrag zu diesem Buche geliefert hat.

Die Rechtschreibung ist in den wenigen Fällen, in denen eine andere Schreibweise überhaupt in Frage kommt, wie es auch anderwärts oft geschehen ist, außer bei Zitaten, der heutigen Schreibung angepaßt.

Besonderen Dank schulde und zolle ich meinen hochverehrten akademischen Lehrern, insbesondere den Herren Professor Dr. Spranger in Berlin und Professor Dr. Menzer in Halle (Saale); ferner besonders Herrn Stadtschulrat und Oberstudiendirektor i. R. Dr. Reimann, der mir das Archiv des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster zugänglich machte, Herrn Archivdirektor Dr. Kaeber für die Benutzung des Stadtarchivs der Stadt Berlin sowie der Auskunftsstelle der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte in Berlin; ferner Herrn Oberstleutnant Gedike in Stettin sowie Herrn Landrat a. D. Heinrich Robert von Meyer in Frankfurt (Oder), früher Arnswalde, für wertvolle Hilfe bei der Familienforschung.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort V
Archive VIII
Gedikes Schriften . . . . . IX—XIII
Schrifttum . . . . . XIV—XVI
Zeitschriften XVII
Abkürzungen XVIII

Kapitel 1: Vorfahren und Jugend Friedrich Gedikes . . . . . 1—12
Vorfahren 3
Erste Jahre und Schulzeit 3
Studium 7
Hauslehrerzeit 11
Kapitel 2: Die Tätigkeit am Friedrichs-Werderschen Gymnasium . . . . . 13—86
Bis zur Ernennung als Direktor 15
Basedow 17
Friedrich der Große 20
Zedlitz 22
Textausgaben 30
Aristoteles und Basedow 33
Mitarbeit an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek 38
Ernennung zum Direktor und weitere wissenschaftliche Werke 40
Berlinische Monatsschrift 44
Verlobung und Heirat 45
Ernennung zum Oberkonsistorialrat 47
Kampf gegen Starck 48
Allgemeine Revision 52
Oberschulkollegium 55
Seminar für gelehrte Schulen 59
Abiturientenexamen 68
Tätigkeit als Direktor 78
Stammtafel in Verbindung mit Nachfahrentafel Friedrich Gedikes.

Archive

Geheimes Staatsarchiv Berlin, besonders Rep. 47, 76 a, 89.
Staatsbibliothek Berlin, Handschriftensammlung, Dokumentensammlung Darmstädter, Kartenabteilung.
Archiv des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, besonders Volumina 60, 73, 74, 77, 84, 103; dazu: Archiv der Streitschen Stiftung.
Archiv des Köllnischen Gymnasiums in Berlin.
Archiv des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in Berlin.
Archiv der Akademie der Wissenschaften in Berlin.
Stadtarchiv Berlin.
Stadtbibliothek Berlin, Handschriftensammlung.
Archiv des Provinzialschulkollegiums Berlin (Oberpräsidium, Abteilung für höheres Schulwesen).
Archiv des Konsistoriums der Mark Brandenburg, Berlin.
Archiv des Senats der Universität Halle (Saale).
Archiv der Franckeschen Stiftungen, Halle (Saale).
Ratsarchiv Halle (Saale).

Gedikes Schriften

Rezensionen in der Zobelschen Bibliothek der Philosophie und Literatur, 1774 und 1775.

Nachricht vom Töllnerschen System der Dogmatik; in: Allgemeine Theologische Bibliothek, Mitau, 6. Bd., 1776.

Ode an Basedow, 1776 (VS 14, 5).

Ankündigung und Probe einer Übersetzung des Pindar; in: Deutsches Museum, April 1777.

Pindari olympische und pythische Siegeshymnen, übersetzt, Berlin, 1777 und 1779.

Des Stoiker Kleanths Hymne nebst Räsonnement über die stoische Theologie; in: Deutsches Museum, Juli 1778.

Des Bakchylides Gesang auf den Frieden, 1778; in: Deutsches Museum, Juli 1778.

Conjecturae criticae in (ad) Herodianum; in: Stoschisches Museum cristicum, Vol. 2, Fasc. 2, 1778.

Ode beim Ausbruch des Krieges, 10. April 1778 (VS 14, 1).

Aristoteles und Basedow, Berlin, 1779.

Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung, Berlin, 1779.

Gedanken über die geographische Methode, Berlin, 1779 (GS I, 1).

Ode bei der Friedensfeier, Berlin, 1779.

Ode an den Prinzen von Preußen, Berlin, 1779.

Ode beim 68. Geburtstag Friedrichs des Großen, Berlin, 24. Januar 1779 (VS 14, 2).

Anmerkungen zur Biesterschen Ausgabe einiger Dialogen des Platon, 1780.

Vier Dialoge des Platon, übersetzt, 1780.

Gedanken über die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts, 1780; auch in: Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1781-1783 (GS I, 2).

Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Wage des Pädagogen; in: Dessauische Pädagogische Unterhandlungen, 3. Jahrg., 1780 (GS I, 3).

Maurerode beim Jahresschluß in der Mutterloge zu den 3 Weltkugeln, vorgelesen den 30. Dezember 1780, Berlin (VS 14, 3).

Ode dem glücklichen Alter Friedrichs des Großen, gesungen am 24. Januar 1781 (VS 14, 4).

Meleagers Gedichte auf den Frühling, 1781.

Nachricht von der Einrichtung des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in Berlin, 1781 (auch erschienen als: Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts) (GS I, 4).

Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, Berlin, 1781 (GS I, 5).

Jubelrede von den Freuden des Schulmannes, 1781 (1782) (GS I, Anhang, 1).

Sophoclis Philoctetes grace cum notis, Berlin, 1781.

M. Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae, 1781.
Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, 1781.
Zwei Maureroden am Johannisfest, 1781 und 1782 zu Berlin gehalten, Berlin 1782.
Über Dialekte, besonders die griechischen, 1782 (VS 6).
Gedanken über die Gedächtnisübungen, 1782 (GS I, 6).
Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger, 1782, 21. Auflage: 1834.
Wypisy lacinskie ... lat. Chrestomathie, übersetzt ins Polnische, 20. Aufl., 1832.
Schulrede bei dem öffentlichen Abschiede des Herrn Prorektors Poppe ... und der Einführung des Herrn Prorektors Plesmann, 1783.
Verteidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen in dieser Sprache, 1783 (GS I, 7).
Berlinische Monatsschrift, 1783 ff. (zusammen mit Biester).
Die neue Monatsschrift. Eine Allegorie, 1783 (BM) (VS 14, 6).
Nachtrag zu der Legende von der weißen Frau, 1783 (BM).
Ode Gibraltar, 1783 (BM) (auch in der „Geschichte der Stadt und Festung Gibraltar", Nürnberg und Leipzig, 1783).
Nachtrag über den Sannazar, 1783 (BM).
Über das Studium der Literarhistorie nebst einem Beitrag zu dem Kapitel von gelehrten Schustern, 1783 (BM) (VS 13).
Epistel an meinen Freund Zöllner, 1783 (BM).
Der Tod des Adonis. Nach dem Griechischen des Bion, 1783 (BM).
Maurerode beim Schluß des Jahres 1783, 1784 (BM).
Pindari Eclogae, 1784.
Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen, 1784 (GS I, 8).
Über den Ursprung der Weihnachtsgeschenke, 1784 (BM) (VS 9).
Über ißt und ist. Ein Beitrag zur Erklärung des Ursprungs der Opfer, 1784 (BM) (VS 11).
Über eine rätselhafte Rätselgeschichte in unsern Tagen, 1784 (BM).
Einige Gedanken über die Übung im Lesen, 1785 (GS I, 9).
Französisches Lesebuch für Anfänger, Berlin 1785.
Über die Begräbnisse in den Kirchen, 1785 (BM) (VS 10).
Herzog Leopold von Braunschweig, 1785 (BM) (zusammen mit Biester).
Plan und Ankündigung eines Universalglossariums der russischen Kaiserin, 1785 (BM).
Zwei Maurerreden, gehalten in der Loge zu den 3 Weltkugeln in Berlin beim Jahresschluß von 1784 und 1785, 1786 (BM).
Pindari carmina selecta, 1786.
Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmannes, 1786 (GS I, 10).
Entlassungsrede für die zur Universität abgehenden Jünglinge, zu Ostern 1786 (GS I, Anhang, 3).
Maurerrede zum Andenken Friedrichs, 14. September 1786, 1786 (BM).
Geschichte des ehemaligen Ratsmanns Joseph Steblitzki zu Nikolai in Oberschlesien, 1786 (BM).
König Friedrich der Große, 1786 (BM) (zusammen mit Biester).

Zwei Gedichte zur Geburtsfeier des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm, den 25. September 1779 und den 25. September 1786, 1786 (BM 1786).

Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften, 1787 (GS I, 11).

Rede bei dem öffentlichen Abschiede des Herrn Prorektor Poppe und der Einführung des Herrn Prorektor Plesmann am 2. Mai 1787 (GS I, Anhang, 2).

Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1787 (GS I, Anhang, 4).

Zur Geburtsfeier Friedrich Wilhelms, 25. September 1787 (BM).

Prozeß über den Verdacht des heimlichen Katholizismus zwischen D. Starck und den Herausgebern der Berlinischen Monatsschrift, 1787 (zusammen mit Biester).

Gegenerklärung gegen des Herrn Oberhofprediger Starck öffentliche Erklärung, 1787 (BM) (zusammen mit Biester).

Über das itzige Streiten mancher Schriftsteller, besonders Lavaters, gegen die Berliner, 1787 (BM) (zusammen mit Biester).

Noch etwas über die Verteidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen, 1787 (BM) (zusammen mit Biester).

Über den Starckischen Prozeß gegen die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, 1787 (BM).

Etwas über des Herrn Oberhofpredigers J. A. Starck Verteidigungsschrift, Berlin, 1788.

Herr Oberhofprediger Starck, 1788 (BM) (zusammen mit Biester).

Ungerechte Beschuldigung einer vorsätzlichen Unwahrheit, Berlin, 1788 (BM) (zusammen mit Biester).

Ruppin, 1787 (BM).

Nachtrag über Ruppin, 1787 (BM).

Ruppin, 1788 (BM).

Ein Starckianer, Herr Starck und Herr Zimmermann; oder drei Definitionen: was heißt „apodiktisch", was heißt „sich rechtfertigen", und was heißt „infam"?, Berlin, 1789 (BM) (zusammen mit Biester).

Geheime Gesellschaften. Des Herrn Hofrat Zimmermann in Hannover Gesellschaft der Aufklärer in Berlin, 1790 (BM) (zusammen mit Biester).

Entlassungsrede bei der Prüfung zu Ostern 1788 (GS I, Anhang, 5).

Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, 1788 (GS II, 1).

Einige Gedanken über die Methode zu examinieren, Berlin, 1789 (GS II, 2).

Kurze französische Grammatik, 1789.

Gesammelte Schulschriften, Band I, Berlin, 1789, Band II, Berlin, 1795 (im Anhang: Schulreden).

Verba valent sicut nummi - oder: Von der Wortmünze, Berlin, 1789 (BM).

Aesopi griechische Fabeln, 1789.

Horazens Weissagung, 1789 (BM).

Rede bei der Aufnahme in die Königliche Akademie der Wissenschaften am 4. Februar 1790 (BM).

Kurze lateinische Grammatik für Anfänger, 1790.

Ausführliche Nachricht von dem mit dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen, 1790 (GS II, 3).

Turris Mariana resurgens, 1790 (BM).

Vorschlag, den gangbaren Münzen zugleich die Einrichtung und Bestimmung von historischen Denkmünzen zu geben, 1790 (BM) (VS 7).

Kinderbuch zur 1. Übung im Lesen ohne ABC und Buchstabieren, Berlin, 1791.

Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, 1791 (GS II, 4).

Nachricht an das Publikum, 1791 (BM).

Rede bei Übernehmung der Mitdirektion des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums am 20. Juni 1791.

Geschichte des Glaubens an die Heiligkeit der Zahl „7", 1791 (BM) (VS 2).

Über die mannigfaltigen Hypothesen zur Erklärung der Mythologie, 1791 (BM) (VS 3).

Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften, gesammelt, 1792 (GS II, 5).

Französische Chrestomathie, 1792.

Lateinische Chrestomathie, 1792, 5. Aufl. 1829.

Einige Gedanken über deutsche Sprach- und Stilübungen auf Schulen, 1793 (GS II, 6).

Nachtrag zu der Geschichte sowohl des Friedrichs-Werderschen als des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, 1793 (GS II, 7).

Rede bei der öffentlichen Niederlegung der Direktion des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums am 16. September 1793.

Rede bei der Übernahme der Direktion des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, 1794.

Über deutsche Dialekte; eine Vorlesung; in: Beiträge zur deutschen Sprachkunde, 1. Sammlung, Berlin, Matzdorf, 1794.

Über „Du" und „Sie" in der deutschen Sprache, 1794; in: Beiträge zur deutschen Sprachkunde, 2. Sammlung, 1796 (VS 4).

Nachricht von Sigismund Streit, 1794.

Über die Verschließung des Janustempels als Symbol des Friedens, 1795 (VS 8).

Englisches Lesebuch für Anfänger nebst Wörterbuch und Sprachlehre, 1795.

Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen, 1795.

Über das Fürwort Es; in: Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, Braunschweig, 1795, S. 617 (Gött. Anz. v. gel. Sachen, 1796, Bd. I, S. 286).

Gegen das „Hochzugebietend", in: Beiträge zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, Braunschweig, 1795 (Gött. Anz. v. gel. Sachen, Bd. I, S. 286).

Auf den Geburtstag des Herrn Oberkonsistorialrats Spalding am 1. November 1795, 1795 (BM).

Ode „Empfindungen beim Schluß des Jahres 1795" (VS 14, 7).

Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, 1796.

Wann sind deutsche Inschriften den lateinischen vorzuziehen?, 1796 (VS 5).

Ode „Empfindungen beim Schluß des Jahres 1796" (VS 14, 8).

Zum Andenken des verstorbenen Professors Joh. Friedr. Heindorf, 1797.

Ode „An das beginnende Jahr 1798" (VS 14, 9).

Zum Andenken des verstorbenen M. Joh. Andr. Chr. Michelsen und des verstorbenen Prorektors Martin Heinr. Thieme, 1798.

An den Montagsklub, 1798.

Englisches Lesebuch zum Gebrauch derer, die sich ohne Beihilfe eines Lehrers in der englischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt, Leipzig, Sommer, 1798.

Über den Begriff einer Bürgerschule, 1799.

Beantwortung der Frage: „Hat der preußische Staat zu wenige oder zu viele Schulen"?, 1800.

Annalen des preußischen Schul- und Kirchenwesens, 1800 f.

Griechisches Lesebuch zum Gebrauche derer, die sich ohne Beihilfe eines Lehrers in der griechischen Sprache üben wollen, ins Deutsche übersetzt. Auch als nützliches Lesebuch für die Jugend zu gebrauchen, Leipzig, Sommer, 1800.

Das scheidende Jahrhundert, 31. Dezember 1800 (VS 14, 10).

Über die Hülfswörter, dabei zugleich über die Tempora des Verbums und deren genaueren Begriff und Klassifikation. Ein Beitrag zur Philosophie der Sprache, 1801 (VS 1).

Über den gegenseitigen Einfluß der Schrift auf die Kultur und der Kultur auf die Schrift, o. J. (1801) (VS 12).

Vermischte Schriften, Berlin, 1801.

Sammlung einiger lyrischer Gedichte; in: „Vermischte Schriften", Aufsatz 14, 1801 (VS 14).

Über den Begriff einer gelehrten Schule, 1802.

Schulrede bei der Säkularfeier der Preußischen Königswürde am 19. Januar 1801, 1803.

Sehr viele Abhandlungen, insbesondere pädagogische, stehen in den „Einladungsschriften des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums" und in den „Einladungsschriften des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums zum Grauen Kloster".

Filippi, Professor in Wien, gab heraus: „Gedikes Lesebuch, italienisch und deutsch", Wien, 1804. – Es findet sich kein Vermerk, daß Gedike von der Abfassung dieses Buches wußte. Siehe: Heinsius, Bd. 2, 1812, S. 42 und Kayser, Th. 2, 1834, S. 321.

Schrifttum

Allgemeine Deutsche Biographie.

Aner, Der Aufklärer Friedrich Nicolai, 1912; in: Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, 6. Heft.

Aner, Theologie der Lessingzeit, 1929.

Arnoldt, Fr. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik, 2 Teile, 1861.

Basedow, Das Nötigste von der Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer wegen einer versprochenen Folge von untheologischen Schulbüchern nach dem Bedürfnisse und Geschmacke unserer Zeiten, 1768.

Basedow, Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens, 1769.

Basedow, Methodenbuch, 1770.

Baur, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands, Leipzig, Fleischer, 1790.

Baur, Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert, Teil 2, 1804.

Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert, 1858-1880, 2. Bd.

Bock, Geschichte des Seminarwesens in Ostpreußen bis zu den Freiheitskriegen, Diss. Königsberg, 1920, Maschinenschrift.

Böhm, Sokrates im 18. Jahrhundert, 1929.

Bonell, Gedike, 1878; in: Schmids Enzyklopädie, Bd. II, S. 788.

Bornhak, Geschichte der preußischen Unterrichtsverwaltung bis 1810, Berlin 1900.

Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierottos, 1802.

Büsten Berlinischer Gelehrter und Künstler, mit Devisen, Berlin, 1787.

Campe, Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, 16 Bde, 1785-1792.

Dilthey, Die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen; in: Deutsche Rundschau, Bd. 107, 1901.

Dilthey, Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt; in: Deutsche Rundschau, Bd. 108, 1901.

Dilthey, Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, 1927.

Dilthey-Mulert, Leben Schleiermachers, 1922.

Döring, Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts, Neustadt a. d. Orla, 1830.

Döring, Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 1, 1831.

Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert, IV 300-304, Neustadt a. d. Orla, 1835.

Ersch und Gruber, Allgemeine Enzyklopädie, Sektion I, Bd. 55, 1852.

Fischer, Das königliche pädagogische Seminar in Berlin 1787-1887; in: Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Bd. 42, 1887.

Frank, Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung; in: Raumers historischem Taschenbuch, IV 7, 1866.
Frick, Das Seminarium praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen zu Halle, 1883.
Friedrich der Große, Werke, 1848 ff.; IX, S. 133 ff.: Lettre sur l'éducation; XXVII 3, S. 251 ff.: Brief an Zedlitz.
Fries, Friedrich Gedike, Ein altpreußischer Schulmann; in: Jahrbücher der Akademie zu Erfurt, Neue Folge, 33, Erfurt, 1907.
Fritsch, Ernst Christian Trapp, sein Leben und seine Lehre, 1900.
Fritsch, Ernst Christian Trapps Versuch einer Pädagogik, einer systematischen Darstellung der Ziele und Bestrebungen des Philantropismus bis zum Jahre 1780, 1913.
Gans, Das ökonomische Motiv in der preußischen Pädagogik des 18. Jahrhunderts, 1930.
Gilow, Das Berliner Handelsschulwesen des 18. Jahrhunderts, MGP 35, 1906.
Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin, 1874.
Heindl, Biographien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit, Augsburg, 1860.
Heubaum, Geschichte des deutschen Bildungswesens, Bd. 1, 1905.
Horn, Franz, Friedrich Gedike, eine Biographie, 1808.
Jonas und Dilthey, Aus Schleiermachers Leben in Briefen, 4 Bände, 1858 ff.
Jördens, Denkwürdigkeiten und Charakterzüge aus dem Leben deutscher Dichter und Prosaisten, Band 2, 1812.
Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 2, 1807.
Kaemmel, Friedrich Gedike; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. VIII, S. 487–490.
Kahl, Zur Geschichte der Schulaufsicht, 1913, S. 115.
Kämpfe, Der Streit um die Schulaufsicht, Diss. Würzburg, 1916.
Kau, Das Hallische Elementarwerk, ein systematisches Unterrichtswerk aus dem Zeitalter der Aufklärung, Diss. Leipzig, 1904.
Kelle, Martin Ehlers pädagogische Reformbestrebungen, ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 18. Jahrhunderts, Diss. Leipzig, 1907.
Kern, Fr. A. Wolf; in: Hallesche Universitätsreden 25, 1924.
Körte, Leben und Studien F. A. Wolfs, 1833.
Koser, Friedrich der Große, II, 1903; in: Bibliothek deutscher Geschichte.
Kotzebue, Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, 1790.
Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, von Kaiser Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780, 1. Band, 1781.
Meyer, Friedrich der Große – pädagogische Schriften und Äußerungen, 1885; in: Beyer, Bibliothek pädagogischer Klassiker.
Müller, A. C., Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin, 1881.
Müsebeck, Das preußische Kultusministerium vor 100 Jahren, 1918.
Niemeyer, Über den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht, 2 Stücke, Halle, 1787.
Niemeyer, Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts, 1809.

Nouveaux Mémoires de l'Academie Royale des Sciences et Belles-Lettres, 1777: Zedlitz, Considérations ...
Novum Corpus Constitutionum Marchiarum VIII, von Mylius.
Osi, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek, Diss. Berlin, 1928.
Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek, Berlin, 1842.
Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 2 Bände, 1919 und 1921.
Pinloche, La réforme de l'éducation en Allemagne au 18 siècle. Basedow et le Philantropinisme, Paris, 1889 und 1896.
Pinloche, Geschichte des Philantropinismus, deutsche Bearbeitung von J. Rauschenfels und A. Pinloche, Leipzig, 1896.
Pöhnert, J. M. Gesner, Diss. Leipzig, 1898.
Porger, Johann Stuves Leben, Diss. Erlangen, 1901.
Rethwisch, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen, 1881.
Schmidt, Val. Heinr., Friedrich Gedike, Berlin 1803-1808; auch in: Schlichtegrolls Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrhundert, 2. Band, 1803, S. 1-48.
Schmidt, Val. Heinr., Geschichte des Köllnischen Gymnasiums; in: Einladungsschrift Köllnisches Gymnasium, 1826.
Schmidt-Mehring: Neuestes gelehrtes Berlin, 1. Teil, 1795.
Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität Halle, 1894.
Schwartz, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium und das Abiturientenexamen, 3 Bände, MGP 46, 48, 50; 1910, 1911, 1912.
Schwartz, F. Gedikes letzter Bericht über sein Pädagogisches Seminar vom 6. Dezember 1800; in: ZGEU. XX, 2, 1930, S. 144-151.
Sigmar, Der Sinn der Aufklärung; in: ZGEU., 1931, H. 3.
Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens, 1910.
Tränkmann, Friedrich Gedike in seinem Verhältnisse zu den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit, Diss. Leipzig, 1900.
Trapp, Über das Hallische Erziehungsinstitut, 1782.
Trendelenburg, Friedrich der Große und sein Staatsminister Freiherr von Zedlitz, 1859; in: Kleine Schriften, Band 1.
Varrentrapp, Süvern über Friedrich den Großen; in: Historische Zeitschrift 81, 1898.
Vollmer, Die preußische Volksschulpolitik unter Friedrich dem Großen, 1918; in: MGP 56, 1918.
Wendland, Die praktische Wirksamkeit Berliner Geistlicher im Zeitalter der Aufklärung (1740-1806); in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte, 11. u. 12. Jahrgang, Berlin, 1914.
Zedlitz, Freiherr von, Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens; in: BM, 10. Bd., 1787.
Zeller, Friedrich der Große als Philosoph, Berlin, 1886.
Ziegler, Geschichte der Pädagogik, 1909.

Zeitschriften

Allgemeine Deutsche Bibliothek, von Nicolai 1765-1791, und Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, von Nicolai, 1793-1806.

Allgemeine Theologische Bibliothek, Mitau, 1775 f., VI, S. 373.

Allgemeiner literarischer Anzeiger, Leipzig, 1801.

Anzeigen, Göttingische, von gelehrten Sachen, 1778-1803; und Register zu Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1829, 3. Teil.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, 1-4, Weißenfels und Leipzig, 1791-1794.

Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 12 Bände, Gießen, 1777-1784 (vom 11. Bde ab: „Bibl. für Pädagogik und Erziehung").

Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, 4. Band, 1879; aus: Publikationen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, Neue Folge.

Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete, 6. Jahrg., 1929.

Bibliothek, Allgemeine für das Schul- und Erziehungswesen in Teutschland, 11 Bände, 1773-1786.

Bibliothek der pädagogischen Literatur, von Guts-Muts, 1800-1805.

Bibliothek der Philosophie und Literatur, von Rud. Heinr. Zobel, Frankfurt a. d. Oder, Strauß, 1774 ff.

Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, Gera, Beckmann, 1782-1791.

Bibliothek, Neue philosophische, Leipzig, Weygand, 1775 f.

Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte, 21. Jahrg., 1926.

Jahrbuch, Leipziger, der neuesten Literatur, vom Jahre 1800-1802; 1801: Band 1, St. 60, S. 527 und St. 67, S. 529.

Jahrbücher, Preußische, Band 53: Treitschke über Berliner Monatsschrift.

Jahrbücher der preußischen Monarchie, 1798-1801.

Intelligenznachrichten, Berlinische, 1780-1784.

Journal, Braunschweigisches, 1788.

Literaturzeitung, Allgemeine, 1789-1796.

Literaturzeitung, Leipziger, 1802-1803.

Literaturzeitung, Neue Leipziger, 1803 ff.

Magazin, Berlinisches, der Wissenschaften und Künste, 1782.

Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie, herausgegeben von einer Gesellschaft erfahrener Schulmänner, 1797.

Magazin für die Erziehung und Schulen, Halle, 1782.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, 1783-1793.

Merkur, Deutscher, von Wieland, 1789-1792.

Monatsschrift, Berlinische, herausgegeben von Gedike und Biester, 1783 ff.

Monatsschrift, Berlinische (Berlinische Blätter), 1797/98.

Monatsschrift, Neue Berlinische, herausgegeben von Biester, 1799-1805.

Monatsschrift, Deutsche, 1790-1795.
Museum, Deutsches, 1782-1786.
Museum criticum, von Stosch, 1774-1777.
Nachrichten, Büschings wöchentliche, von neuen Landkarten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen, 1773-1787, 15 Bände.
Nachrichten, Berlinische, von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung, Nr. 54, 1803.
Pädagogische Unterhaltungen, herausgegeben von Basedow und Campe, 1777 ff.
Pestalozziblätter, 1899.
Pestalozzistudien, 1902, III.
Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Neue Folge der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Berlin, 1891 ff.; dazu: Beihefte.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 1853, Supplem. 57/155.
Zeitschrift für österreichische Mittelschulen, 1. Jahrg., 3. Heft, Wien, 1923.
Zeitung, Gothaische gelehrte, 1778-1784.
Zeitung, Hallische gelehrte, 1778-1791.
Zeitung, Vossische, Nr. 54, 1803.
Zeitung, Vossische, Sonntagsbeilage, 1881, Nr. 26 u. 27.

Abkürzungen

ADB . . . . . = Allgemeine Deutsche Biographie.
ADBibl. . . . . = Allgemeine Deutsche Bibliothek.
Arch.Gr.Kl. . . = Archiv des Grauen Klosters.
BM . . . . . = Berlinische Monatsschrift.
GS . . . . . = Gesammelte Schulschriften Gedikes.
GStArch. . . . = Geheimes Staatsarchiv.
MGP . . . . . = Monumenta Germaniae Paedagogica.
OSK . . . . . = Oberschulkollegium.
VS . . . . . = Vermischte Schriften Gedikes.
WN . . . . . = Wöchentliche Nachrichten Büschings.
ZGEU . . . . . = Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.

Kapitel I

Vorfahren und Jugend

A·H

Erste Jahre und Schulzeit

Friedrich Gedike[1]) wurde am 15.[2]) Januar 1754[3]) morgens 4 Uhr[4]) als ältestes Kind des Pfarrers Friedrich Gedike in dem Dorfe Boberow bei Lenzen in der Priegnitz geboren und am 21. Januar 1754 getauft; seine Mutter war die Pfarrerstochter Catharina Eleonora Seger[5]).

Sein Leben, insbesondere seine Jugend ist oft beschrieben worden[6]).

---

[1]) Der Name Gedike, auch Gädicke, Gediccus, Gödik usw. ist die Verkleinerungsform zur einstämmigen Kürzung god vom Stamm gudha = Gott bzw. gut. (Heintze-Cascorbi, Die deutschen Familiennamen 7, 1933.) Er selbst schrieb den Namen stets „Gedike". In früheren Zeiten schwankte die Schreibung; häufig kam „Gedicke" vor. Sein Sohn, Verwaltungsgerichtsdirektor Gedike in Potsdam, teilte Schild (s. sein Buch „Der preußische Feldprediger", II, 1890, S. 130 ff.) mit, daß die Schreibung „Gedike" die richtige ist. - Auch Lampertus hat „Gedike" geschrieben.

[2]) Er gab seinen Geburtstag nie genau an, sondern sagte nur: im Januar. Damit wollte er Gratulationen, besonders von seiten seiner Schüler, aus dem Wege gehen. „Erst nachdem er nicht mehr war, ergab sich, es sei der 15. dieses Monats." Siehe Meusel, Das gelehrte Deutschland, 11. Bd., 1805, S. 260.

[3]) Friedrich Gedike gab dem Schriftsteller Meusel 1755 als sein Geburtsjahr an: „erst nach seinem Absterben erfuhr man, daß es 1754 ist". Siehe Meusel a. a. O.

[4]) Pfarrakten Boberow bei Lenzen.

[5]) Siehe die Stammtafel in der Beilage! - Sein Bruder Ludwig Friedrich Gottlob Ernst, geboren den 22. Oktober 1761 in Boberow bei Lenzen, war 1771-1778 „Schindlerianer" und Schüler am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin (s. Schindlerianer Album, Kirche St. Nikolai in Berlin), wurde am 25. April 1780 an der Universität in Halle immatrikuliert, war bereits Ostern 1782 Kollaborator am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum Grauen Kloster, bald darauf, noch 1782, Professor am Elisabethanum in Breslau. Am 19. August 1787 lehnte er den „Ruf als Professor der griechischen und hebräischen Sprache an dem Grauen Kloster in Berlin" ab (Arch.Gr.Kl. 46, 9; 47, 8; 48). Er war Mitarbeiter an dem Buche „Campe und Lieberkühn, Robinson secundus[4]", 1802, und schrieb mehrere Schulschriften. 1793 wurde er Professor und Rektor des Gymnasiums in Bautzen und - 1803 bis 1832 - Direktor der neuen Bürgerschule in Leipzig. Am 9. Juli 1838 ist er in Breslau gestorben. Siehe ADB Bd. 8, S. 490 f.; Meusel, Gelehrtes Deutschland des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, 5 und 10; Neuer Nekrolog der Deutschen, Bd. 16, 2, 1838, S. 672 f.; K. Vogel, Beiträge zur Geschichte der Leipziger Bürgerschule, 1853; Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der ersten Bürgerschule in Leipzig, 1904, S. 25 ff.; Gothaische gelehrte Zeitung 1787, Nachricht vom 26. September 1887; Beilage zu den Bautzener Nachrichten vom 21. Oktober 1930, Nr. 35. - Über die Schwestern Henriette Johanna Wilhelmine, geb. 12. Februar 1757, getauft 18. Februar 1757 (ein Taufpate war ein cand. Seger) und Albertine ist nichts weiter bekannt.

[6]) Außer den im Vorwort genannten Biographien kommen in Frage: Archiv des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin: 1. Seidel, Nekrolog, 2. Lehrerliste. - Archiv des Pädagogiums und Waisenhauses Züllichau. - Matrikel der Akademie der Künste, Berlin. - Gedike, GS 1789 I, 240-244. - ADB: Kaemmel, Friedrich Gedike. - Allgemeine Literaturzeitung 1803 Nr. 102, S. 841-844. - Baur, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Leipzig, 1790, S. 123-129. - Baur, Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert, 1804. - Bellermann, Das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 4. Stück, 1826, S. 19-31. - Büsten Berlinischer Gelehrter und Künstler, 1787. - Dilthey, Die deutsche Aufklärung; in: Deutsche Rundschau, 1901. - Dilthey, Werke Bd. III: Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, 1927. - Döring, Gallerie deutscher Dichter und

In seiner frühen Kindheit waren Land und Menschen durch den siebenjährigen Krieg sehr niedergedrückt. Darunter litt die Jugend und die Erziehung. Der Vater hatte mit schwierigen ökonomischen Verhältnissen zu kämpfen und war gegen Verfrühung des Unterrichtes; er wollte die schlummernden Seelenkräfte nicht zu früh wecken, wollte nicht ein Kind anstrengen, bevor der Körper zu einer gewissen Festigkeit gekommen war. Daher bekümmerte er sich wenig um Unterricht und geistige Bildung seines Sohnes. Dieser wurde also meist sich selbst überlassen, wuchs ungebunden in der freien Natur mit den Söhnen der Bauern auf und erhielt seinen schon immer kräftigen Körper gesund[7]). Bei solcher Lebensweise konnte der Charakter zu großer Selbständigkeit gedeihen. Mit neun Jahren verlor er seinen Vater. Was sollte die Mutter mit vier hilflosen Waisen tun? Sie zog - wie es scheint - bald nach dem Tode ihres Mannes nach Perleberg, wo sie auch nach einigen Jahren gestorben ist. Ihre beiden Söhne Friedrich und Ludwig hoffte sie, bis zum Studium bringen zu können, damit sie dem Berufe des Vaters folgen könnten. Ihren Sohn Friedrich gab sie 1762 oder 1763 nach Seehausen in der Altmark auf die Stadtschule[8]), die er kurze Zeit besuchte. Er hatte mit den kümmerlichsten Lebensumständen zu kämpfen. Einer seiner Lehrer hielt nicht viel von seinen Anlagen und nahm fast gar keine Fortschritte an ihm wahr, so daß sonderliche Erwartungen für die Zukunft nicht zu hegen waren. Besonders fielen seine geringen Fortschritte im Lesen und Orthographischen auf.

Im zwölften Lebensjahr kam er 1763[9]) in das Waisenhaus in Züllichau[10]), wo er sieben Jahre lang völlig frei verpflegt und erzogen wurde; zugleich er-

---

Prosaisten, 1831. - Ersch & Gruber, Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, 1. Sektion, 55. Teil, Leipzig, 1852, S. 427 ff. - Jahrbücher der Akademie, Erfurt, N. F. XXXIII, 1907, S. 71-90. - Heindl, Biographien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit, 1860. - Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 1807. - Jördens, Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten, Leipzig, 1812. - Neue BM Bd. 11, 1804, S. 1-20. - Meusel, Das gelehrte Deutschland, 2. Bd. (1796). 9., 11. Bd. - Schmidt-Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin, 1795, Teil I, S. 141 ff. - Schmidts Enzyklopädie: Bonnell, Friedrich Gedike. - Wartenberg, Zur Geschichte des Grauen Klosters, 8. Jahrgang, 1926, Nr. 10. - Gedike gibt ein Verzeichnis seiner Schriften in: GS I, 1789, S. 244 ff.

[7]) Von Jugend auf führte er „einen exemplarischen Wandel", und bei seiner einfachen Lebensart wurde seine Gesundheit nie unterbrochen, eine heftige Krankheit im Jahre 1785 ausgenommen.

[8]) Winkelmann war bis 1748 dort Rektor.

[9]) In dem „Verzeichnis derer, so seit 1763 bei uns studiert haben", und zwar unter Nr. 30 steht: „Friedrich Gedike aus Perleberg." (Akten des Pädagogiums und Waisenhauses (Gymn.) Züllichau).

[10]) Das Waisenhaus wurde 1719 nach dem Vorbilde des Hallischen Waisenhauses gegründet von dem Waisenvater Steinbart. (Auf Immediatgesuch vom 1. Juli wurde am

hielt er Unterricht in der mit dem Waisenhause verbundenen Pensionsanstalt. Der Direktor des Waisenhauses war Steinbart[11]), später Konsistorialrat und Professor (1774). Friedrich Gedikes Geist „lag noch im Schlummer", seine geringen wissenschaftlichen Fortschritte konnten ihn wenig empfehlen; die „Vernachlässigung des Äußeren, die sich besonders in seiner Kleidung zeigte", war auffallend, aber bei seiner bitteren Armut wohl verständlich. Er zeigte eine gewisse Schüchternheit und Verschlossenheit, die sich erst spät verlor; die Kameraden konnten ihn nur schwer bewegen, an ihren Jugendspielen teilzunehmen. Als Steinbart 1766 die Pensionsanstalt zu einem Pädagogium[12]), das vom Waisenhause völlig getrennt war, erweiterte und zugleich dessen Leitung übernahm, entdeckte ein Lehrer Lange der jüngere des Knaben schlummernde Fähigkeiten und bemühte sich, dem talentvollen Knaben nützlich zu werden, was ihm zum Erstaunen der anderen Lehrer vorzüglich gelang. Gedike gestand später selbst, „daß seine Seele gleichsam mit einer dichten Hülle bedeckt gewesen wäre, die keinen Lichtstrahl durchließ". Erst mit dem Unterricht auf dem Pädagogium „fing die Morgenröte des Tages in seinem Innern aufzugehn an". Sein Lehrer Lange machte den Direktor Steinbart auf diesen Zögling aufmerksam; und dieser nahm sich nun Gedikes besonders an, unterredete sich öfters mit ihm und trug viel zu seiner Bildung bei. Vor

---

25. Juli die Genehmigung erteilt.) 1722 wurde es erweitert. 1725 wurde der Sohn des Gründers Waisenprediger. (Akten des Geh. Staatsarchivs Rep. 47.)

[11]) Gotthilf Samuel Steinbart, geb. 21. September 1738–1809. Er ist eine sehr charakteristische Persönlichkeit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Der pietistischen Erziehung seines Vaters war er entwachsen, ging auf der Schule in Kloster Berge unter dem Abte Steinmetz durch die „Wolf-Baumgartensche Begriffsdressur" und empfing von seinem Lieblingsautor Locke neologische Anregungen und entschied sich nach der Lektüre Voltaires für den „bon sens"; er vertrat ein ausgeprägt eudämonistisches Lehrsystem. – Er unterrichtete einige Zeit an der Realschule in Berlin und wurde dann Direktor in Züllichau. – Durch das Studium der Philosophie Christian Wolfs und den Umgang mit Propst Teller und Professor Töllner hat er die populäre Aufklärung zu einer systematischen philosophischen Weltanschauung verarbeitet. Seine „Glückseligkeitslehre des Christentums" versuchte, die christliche Religionslehre im Sinne der Aufklärung neu zu erbauen. Er wurde 1787 Mitglied des Oberschulkollegiums als Oberschulrat, legte aber 1789 diese Stelle „wegen anderer Pflichten" nieder. In den Zeiten des Wöllnerschen Religionsedikts und in andern schweren Lagen hat er sich stets mannhaft und aufrecht gezeigt. Er war ein Charakter, mit dem in jenen Zeiten A. H. Niemeyer verglichen werden konnte. (ADB und Aner, Die Theologie der Lessingzeit, 1929.) – Mit Gedike stimmte er in vielen Ansichten überein.

[12]) Bereits 1762 unter dem Namen „Pensionaireschule" angelegt, 1766 vom König zum königlichen Pädagogium erhoben. Waisenanstalt und Pädagogium arbeiteten – trotz ihrer Trennung – zusammen, standen auch beide unter Steinbarts Leitung. Von 1774–1784 war das Pädagogium aufgehoben. – Steinbart sah eine Aufgabe darin, arme junge Leute von trefflichen Anlagen zu fördern. – Vgl. „Nachricht von der jetzigen Verfassung der Erziehungsanstalten zu Züllichau", 1786. – Diese Schule stand an Leistung und Bedeutung in der vordersten Reihe aller höheren Schulen des 18. Jahrhunderts.

allem waren nun sein Lerneifer, sein Fleiß, seine Wißbegierde rege geworden[13]). Gedike hat gegen Steinbart sein ganzes Leben hindurch unauslöschliche Dankbarkeit gezeigt, hat ihm in seinen Schriften[14]) diesen Dank zum Ausdruck gebracht und bei der späteren Zusammenarbeit, besonders im Oberschulkollegium sich stets und gern daran erinnert, daß er diesem Manne eigentlich alles zu verdanken hatte, was aus ihm geworden war. Gedike verehrte ihn wie einen Vater. Besonders der vortreffliche Unterricht Steinbarts förderte die Ausbildung seiner Schüler. Gedike machte durch großen Fleiß so große Fortschritte, daß er nach fünf Jahren reif für die Universität war.

Damals wurden in Züllichau folgende Sprachen gelehrt[15]):

1. die neue deutsche Sprache,
2. die lateinische Sprache,
3. die französische Sprache,
4. die polnische Sprache,
5. das Englische wird „nur soweit den Größten beigebracht, daß sie mit Hilfe eines Wörterbuches englische Schriftsteller hinlänglich zu verstehen geschickt werden",
6. das Griechische,
7. Hebräisch, Chaldäisch für Theologen.

Die Teilnahme war je nach dem in Aussicht genommenen Beruf freiwillig. Es ist aber anzunehmen, daß alle Schüler Unterricht in Deutsch, Latein und Französisch gehabt haben. Bei dem von Steinbart geschilderten Interesse Gedikes hat dieser es wahrscheinlich auch mit den Sprachstudien sehr ernst genommen und vielleicht sogar an dem gesamten Sprachunterricht teilgenommen[16]). Außerdem wurden Gedikes schnelle Fortschritte in den Sprachen

---

[13]) Infolge seiner eigenen Erfahrung wußte Gedike später auch, verkannte Kinder richtiger zu beurteilen, und drang oft darauf, nicht zu früh und zu ungeduldig den ersten Unterricht anzufangen oder zu betreiben (Neue BM Bd. 11, 1804, S. 1 ff.).

[14]) Gedike widmete ihm „Ciceronis historia philosophiae antiquae", 1781, und schrieb ein „Pädagogisches Sendschreiben an den Herrn ... Steinbart". Er brachte ihm ferner seine Huldigung dar in der „Jubelrede von den Freuden eines Schulmannes", 1781. – Schon 1771 hatte Gedike eine „Gratulation an den Herrn Konsistorialrat Steinbart bei der frohen Entbindung seiner Gemahlin" – „im Namen sämtlicher Pädagogisten" – angefertigt.

[15]) „Vollständige Nachricht von dem königlichen Pädagogio zu Züllichau, aufgesetzt im Oktober 1768."

[16]) Wie die späteren Schriften beweisen, hat Gedike alle hier aufgezählten Sprachen gekannt, vielleicht nicht die polnische Sprache, obwohl sie auch am Grauen Kloster gelehrt und Gedikes lat. Chrestomathie ins Polnische übersetzt wurde (Gedike, Wypisy tacinskie, 20. Aufl. 1832). Ferner hat er später auch Italienisch gelernt, bei seiner Reise nach Italien hat er sich im Sprechen dieser Sprache vervollkommnen können. Übrigens hat er auch Plattdeutsch gekannt; vermutlich hatte er es im Umgang mit den Söhnen der Bauern seiner Heimat gelernt.

besonders hervorgehoben. Auf dem Pädagogium[17]) hat er seinen Mitschülern bei ihren Privatarbeiten sogar geholfen. Bei seinem Abgang von der Schule zur Universität hat er, wie Steinbart ausdrücklich erwähnt, die Absicht zu erkennen gegeben, sich dem Lehrstande zu widmen. Allerdings bleibt hierbei die Möglichkeit offen, ob er nicht schon damals daran dachte, Universitätslehrer zu werden, wie er am Schlusse seines Studiums plante. Steinbart setzte auf ihn die Hoffnung zu einem „großen und gemeinnützigen Gelehrten" und hoffte auf seine spätere Mitwirkung am Pädagogium als Lehrer.

Am 16. April[18]) 1771 verabschiedete er sich von der Schule durch eine „selbst und allein verfertigte" Rede über den „Unterschied zwischen der wahren und scheinbaren Gelehrsamkeit". Im Namen der „Commilitonen" gab er dem Danke gegen Steinbart und alle Lehrer innigen Ausdruck. Steinbart schrieb ihm eine ausführliche Charakteristik[19]) „mit derjenigen Aufrichtigkeit, die bei allen öffentlichen Zeugnissen beobachtet werden muß"[20]).

Steinbarts Fürsorge reichte sogar über den Rahmen der Schule hinaus, er sorgte auch für die Studienzeit seines ehemaligen Schülers, indem er ihm das Derflingische Stipendium von 50 Rthl. gab und empfahl ihn, „der Beachtung großmütiger Menschenfreunde in Frankfurt ..., diesen soviel versprechenden jungen Menschen durch milde Begünstigungen aufzumuntern, da er von seinen Angehörigen gar nicht unterstützt werden kann".

So wie Gedike in Züllichau der Lieblingsschüler Steinbarts geworden war und alle Mitschüler übertroffen hatte, so hat er auch auf der Universität den höchsten Zielen nachgestrebt und sich durch unermüdlichen Eifer eine vorzügliche Ausbildung angeeignet.

Studium

Mit den besten Schulkenntnissen ausgerüstet bezog Friedrich Gedike Ostern 1771 die Universität Frankfurt a. d. O. Er wurde als Theologe[21]) am

[17]) Zur Kennzeichnung des Schulunterrichts in Züllichau folgt ein kurzer Auszug aus der „Nachricht von der jetzigen Verfassung der Erziehungsanstalten zu Züllichau nebst einer Anzeige seiner Grundsätze über den Unterricht und die Erziehung auf Schulen", 1786: „Man hat in den älteren Schulen ehedem bloß die lateinische Sprache und etwa die helleniſtische und hebräische für Theologen, aber gemeiniglich so mechanisch getrieben, daß der Kopf von allen eigentlichen Begriffen leer und die verschiedenen Erkenntnisvermögen derselben ganz unentwickelt geblieben sind. Dagegen hat man in neuern Zeiten mehr auf Realien gedrungen, diese aber nach und nach so vervielfältigt, daß bei der Ausbreitung auf so vielerlei Kenntnisse die Philologie gar sehr verabsäumet und überall in keinem Fache recht gründliche und methodische Einsichten hervorgebracht worden sind. Ich halte nun dafür, daß Sprachkunde und Geschichte die Hauptsache auf Schulen bleiben müssen ... Sprachkunde ist das allgemeine und unentbehrlichste Hilfsmittel zu wahrer Gelahrtheit. Jede Lücke oder Schwäche hierin erschweret im ganzen Leben nachmals das Fortschreiten in den Wissenschaften aller Fächer."

[18]) Steinbart hat mit eigener Hand unter das Abiturientenverzeichnis von 1771 das Datum „16. April 1771" geschrieben.

[19]) Als Beilage abgedruckt.

[20]) Akten des Pädagogiums und Waisenhauses Züllichau.

[21]) Fr. A. Wolf ließ sich als stud. phil. erst am 8. April 1777 in Göttingen inskribieren.

24. April 1771 inskribiert[22]), und zwar wurde er „gratis inscriptus"; als Heimat ist Perleberg angegeben, Vater und Mutter sind als gestorben verzeichnet.

Die theologische Fakultät war seit dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zur reformierten Lehre und Kirche - 1613 - dem Kalvinismus zugeführt[23]). Einige Stellen waren den Lutheranern vorbehalten[24]); auch Steinbart, der 1774 hier Professor wurde, war Lutheraner und Vertreter der lutherischen Theologie; dabei war er ganz und gar gegen die Konfessionalität im Schulwesen.

Voll Eifer widmete Gedike sich dem Studium der Theologie und - soweit dies in jener Zeit möglich war - der Philologie, außerdem betrieb er das Studium der Philosophie. Wahrhaftig ein Wagnis, ein so vielseitiges Studium auf sich zu nehmen - unter so traurigen Aussichten für die eigene Existenz! Aber nur um so eifriger gab er sich den geliebten Wissenschaften hin. Sein häuslicher Fleiß war außerordentlich, er war unermüdlich und rastlos in der Lektüre der klassischen Schriftsteller, der zeitgenössischen Literatur und der Werke bekannter Pädagogen. Es ist bekannt, daß er Thomasius, Baumgarten[25]) (besonders seine Ästhetik), Locke, Rousseaus Emile[26]) (erschienen 1762) gekannt und geschätzt hat. Er hat die klassischen und pädagogischen Schriftsteller des Altertums gelesen (z. B. Quintilian), wahrscheinlich bereits damals die weitverbreiteten moralischen Wochenschriften, in denen viele pädagogische Themata, besonders gern aus der frühen Kindheit, behandelt wurden. Vielleicht hat er auch bereits auf der Universität die Schriften der Philanthropisten und neueren Erziehungsschriftsteller, die seit Anfang der siebziger Jahre hervortraten, kennengelernt; bei seiner unermüdlichen Tätigkeit ist das eigentlich als sicher anzunehmen; jedenfalls kannte er bereits 1776 Resewitz und Rochow.

Der Geist auf der Universität Frankfurt war wie überall mehr oder weniger rationalistisch. Gedikes Lehrer war vor allem Professor Töllner, der allgemein sehr geschätzt wurde. Er förderte Gedike auf jede erdenkliche Weise. Weiterhin verdankte er sehr viel den philosophischen Vorlesungen von

---

[22]) Friedländer, Ältere Universitäts-Matrikeln, I: Universität Frankfurt/Oder; in Publikationen aus den Kgl. preuß. Staatsarchiven, 3 Bände, 1887, 1888, 1891. - Bd. II, S. 437, Nr. 12: Dort steht die bündige Widerlegung der Angabe bei Rethwisch, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen, 1881, S. 14.

[23]) Hausen, C. R., Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt/Oder, 1800. - Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, 1888, 1. Bd. S. 316. - Übrigens waren auch die Professoren der anderen Fakultäten meistens reformiert.

[24]) BM, Januar 1794, S. 17.

[25]) Baumgarten, Alexander Gottlieb, Schüler Chr. Wolfs; geb. 17. Juli 1714 in Berlin, gest. 26. Mai 1762; Professor in Frankfurt/Oder, Begründer der Ästhetik als einer selbständigen Wissenschaft.

[26]) Rousseau, Jean Jacques, geb. 28. Juni 1712, 1762: Emile, gest. 2. Juli 1778.

Professor Zobel, der früher selbst Lehrer im Kloster Berge gewesen war. Bei Professor Hesse erweiterte er seine griechischen Kenntnisse, bei Magister Deutsch hatte er Privatunterricht im Hebräischen. Auch auf Mathematik verwandte er Zeit und Kräfte.

Professor Zobel forderte ihn 1774 auf, an seiner „Bibliothek für Philosophie und Literatur" mitzuarbeiten, zu welcher Gedike auch mehrere philosophische und pädagogische Rezensionen lieferte (1774 und 1775)[27]).

Professor Töllner riet Gedike zur akademischen Laufbahn, woraus wohl ein Schluß auf seine Leistungen und seinen Fleiß gezogen werden kann. Als Töllner 1773 oder 1774 erkrankte, ließ er durch Gedike sein Kolleg über Metaphysik weiter lesen; der geerntete Beifall bestärkte den Entschluß, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Das ganze Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler war so eng, daß Gedike ihn später als „Freund, Vater und Lehrer" bezeichnete.

1774 starb Töllner[28]); Gedike las sein Kolleg zu Ende. Aber er mußte den Plan fallen lassen, Universitätslehrer zu werden, da seine Mittel keineswegs ausreichten.

Töllners Stelle erhielt Steinbart, der zugleich Direktor des Waisenhauses und der Anstalten in Züllichau blieb. Seine Berufung nach Frankfurt verdankte er dem Freiherrn von Zedlitz, der seit dem 18. Januar 1771 die Leitung der Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten übernommen hatte. Zunächst wurde er - 1774 - ordentlicher Professor der Philosophie, später noch außerordentlicher Professor der lutherischen Theologie in Frankfurt a. d. O.[29]).

Er nahm Gedike als „Privatlehrer mehrerer Studenten" in sein Haus. So war für seinen Lebensunterhalt und sein Fortkommen gesorgt. Gedike hörte bei Steinbart selbst noch Vorlesungen.

Nach Töllners Tode gab unter dessen Namen ein gewisser Felßecker in Nürn-

[27]) In den noch heute erhaltenen Stücken von Zobels „Bibl. für Philosophie und Literatur", Frankfurt/Oder, sind diese Rezensionen nicht mehr festzustellen. Aber die Tatsache wird von Gedike selbst in seiner Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums erwähnt (GS I 242). - Im I. Bd., 1. Stück, S. 82-89 findet sich eine Rezension über „Heyne, Pindari Carmina, 1773". Der Rezensent ist nicht angegeben; vielleicht ist es Gedike. Aber sicher hat er diese Rezension und vielleicht auch das Werk Heynes gelesen und so Anregungen zu den späteren eigenen Pindar-Ausgaben erhalten.

[28]) Johann Gottlieb Töllner, geb. 9. Dezember 1724; seit 1760 Professor der Philosophie an der Universität Frankfurt/Oder; gest. am 26. Januar 1774. In den letzten Jahren hatte er öfters die Vorlesungen aussetzen müssen. Er war immer sehr tätig gewesen. Kurz vor seinem Tode sprach er zu einigen an seinem Krankenlager versammelten Studenten Abschiedsworte (Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert, 1835). „Er sah sich immer mehr zu dem Rationalismus hinübergedrängt, dem er sich doch ganz in die Arme zu werfen, sich nicht entschließen konnte." (Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie, 1873). - Als Lutheraner konnte er an der sonst reformierten Fakultät nur eine außerordentliche Professur bekleiden.

[29]) Bibliothek der Philosophie und Literatur von K. H. Zobel, Frankfurt/Oder, Strauß, 1774, II, S. 235.

berg ein System der Dogmatik heraus. Darin fanden sich viele Stellen, die Töllner nicht geschrieben haben konnte. Daraufhin schrieb Gedike, da sie einen Stellungswechsel in den Ansichten bedeutet hätten, in der Allgemeinen theologischen Bibliothek, Mitau, 6. Band, 1776, Seite 373 eine „Nachricht vom Töllnerschen System der Dogmatik", in der er sich für seinen Lehrer einsetzte. Gegen die schiefen Urteile über dieses vorgeblich von seinem verehrten, verstorbenen Lehrer geschriebene Buch gab er die feierliche Erklärung, daß „dieses dogmatische System kein Werk Töllners sei, der in den letzten Jahren das Unkraut und die Dornen der Schulphilosophie und der Mönchstheologie wegzuräumen sich bemühte". Gedike bot an, seine Behauptung aus seinen eigenen Kollegheften zu beweisen. Er sprach sich dahin aus, daß dieses Buch Töllners höchstens aus jüngeren Jahren stamme. Aber, so fuhr er fort, „man soll auch einen Dichter nicht nach den Reimen beurteilen, die er etwa in der Zeit des Gottschedeschen Despotismus gemacht hat".

Neben seinem Studium und der wissenschaftlichen Ausbildung pflegte Gedike edle Freundschaft. In Frankfurt lernte er Johann Friedrich Zöllner[30]) kennen, und zwar im Hause Steinbarts; mit ihm hielt er bis zum Tode treue Freundschaft im geselligen Verkehr und im amtlichen Leben. Sie arbeiteten später im Oberkonsistorium zusammen. In Frankfurt gründeten beide, zusammen mit anderen Studenten, eine kleine literarische Gesellschaft, auf der sie schriftliche Arbeiten, die sie zumeist für ihre Sitzungen anfertigten, besprachen und beurteilten[31]). Mit Zöllner zusammen trieb Gedike auch griechische und andere Studien. Hierdurch vertieften sie ihre allgemeinen literarischen, humanistischen und philologischen Kenntnisse[32]). In diesem Kreise seiner vertrauten Freunde verlor er seine Scheu und Zurückhaltung, die infolge der schwierigen äußeren Lage leicht zutage trat[33]).

[30]) Johann Friedrich Zöllner, 24. April 1753–1804. Er wurde 1770 Student in Frankfurt/Oder und war im Hause Professor Töllners als Sekretär. Töllner ernannte ihn in seinem Testament zum Erzieher seines einzigen Kindes. Mit diesem zog er in das Haus Steinbarts, wo er also mit seinem Freunde Gedike kurze Zeit zusammen war. (Döring, Die deutschen Redner des 18. und 19. Jahrhunderts, 1830.) – 1788 wurde er Propst an St. Nikolai in Berlin. – Er wurde dadurch bekannt, daß er in Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm II. gefällig war, indem er 1787 sein Verhältnis zu Gräfin Julie Voß, 1789 zu Gräfin Sophie Dönhoff wie eine Ehe „einsegnete". Siehe Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule, MGP 58, 1925. – Siehe auch Gedike, Epistel an meinen Freund Zöllner; in: BM, 1783.

[31]) So machten es später auch die Mitglieder des Montagsklubs und der Mittwochgesellschaft, so Gedike auch in der pädagogischen und der philologischen Sozietät für gelehrte Schulen. – Siehe auch Anmerkung 33!

[32]) Gedike sagt selbst in der Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in GS I, 242, daß zu seiner Zeit an der Universität in Frankfurt Oder kein Lehrer für philologische, humanistische und literarische Kenntnisse vorhanden war, ebenfalls kein ordentlicher oder außerordentlicher Professor für klassische Philologie. – Siehe Rethwisch, a. a. O., S. 14. – Klassische Philologie als eigenes Fach gab es erst seit Friedrich August Wolf.

[33]) Zöllner berichtet am 5. Januar 1804 an den Staatsminister von Massow: „In Frank-

So verlief die Studienzeit im großen ganzen fruchtbringend und harmonisch. Seine im Grunde glückliche Stimmung gibt der Anfang eines Gedichtes wieder:

„Heiter wie ein Traum von Götterfreuden
Eilt mein jugendliches Leben hin ..."

Aus jener Zeit stammen überhaupt viele Gedichte, die er zumeist um der bitteren Notwendigkeit des täglichen Lebens willen für Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenfeierlichkeiten usw. anfertigen mußte[34]).

So waren die Jahre des Studiums vergangen, und die Notwendigkeiten des Daseins forderten den Übergang ins tätige Leben. Nach der Gepflogenheit der Zeit kam vor allem eine Hauslehrerstelle in Frage, da die Theologen oft viele Jahre auf eine Pfarre warten mußten. An eine öffentliche oder auch eine Privatschule überzugehen, dazu fehlte den meisten Erfahrung und Mut. Da bot sich für Gedike eine passende Gelegenheit.

Hauslehrerzeit

Der Propst an der Nikolaikirche in Berlin und Oberkonsistorialrat Johann Joachim Spalding[35]) hatte als Hauslehrer für seine Söhne den nachmaligen berühmten Rektor des Joachimstalschen Gymnasiums Meierotto gehabt, mit dem ein sehr freundschaftliches Verhältnis bestand. Dieser ging 1775 an das Joachimstalsche Gymnasium[36]), um diese völlig verlotterte Anstalt als ihr

---

furt hat 20 und mehr Jahre eine Gesellschaft bestanden, in welcher 12 Studenten unter sich in Form eines Kränzchens zusammenkamen, sich Ausarbeitungen über selbstgewählte Themata vorlasen und darüber sprachen, nachher aber einen Kaffee miteinander tranken oder im Sommer einen Spaziergang machten. Dazu gehörten Gedike, Zöllner und viele andere, „die sich in der gelehrten Welt durch vorzügliche Amtstüchtigkeit ausgezeichnet haben". Vgl. Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule, MGP, 58, 1925, S. 279. In demselben Buche wird - S. 31 - ausgesprochen, daß Gedike und Zöllner bereits im Züllichauer Pädagogium zusammen gewesen sind. Im 1. Bd. der BM, 1783, schrieb Gedike „Epistel an meinen Freund Zöllner", welche ihre innige Verbundenheit zeigt. - Siehe auch Anmerkung 31!

[34]) Siehe Horn, Friedrich Gedike, S. 204, 206, 209, 214, 230, 236, 243, 247 f. Horn bringt Gedikes Gedichte von 1770 ab. - Wohnung, Nahrung und Kleidung war in der Studienzeit oft sehr einfach; oft aß Gedike in der Woche nur einmal Fleisch.

[35]) Johann Joachim Spalding wurde am 1. November 1714 geboren. 1764 kam er nach Berlin. 1765 erhielt er den Auftrag, mit anderen zusammen den Zustand der preußischen Gymnasien zu untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu tun. Ein Ergebnis dieser Visitation war die Vereinigung des Berlinischen und Köllnischen Gymnasiums und die Berufung Büschings als Direktor. 1770 war er bei der Visitation des Pädagogiums zu Kloster Berge tätig. 1774 verlor er seine zweite Gattin, verheiratete sich im August 1775 zum dritten Male. Er war eine stattliche Persönlichkeit; die nüchternen Glaubenslehren trug er mit Schwung und Gefühl vor. Vgl. Spalding, Georg Ludwig: Johann Joachim Spaldings Lebensbeschreibung, 1804 = eine vom Sohn herausgegebene Selbstbiographie. Ferner: Horn a. a. O., S. 15 f. 1788 legte er infolge des Wöllnerschen Religionsediktes seine Propststelle nieder. - Er starb 1804.

[36]) Rethwisch a. a. O., S. 149 ff., ferner: Meyer, Jürgen Bona: Friedrich des Großen pädagogische Schriften und Äußerungen, 1885.

Leiter wieder auf die Höhe zu bringen. Der Freiherr von Zedlitz hatte schon seit mehreren Jahren Meierotto, einen ehemaligen Zögling der Anstalt, zur Beförderung für die nächsteintretende Vakanz in Aussicht genommen. Nun war der Zeitpunkt gekommen, und Spalding mußte einen neuen Hauslehrer für seine Söhne suchen. Steinbart empfahl ihm Gedike. Und Spalding nahm ihn 1775 freudig in sein Haus, da er in Gedike den geborenen Lehrer erkannte. So kam Gedike nach Berlin. Über dieses für das Leben so bedeutsame Ereignis sagte er selbst in der „Jubelrede von den Freuden des Schulmannes" (1781), er sei nach Berlin gekommen „als Jüngling ohne alle Erfahrung und Menschenkenntnis, aber voll Wünsche, voll Enthusiasmus, voll Riesenpläne, voll Ungeduld".

In dem geistig so hochstehenden und anregenden Kreise der Spaldingschen Familie verlebte er noch ein paar glückliche Jahre; er blieb dort noch längere Zeit wohnen, als er bereits in den Schuldienst am Friedrichs-Werderschen Gymnasium eingetreten war. Durch den ständigen Umgang mit dem bedeutenden Geistlichen und Gelehrten wurde seine Ausbildung aufs vorteilhafteste gefördert. Gleichzeitig hatte er durch den geselligen Verkehr, der hier gepflegt wurde, Gelegenheit, eine große Zahl nützlicher Bekanntschaften anzuknüpfen. Unter den Augen eines Spalding zu leben, hatte für Gedike die bedeutendsten Folgen. Er lebte allerdings noch immer mehr für sich und seine Arbeit als für die Gesellschaft, suchte fast nur notgedrungen Menschen auf, und, was er an Zeit und Geld erübrigen konnte, verwendete er auf Studium und Ankauf von Büchern.

Zu seinen Zöglingen hatte er das reizendste Verhältnis; dieses setzte sich fort, als er aus diesem gastlichen Hause gegangen war. Der jüngere seiner Zöglinge wurde übrigens später sein Mitarbeiter am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum Grauen Kloster.

Eigentlich hatte nun Gedike ins Predigtamt eintreten wollen, da er gegen den Lehrerberuf eine Abneigung hatte. Aber der berühmte Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster, Büsching, hatte ihm selbst zum Schulamte Mut eingeflößt. Gedike vertrat 1776 „als Jüngling die Stelle eines abwesenden Lehrers an Büschings Gymnasium auf einige Wochen". Dabei scheint er seine Sache gut gemacht zu haben. Büsching, der öfters bei seinem Unterricht zugegen war, ermunterte ihn, dem Lehrberuf dauernd treu zu bleiben; und diese Ermunterung hatte die für den Staat Friedrichs des Großen so schicksalhafte Bedeutung, daß Gedike sich zu dem Entschlusse durchrang, Lehrer zu werden[37]), ohne auch in seinen kühnsten Träumen und Vorsätzen zu ahnen, daß er für das Schulwesen Preußens solche Bedeutung gewinnen würde.

---

[37]) GS, II, 313, und Programm 1792, S. 3. Neue ADBibl. Bd. 20.

Kapitel II

Die Tätigkeit am Friedrichs-Werderschen Gymnasium

„Mehr Einfall als Entschluß, mehr Überredung als Wahl" hat Gedike in das Schulamt „hineingelockt". „Diese Bahn kannte ich bloß aus dem fast immer ungünstigen Ruf und den abschreckenden Beschreibungen anderer ... ich trat in diese Bahn mit Verleugnung, mit dem Entschluß, sie bei der ersten Gelegenheit wieder zu verlassen"[38]).

Bis zur Ernennung als Direktor

Der Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin berief Gedike 1776 als Subrektor an das Friedrichs-Werdersche Gymnasium[39]).

Diese Schule hatte im Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Rektor Lange in großem „Flor" gestanden. Sie hatte dann an Ruf und Schülerzahl derartige Einbuße erlitten, daß im Jahre 1770 nur noch 44 Schüler auf der Schule waren. Im selben Jahre übertrugen daher die Behörden die Visitation der Schule dem Oberkonsistorialrat Teller, der in Schulfragen als sehr sachverständig galt[40]).

Teller machte einen gründlichen Bericht, der die Mißstände scharf herausstellte, damit für sie Abhilfe geschaffen werden konnte.

Am 7. September 1776 wurde Heinius Rektor, dem Gedike bei den Direktoratsgeschäften half. Dem eigenen Unterrichte widmete Gedike sich „mit dem bei ihm bekannten Feuereifer". Für Prima und Sekunda führte er als neue Disziplin ein „Enzyklopädische Übersicht des Reichs der Gelehrsamkeit". Oft konnte er sich Rat für alle die Fragen und Nöte, die ein Anfänger im Lehramte hat, bei seinem väterlichen Freunde Spalding holen.

1778[41]) erhielt er nach dem Tode des Prorektors Tieffensee die Stelle des Prorektors, weil die Stelle wieder „mit einem tüchtigen und qualifizierten Subjekte" besetzt werden sollte und er durch „Erudition, Geschicklichkeit und frommen, friedfertigen Wandel" sich ausgezeichnet hatte.

Auch seinem neuen Amte gab sich Gedike wieder mit voller Kraft hin. Durch seine unermüdliche Tätigkeit hob sich das Vertrauen des Publikums zu der Anstalt wieder. In den oberen Klassen sehr vieler Schulen war die Anzahl der Schüler oft so klein, daß sie mit ihrem Lehrer um einen runden

---

[38]) GS, I, S. 469 f.

[39]) Am 25. April 1776 wurde beschlossen, Gedike und Stilke zur Probelektion zu „admittieren". „Sie haben solche auch abgelegt und ihre Geschicklichkeit gezeigt." Gedike wird „als Subrector erwählet und erhält außer dem accidenz der jährl. Johannis Recordation 290 Taler". (Stadtarchiv Berlin, Publiquen Protocolle 1772-1795.) - Tieffensee wurde zum Prorektor, Schmid zum Konrektor „ascendiert".

[40]) Teller, Wilhelm Abraham, geb. 9. Januar 1734. 1767 als Propst nach Cölln/Spree berufen; 1786 Mitglied der Akademie der Wissenschaften; 1792: auf 3 Monate vom Amt suspendiert, weil er sich bei Wöllner und seinen Dunkelmännern durch mannhaftes Auftreten gegen ihr Treiben unbeliebt gemacht und sich für einen frei gerichteten Geistlichen eingesetzt hatte. - Er starb 1804.

[41]) Am 14. Oktober 1778 (Stadtarchiv Berlin, Publiquen Protocolle, 1772-95). - Vgl. Stadtarchiv, Berlin, Acta betr. die Vocationes der Prorektoren bei dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium. - In dieser Stellung sollte er die für ihn zunächst unfaßbar hohe Besoldung von 382 Talern erhalten.

Tisch zusammen sitzen konnten. Am Friedrichs-Werderschen Gymnasium war in der ersten Klasse ein Schüler, in der zweiten waren drei, in der dritten acht. Gedike brachte einen „unglaublichen Schwung in die Anstalt, in die Seelen der Lehrer und Zöglinge, in die Gemüter seiner Oberen und Mitbürger"[42]). Er fand sogar noch Zeit, dem kränklichen Rektor Heinius in seinen Amtsgeschäften behilflich zu sein. Heinius wurde auf sein Gesuch vom 2. Juli im Herbst 1779 pensioniert und starb am 11. November desselben Jahres[43]).

Am 4. Juli 1779 hatte Gedike dem Magistrat in einem längeren Schreiben auf dessen Aufforderung seine Ansichten über den Zustand des Gymnasiums und seine Stellungnahme zu dem Antrage, die Leitung desselben zu übernehmen, mitgeteilt. Der Brief[44]) ist ein Musterbeispiel von Geschicklichkeit, Sachlichkeit und Höflichkeit. Gedike äußerte sich dahin, daß und wie den Zuständen an der Schule abgeholfen werden könne, daß er das ehrenvolle Angebot der Schulleitung gern annehme, nur ein Drittel des Gehaltes von Heinius erbitte (zwei Drittel solle dieser als Ruhegehalt behalten), daß er aber um der Hebung des Ansehens der Schule willen den Titel „Direktor" erbitte, den am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster der neue Leiter Büsching auch im Jahre 1766 erhalten habe[45]).

Ernennung zum Direktor

Am 1. September 1779 wurde Gedike zum Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasium „vociert". In der Urkunde brachte der Magistrat das uneingeschränkte Vertrauen in die Kenntnisse und Fähigkeiten dieses „tüchtigen und gelehrten Mannes" zum Ausdruck. Am 20. September um 10 Uhr wurde er von den Behörden feierlich vor der versammelten Schule in sein neues Amt eingeführt[46]). Dieses Ereignis ist später gelegentlich als die „glücklichste Katastrophe" der Schule bezeichnet worden. In jeder Hinsicht fand Gedike dabei die volle Unterstützung des Magistrats in allen Angelegenheiten.

Trotzdem Gedike im Winter 1779/80 auch noch die Last der Verwaltung des Prorektorates zu tragen und fast ganz allein in der 1. und 2. Klasse zu unterrichten hatte, verwandte er „unveränderte Sorgfalt" und seine ganze

---

[42]) Neue BM, Bd. 11, 1804.

[43]) „Am 11. November 1779 starb in Berlin der Rektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, Herr Johann Philipp Heinius, an einer langwierigen Krankheit im 44. Lebensjahre; an seine Stelle ist der bisherige Prorektor Herr Friedrich Gedike den 29. September 1779 eingeführt worden": so berichtete d. ADBibl., 1780, Bd. 8, S. 572. Siehe Müller, A. C., Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, 1881.

[44]) Stadtarchiv Berlin, Acta betr. Vocationes der Rektoren des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, 1681-1779.

[45]) Am 17. Juli 1779 wurden dem Prorektor Gedike sämtliche Amtsgeschäfte des Direktors übertragen. Am 20. Juli 1779 erhielt er den Charakter eines „Direktors Gymnasii". (Stadtarchiv Berlin, Publiquen Protocolle, 1772-1795.)

[46]) Hierbei hielt er eine lateinische Rede: „de pretio litterarum humaniorum."

Arbeitskraft zum Wohle der ihm unterstellten Schule. 1780 betrug die Schülerzahl 94 Schüler; 1781 war sie mit 131 Schülern fast dreimal so hoch wie 1770. Im Jahre 1789 war sie wiederum verdoppelt (261), 1791: 310, und der innere Zustand des Gymnasiums befand sich in der besten Verfassung[47]). Schon 1783 wurde Gedike bei einer Charakterisierung und Beschreibung der Erziehungsanstalten Berlins rühmend hervorgehoben[48]). Seine zweckmäßige Auswahl der Stoffe, die vorzügliche Lehrmethode, die Sorgfalt für die Vermehrung der Kenntnisse, die Fürsorge für Fleiß und Arbeitsamkeit des Schülers, die straffe Zucht verbunden mit verständnisvoller Beurteilung der Fehler der Jugend, die Liebe der Schüler zu ihm wurden besonders anerkannt. Es war daher kein Wunder, daß gelehrte Männer und Vertreter der städtischen Behörden gern die Schule Gedikes aufsuchten, namentlich die jährlich zu Ostern veranstalteten öffentlichen Prüfungen. Jedes Jahr gab er in den Jahresprogrammen über die Schule, ihre Einrichtungen, die Fortschritte der Schüler usw. der Öffentlichkeit Bescheid; zugleich benutzte er sie, um darin wissenschaftliche oder zumeist pädagogische Themata abzuhandeln. Außer diesen Programmarbeiten, die oft einen größeren Umfang hatten, schrieb er eine Reihe wissenschaftlicher Schriften.

Basedow

Vor allem aber war er, da er nun einmal ins Lehramt gegangen war, ernstlich darum bemüht, sich mit den pädagogischen Bestrebungen, Meinungen und Richtungen auseinanderzusetzen. Schon als Student hatte er die Schriften vieler Pädagogen gelesen; wie so viele andere dürfte auch er durch Rousseaus Emile, den er bereits auf der Universität gelesen hatte, mächtig angeregt worden sein. Mit ungleich größerem Eifer verfolgte er aber die Bestrebungen des deutschen Reformers Basedow, las mit größtem Interesse seine Schriften und unterrichtete sich über seine praktischen Unterrichtsversuche und -verbesserungen. Bei dem großen Examen, welches das Philanthropin 1776 vor einer großen Zahl Fachleute ablegte, ist Gedike nicht dabei gewesen[49]). Aber er verfolgte den pädagogischen Liebling der Zeit mit offenen, wachen Augen. Es ist kein Wunder, daß Gedike wie so viele andere Männer aller Stände sich für Basedow begeisterten. Er versprach doch einen pädagogischen Himmel auf Erden! Der Name Basedow[50]) war ein Programm!

---

[47]) Geh. Staatsarchiv Rep. 76 I 498; Acta des Kgl. Oberschulkollegiums von dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium 1788–1798; Brief des Inspektors des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums Küster vom 23. Februar 1788.

[48]) BM, Bd. 4, 1784.

[49]) Er war damals Subrektor.

[50]) Basedow, Joh. Bernhard, geb. 11. September 1723, gest. 25. Juli 1790. Über ihn gibt es eine sehr reichhaltige Literatur. Er hatte seine Ideen von Comenius, Locke, Rousseau und sehr viel von Ehlers, Rektor in Segeberg. Im Grunde war Basedow „Eklektiker"; siehe Heubaum a. a. O. (Monatsschrift für höhere Schulen, 1902). – Er wurde von seiner Zeit als größter pädagogischer Schriftsteller Deutschlands seit Luther angesehen. Bekannt durch seine pädagogischen Schriften, z. B. 1768: „Vorstellung an Menschenfreunde und ver-

Er hatte sich dem Rufe Rousseaus „Zurück zur Natur" angeschlossen. Und wer wollte nicht zur Natur zurück? Besonders auf dem Gebiete einer im Laufe der Kultur immer mehr gewachsenen und ausgebildeten Einrichtung, in die so viele Aufgaben in zusammengedrängte Zeit hineingelegt worden sind - wie der Schule.

Da Basedow weniger Theorien entwickeln, dafür aber eine wirkliche Reform des ganzen Unterrichtswesens ins Werk setzen wollte, gewann er um so mehr Männer des tätigen Lebens, die ihn mit großen Geldmitteln unterstützten. Mit ihrer Hilfe eröffnete er 1774 das Erziehungsinstitut Philanthropin in Dessau. Das Auswendiglernen sollte stark eingeschränkt, Lateinlernen sollte leicht gemacht, Griechisch gar nicht betrieben werden; neue Lehrer, neue Lehrbücher, neue Methoden sollten geschaffen werden. Vor allem sollte aller Unterricht lebendig, die Disziplin sollte milde, die Schule ein Haus der Freude für die Jugend sein[51]).

Um seine Ideen einer noch größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen, schrieb Basedow noch eine Reihe Bücher, die sehr bekannt geworden sind: Die Vorstellung an Menschenfreunde (1768), das Methodenbuch (1770), das Elementarwerk (1774) u. a. Seit 1768 stand er in Verbindung mit einem weiten Leserkreise durch die „Vierteljährlichen Unterhandlungen mit Menschenfreunden" (seit 1777: „Pädagogische Unterhaltungen").

Das Hauptthema seiner Pädagogik war: Ausbildung des Kindes unter Berücksichtigung seiner natürlichen Veranlagung und Ertüchtigung für alle Aufgaben der Welt und des Lebens. Auf eine tiefere wissenschaftliche Begründung verzichtete er; ihn beherrschte der Gedanke, das Kind im Kinde zu verstehen und es zu einem gemeinnützigen und glücklichen Leben vorzubereiten, womit er zugleich hoffte, den Interessen des Staates zu dienen, der ja selbst das größte Interesse an gut erzogenen und gebildeten Bürgern habe. Allerdings hat der Gedanke der Nationalerziehung und des Patriotismus noch keinen sehr ausgeprägten Charakter bei Basedow. Dafür waren die Ideen von Menschentum und Weltbürgertum noch zu stark[52]).

Basedow duldete Latein, weil es eben notwendig war, und ließ es durch Lesen und Sprechen lernen; gegen Griechisch war er gänzlich ablehnend. In

---

mögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt"; 1770: „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker." - Er gründete 1774 das Philanthropin in Dessau, veranstaltete 1776 das „große" Examen, verließ Dessau 1778. - Zu seiner Zeitschrift „Dessauer pädagogische Unterhaltungen" lieferte Gedike einige Beiträge. Vgl.: ADB; Weil, Der Gedanke der Nationalerziehung bei La Chalotais, Ehlers und Basedow, Diss. 1925; Anhang zu dem 13.-14. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, 3. Abteilung, S. 1351.

[51]) Winkopp, Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack. Gera, Beckmann, 1782-1791: Bd. 1, 11. Kapitel, S. 387 ff.

[52]) „Ich kenne die Not des Jahrhunderts" (Basedow, Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens, 1769, S. 1).

der Praxis der Schule verlangte er, vorzugsweise die Muttersprache behandelt zu sehen. Dem praktischen Schulmann Gedike mag dies und der Gedanke der Selbsttätigkeit des Schülers ganz besonders gefallen haben, da er sich hierfür während seiner ganzen Tätigkeit stark einsetzte.

Auf ebensolche innere Verwandtschaft trafen Basedows methodische Grundsätze bei Gedike: vom Leichteren zum Schwereren - in guter Ordnung - nichts verfrühen! - nicht zu viel! - angenehme und Freude erzeugende Lehrart.

Gedike war so für Basedows Ideen begeistert, daß er ihn im Jahre 1776 mit einer Ode feierte[53]):

„Du, Nordalbiens Sohn, flammtest die Fackel an,
Schwingst die sprühende mit mächtigem Herkulesarm,
Daß sich hierhin und dorthin
Weit ihr Schimmer verbreitete,
Sturm und Regen verlöschte die Fackel nicht,
Viele zündeten sich an ihr die eigene Fackel.
. . . . . .
... es drohte zu scheitern Dein
Wellenfurchendes Schiff. - Ha, wie sie standen am
Strand, die lauernden Gaffer
Und des Augenblicks harrten!
Doch Du lenktest vorbei, Steuererfahrener,
. . . . . .
Eile weiter mit Glück - Siehe, die Palme winkt!"

Aber welcher Umschwung, welche Enttäuschung!

1778 ging Basedow bereits von Dessau fort, 1793 wurde das Philanthropin endgültig geschlossen[54]).

Seit Ende der siebziger Jahre kommt der immer stärkere Abfall der früheren Anhänger[55]). Da war auch ein so ehrlicher, um Wahrheit besorgter

[53]) Abgedruckt in: Gedike, Aristoteles und Basedow, 1779. Gedike, Vermischte Schriften, 1801, Nr. 5. Gedike hat noch etwa 20 weitere Oden verfaßt, die entweder seinem geliebten Könige Friedrich dem Großen huldigen oder wichtige vaterländische Ereignisse besingen, den Gedanken am Jahresschlusse Ausdruck geben usw. Siehe den Abschnitt „Gedichte" und das Verzeichnis der Schriften Gedikes!

[54]) Trotzdem die Schülerzahl in den achtziger Jahren sogar noch zunahm und Basedow die Reklametrommel weiter tüchtig rührte. Aber gerade dadurch wurden viele Bewunderer abgestoßen und „liefen davon".

[55]) Das Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, Bd. I, 1791, S. 1 sagt: „Basedows Stimme ist zu wenig durchgedrungen. - Bereits um 1780 war die gemeinsame Front der Philanthropisten und der humanistischen Reformer durch Basedow zerstört." Im Laufe der achtziger Jahre gingen beide Richtungen immer mehr auseinander. Die Philanthropisten bemühten sich allerdings darum, die Humanisten zu gewinnen. Seit dieser Zeit sind Philologen und Pädagogen, Humanisten und Realisten im Gegensatz zueinander. Gedike freilich bemühte sich um eine Synthese.

Mann wie Gedike zum Nachdenken über die Gründe des Verfliegens so schöner Ideen gezwungen. Daher setzte er sich mit diesen Gedanken ernsthaft auseinander, um zu einer in der Praxis verwertbaren Theorie der Pädagogik zu kommen[56]).

Trotz allem aber hat Basedow doch das sehr große Verdienst, auf die Notwendigkeit der Schulverbesserung aufmerksam gemacht zu haben[57]). Durch ihn wurde die Erziehungswissenschaft zu einer Lieblingswissenschaft der Zeit, worüber unendlich viel gesprochen, geschrieben, räsoniert wurde.

Gedike verfolgte dasselbe Ziel wie Basedow, aber ging einen anderen Weg. Basedow ist als praktischer Schulmann gescheitert[58]), Gedike hat seine Aufgabe darin gesehen, die pädagogischen Ideen grundsätzlich zu klären und in die Praxis des Unterrichtes einzuführen, dabei aber nicht zu experimentieren[59]), sondern durch gründliche Überlegung das Gute auszusondern und nach wohlüberlegtem Plan in die Praxis zu überführen.

Friedrich der Große

Die äußeren Möglichkeiten hierzu schuf sein Landesherr, Friedrich der Große, nach Vergrößerung und Stärkung der Macht seines Landes. Nach dem Siebenjährigen Kriege konnte und wollte er sich den Werken des Friedens zuwenden. Dazu gehörte die Schule, deren Förderung er als aufgeklärter Fürst für sehr wichtig halten mußte. Er hielt es für seine Pflicht, die Untertanen glücklich zu machen. Dazu war wesentlich Aufklärung nötig; diese beruhte auf Einsicht; und diese war von den Lehrern in der Schule zu erzeugen. So war für ihn die Schule ein Instrument des Staates zur Besserung und Veredlung der Sitten und der allgemeinen Zustände, ja zur Erhaltung des Staates selbst.

Nach dem Siebenjährigen Kriege hat Friedrich sich zuerst besonders das Volksschulwesen angelegen sein lassen[60]). Ende der siebziger Jahre setzte seine Fürsorge für die höhere Schule ein[61]).

[56]) Zu der Ode an Basedow machte Gedike in den 1801 veröffentlichten „Vermischten Schriften" den Zusatz: „Die Blüte dieses Instituts versprach eine schöne Frucht. Dies begeisterte damals den Verfasser, der sich auch jetzt nach 24 Jahren noch nicht jenes jugendlichen Enthusiasmus schämt. Es war nicht seine Schuld, daß seine und des Publikums Hoffnungen so früh verwelkten."

[57]) Z. B. auch Kenntnis bürgerlicher Pflichten und der Landesgesetze. (Vgl. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie, 1873: „Basedow fordert die Tugend als Mittel der Glückseligkeit.")

[58]) „Der Rektor Schlegel in Heilbronn leistete im stillen das, was Basedow laut versprach und nicht erfüllte." (Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, 4. Bd., 1843, S. 100.)

[59]) Wie es die letztvergangene Zeit tat.

[60]) Schon 1742 zeigte sich Friedrichs Teilnahme und Fürsorge für das Schulwesen. – Auch der 1747 gegründeten Heckerschen Realschule in Berlin suchte Friedrich der Große und seine Regierung die Mitwirkung an der allgemeinen idealen Menschenbildung zu wahren. – Das Generallandschulreglement von 1763 war für die innere Organisation der Landschulen maßgebend. (Meyer, Friedrich der Große, Pädagogische Schriften und Äußerungen, 1885, S. 26 ff.)

[61]) Literatur: Rethwisch, Conrad, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens

Schon immer hatte sich Friedrich gelegentlich zu Erziehungs- und Unterrichtsfragen geäußert; dann hatte er einer Reihe pädagogischer Gedanken in dem „Briefe über die Erziehung" im Jahre 1769 Ausdruck gegeben. In dem Schreiben an den Etatsminister Freiherrn von Zedlitz vom 5. September 1779 sprach er sich über seine pädagogischen Ansichten genauer aus. Sehr bezeichnend ist folgende Stelle:

„Rhetorik und Logik sind sehr nötig, denn wer zum besten räsonniert, wird immer weiter kommen als einer, der falsche Conséquences ziehet[62]). ... Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe ich nicht ab, es muß nur darauf raffinieret werden, auf die leichteste und beste Methode wie es den jungen Leuten am leichtesten beizubringen ... Das Lateinische[63]) muß nach den Auctoribus classicis[64]) mit den jungen Leuten durchgegangen werden[65]) ... Auch das Griechische soll gelehrt werden[66]). In den Schulen lassen die Lehrer die jungen Leute nicht selbst arbeiten[67]) ... und

---

höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen, 1881. - Oeuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1848 ff. - Koser, König Friedrich der Große, 2. Bd., 1903. - Reimann, Neuere Geschichte des preußischen Staates, 2. Bd., 1888. - Meyer, Jürgen Bona, Friedrichs des Großen pädagogische Schriften und Äußerungen, 1885 (Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker). - Wetzel, Die Geschichte des königlichen Joachimstalschen Gymnasiums, 1607-1907, 1907. - Zeller, Eduard, Friedrich der Große als Philosoph, Berlin 1886.

[62]) Friedrich dachte an die griechische und römische Erziehung, „welche viele hervorragende Männer hervorgebracht hat". Er fordert in Anlehnung an die antike Erziehung, daß das Gedächtnis nicht gefüllt werde, daß dagegen der Verstand gebildet, das Urteil geübt werde ... „selbst bei den Mädchen müsse die Vernunft mehr entwickelt werden". Allerdings war der König überzeugt, daß „man aus dem Menschen machen kann, was man will". (Trendelenburg, Kleine Schriften, Bd. I, S. 127-158.) - Vgl.: Oeuvres de Frédéric le Grand, Berlin 1848 ff., IX, S. 133-147, und XXVII, S. 251-257. - Vgl.: Instruktion an das Direktorium der Ritterakademie in Berlin von 1765.

[63]) „Wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu was anderem widmen ... so ist ihnen das dort allezeit nützlich."

[64]) Friedrich der Große lebte mit den Alten, er schätzte ihre Dichter, die sittliche Energie der stoisch-römischen Moralisten. Er wünschte, daß die Staatsgesinnung der Alten auf die Jugend ausströme. Gern ließ er sich Cicero und Plutarch vorlesen. Er teilte bekanntlich nicht die Meinung Rousseaus, daß die Menschen von Haus aus gut seien, sondern war der Meinung, daß in jedem Menschen „die Canaille" stecke. So sprach er auch von der „verwünschten Race, der wir angehören". Daher sollte die Erziehung möglichst zur Besserung der Menschen beitragen. - Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges erwachte der ernste Stoizismus wieder; siehe F. J. Schneider, Die Freimaurerei ..., 1909, S. 119. - Siehe auch: Friedrichs Briefe über Erziehung, 1770.

[65]) Siehe Friedrichs Aufsatz über „Die Methode, wie man die Alten lesen müßte". - Diese Musterbeispiele der Alten - und Franzosen - sollte der Schüler innerlich aufnehmen.

[66]) Er trat auch für das Studium des Lateinischen und Griechischen an den Universitäten ein (Koser, a. a. O., S. 594 f.).

[67]) Friedrich stand auf dem Standpunkt, daß die Anlagen, mit denen ein Mensch geboren wird, mehr oder weniger geeignet sind, sich zu entwickeln, aber „er muß sie kultivieren" (Dilthey, Die deutsche Aufklärung, S. 48). - In der Schrift „Über die Erziehung",

halten sie nicht genug zum Lernen an ... Die Lehrer müssen sich auch mehr Mühe geben mit dem Unterricht ... und darauf mehr Fleiß wenden ... Lehrer und Professoren, die sich hervortun, sollen aufgemuntert und gefördert werden ... Auf dem platten Lande ist es genug, wenn sie ein bißchen lesen und schreiben lernen; wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs[68]) und so was werden ... sie müssen das Notwendigste lernen, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch dableiben."

Friedrichs Ansichten berührten sich mit denen der damaligen Humanisten Gesner, Ernesti und Heyne. Die praktische Ausführung überließ er seinem Unterrichtsminister und den Fachleuten. Durch das General-Landschul-Reglement vom 12. August 1763 war der Schulzwang und die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes für die armen Schüler gesetzlich eingeführt worden. Aus Mangel an Mitteln kamen Reformen, wie sie durch die fortschreitende Entwicklung und das aufstrebende Bürgertum gefördert wurden, nur langsam zustande.

Der Philosoph und Schulmann Sulzer, Professor am Joachimstalschen Gymnasium[69]), eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des damaligen Berlin, verlangte 1767 in den „Erneuerten Verordnungen und Gesetzen für das königliche Joachimstalsche Gymnasium" „Weckung der lebendigen Kräfte selbsttätiger Erkenntnis", womit sich „eine edle Herzens- und Geschmacksbildung" verbinden sollte[70]). Das war ein erster dringender Mahnruf!

Zedlitz

Um das ganze Schulwesen Preußens auf eine höhere Stufe zu bringen, gab der König 1771 dem Freiherrn von Zedlitz zu dem Justizdepartement auch die Kirchen- und Schulsachen[71]), soweit sie damals unter staatlicher Verwal-

---

1769, rügte Friedrich die Überlastung der Schüler mit Gedächtnisstoff. Er verlangte „selbständiges Denken, Übung des Urteils". Die Lehrer sollten daher vor allem „erklären", weniger das Gedächtnis belasten. - Daher verlangte er auch, daß Fachschulmänner, nicht Theologen zu Lehrern genommen würden. So setzte er 1773 als Visitator der Schulen Merian ein, „keinen Pfaffen, da kommt nichts mit heraus" (Meyer, a. a. O., S. 26 ff.). - Da es vor allem an Lehrern fehlte, richtete er nach dem Vorbilde des von Hecker an seiner Realschule eingerichteten Lehrerseminars und der in Königsberg, Stettin und Kloster Berge befindlichen neue Lehrerseminare ein (Koser, Friedrich der Große, 2. Bd., 1903, S. 590).

[68]) Der Menschenfreund von Rochow, dessen Bestrebungen von Friedrichs Minister von Zedlitz zuerst begrüßt wurden, war später als „Cosmopolite enthousiaste" verdächtig, der die Dorfjugend zu klug mache (Koser, Friedrich der Große, 2. Bd., 1903, S. 591).

[69]) Sulzer, Johann Georg, geb. 5. Oktober 1720, gest. 27. Februar 1779, 1747: Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, 1750: Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1775: Direktor der philosophischen Klasse derselben; Ästhetiker; setzte sich für die Gattung „Ode" ein. Er schrieb „Theorie der schönen Künste". - Sein Schwiegersohn war der Maler Anton Graff.

[70]) Ich folge hier, ferner im Abschnitt „Zedlitz", vielfach dem Buche von Rethwisch.

[71]) Sie unterstanden dem Geistlichen Departement; es war eine Abteilung des Geheimen Staatsrats und zerfiel in ein lutherisches und ein reformiertes Departement; der Chef hatte den Ministertitel.

tung standen. In diesem Manne hat sich der Geist des Zeitalters Friedrichs des Großen am vollkommensten ausgeprägt. Seine Bildung war sehr vielseitig, er nahm teil an allen wissenschaftlichen Fortschritten und hatte dazu eine unverwüstliche Arbeitskraft[72]). Er war ein leidenschaftlicher, ja herber Charakter, ein Kämpfer für Geistesfreiheit und Wahrhaftigkeit. Der Jugend brachte er immer Verständnis und ein herzliches Wohlwollen entgegen. Die Schulmänner gewann er durch Freundlichkeit und Teilnahme an ihrer Arbeit. Die Schulen in Berlin und den Provinzen besuchte er häufig, um sich genaue Kenntnis von ihrem Zustand und ihrer Tätigkeit zu verschaffen. In den Zielen stimmte er vielfach mit Friedrich dem Großen überein. Der Verstand sollte durch Übung zur Fähigkeit des selbständigen Urteils entwickelt werden. Daher war er gegen Gedächtniskram, mechanisches Auswendiglernen, Katechismus und lateinische Grammatik. Durch lebendigen Unterricht sollte neues Leben in die Schulen kommen. „Von der Erziehung sollte der Mensch alles erhalten, was er sei; ihr Ziel ist es, die Menschen besser zu machen."

Den Direktor des Züllichauer Waisenhauses Steinbart schätzte er sehr und machte ihn zum neumärkischen Konsistorialrat.

Nach des Königs Willen und den pekuniären Möglichkeiten des Staates kam seine Wirksamkeit hauptsächlich den höheren Schulen zugute. Er ließ sich zunächst über ihren Zustand berichten.

Eine Möglichkeit zur Wiederbelebung und Reorganisation des Schulwesens sah Zedlitz in der Schaffung vorbildlicher Anstalten unter bedeutenden Rektoren, in der Heranbildung besserer Lehrer, Gründung von Lehrerseminaren und Errichtung einer selbständigen obersten Schulbehörde. Um des ersten so wichtigen Punktes seines Programms willen ist seine Schulreform vor allem wichtig: die preußische Schulgeschichte des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts ist eine Geschichte der großen Rektoren und der von ihnen geleiteten Schulen. Und der bedeutendste unter ihnen ist Gedike, wenn er auch in der einen oder anderen Beziehung von manchem anderen

---

[72]) Freiherr von Zedlitz-Leipe, geb. 4. Januar 1731, gest. 18. März 1793, war Schüler auf dem Carolinum in Braunschweig, dessen Abt er sehr viel verdankte. Als Student der Rechte hatte er sich mit Locke beschäftigt, der ihn stark beeinflußte. Zuerst sprach er sich für Basedow aus. 1770 wurde er Justizminister, am 18. Januar 1771 Chef des Departements der lutherischen Kirchen- und Schulsachen. Später las er Kant. Im Jahre 1777 hörte er Vorlesungen von Dr. Herz, einem Lieblingsschüler Kants über Logik und Einleitung in die gesamte Philosophie. In seiner Mußezeit las er Horaz, Tacitus, Juvenal; mit Gedike trieb er Griechisch vom Mai bis November 1780 (GS I, 132), trieb Studien der Mathematik und Mechanik, der Anatomie und des Zeichnens, las mit Biester die Klassiker der alten Literatur. Er beschäftigte sich auch mit den Klassikern der neuen Literatur. Dazu spielte er Violine. Er war Minister bis zum 3. Juli 1788. „Wer dem Minister von Toleranz und Pädagogik sprach, war ihm ein willkommener Mann" (BM 21. Bd., 1793). – Über seine Ansichten betr. Schule: Rethwisch, Freiherr von Zedlitz, 1881, ferner: Zedlitz, Vorschläge für Verbesserung des Schulwesens ..., in: BM 10. Bd., 1787.

Rektor übertroffen wurde. Auch der „König der Rektoren", wie Meierotto genannt worden ist, dürfte - alles in allem genommen - ihn doch nicht erreichen.

Auf Zedlitz' Anregung hatten der schlesische Justizminister Carmer und der bekannte Abt Felbiger zur Verbesserung der Jesuitenschulen die Neueinrichtungen des Schulwesens in Mainz und Münster als Vorbild zu nehmen[73]). Daraufhin erließen die beiden am 11. Dezember 1774 ein neues Schulreglement für die Universitäten und katholischen Gymnasien Schlesiens.

Im selben Jahre 1774 wurde die Ritterakademie in Liegnitz reformiert.

Im folgenden Jahre - 1775 - wurde Meierotto, der seit 1772 am Joachimstalschen Gymnasium als Lehrer wirkte, aber im Hause des Oberkonsistorialrates Spalding noch 3 Jahre als Lehrer seiner Söhne blieb, zum Direktor desselben Gymnasiums von Zedlitz gemacht. Er setzte sich trotz seiner Jugend[74]) unter den größten Schwierigkeiten durch, sorgte vor allem für Herstellung der Ordnung an seiner Anstalt. Sein Unterrichtsziel war: „Harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte". Er schuf Fachklassen für Latein, Griechisch, Deutsch und Wissenschaften. Die große Zahl der Unterrichtsfächer beschränkte er.

Unter Zustimmung von Zedlitz' wandelte Neu-Ruppin 1777 die alte lateinische Schule in eine vereinigte Bürger- und Gelehrtenschule nach Basedows Prinzipien um. Hier verband sich eine typische preußische Schule mit den Ideen der Neuerer, wie Preußen überhaupt das historische Verdienst hat, berechtigte Neuerungen oft sehr früh in sich aufgenommen zu haben.

Lieberkühn, der spätere Rektor des Elisabethanums in Breslau, und sein Freund Stuve[75]), führten diese Neugestaltung in Neu-Ruppin durch. Die

---

[73]) Der Kurfürst von Mainz hatte sich nach Verbesserungen Zürichs, die im vorhergehenden Jahre getroffen waren, gerichtet. - 1776 erließ der Kurfürst Max Friedrich eine Verordnung für Reform der Schulen des Hochstifts Münster.

[74]) Meierotto, geb. 22. August 1742, bezog 1762 die Universität Frankfurt. 1765: als Hauslehrer nach Berlin. 1775: Rektor. Er stellte sofort die Disziplin der Schule wieder her, die ganz schlecht geworden war, gebrauchte die Anrede „Sie" für die Schüler der oberen Klassen, führte die Fachklassen ein, veranlaßte die Gründung eines Naturalienkabinettes, vermehrte wesentlich die Bibliothek, legte einen Schulgarten an. - Bei Friedrich dem Großen hatte er am 22. Januar 1783 eine Audienz. - Er gab 1785 eine lateinische Grammatik heraus, welche von den Schülern die Regeln aus den Beispielen ableiten ließ, unter Benutzung von Stellen aus den klassischen Autoren. - Er starb 1801.

[75]) Lieberkühn, geb. August 1754, seit 1777 in Neu-Ruppin, wurde 1784 Leiter des Elisabethanums in Breslau, gest. 1. April 1788. Gedike nannte ihn den „Melanchthon unter den Pädagogen". - Er schrieb u. a.: „Über die gute Laune des Schulmannes"; vgl. Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 9. Teil, 1783. - Er übersetzte den Campeschen Robinson ins Lateinische; Gedike gebrauchte diese Übersetzung in der Schule. Auch Rousseau und Basedow hatten sich für Robinson eingesetzt.

Stuve, geb. Anfang August 1752, seit 1777 in Neu-Ruppin, wurde 1786 Rektor des Katharineums in Braunschweig, am 30. Januar 1789 Professor am Collegium Carolinum,

alten Sprachen wurden nach der Sprech- und Lesemethode gelehrt; neuere Sprachen und Realien wurden gepflegt. Im Vordergrunde standen deutsche Rede- und Schreibübungen, ästhetische Erklärungen der deutschen Dichter, philosophische Schulung durch Logik und Psychologie. Bei einer Revision wies der Propst Teller unberechtigte Klagen aus der Bürgerschaft zurück. Der Minister von Zedlitz besuchte selbst einmal die Anstalt[76]). Denn hier, in Neu-Ruppin, sollte die neue Lehrweise einmal praktisch erprobt werden.

Zedlitz war zunächst selbst ein Anhänger der Ideen Basedows[77]), machte vor allem den Gedanken der Erweckung der Lernlust und der „Selbsttätigkeit" sich zu eigen. Daher suchte er Lehrer, welche in dieser Lehrart unterrichten und auch andere Lehrer zu einer besseren Methode anleiten konnten[78]). Die Lehrer sollen dem Kinde den Genuß der Kindheit erhalten. Der Schüler muß dazu gehalten sein, möglichst alles selbst zu finden. Die Anschauung soll das Gedächtnis unterstützen, dieses soll dem Verstande dienen, die Erkenntnis des Verstandes soll die Phantasie reinigen und die Willenskraft auf edle Ziele lenken. Dadurch wird Entfaltung aller Geistes- und Gemütskräfte bewirkt, so daß der Lehrer nicht ungesunden Ehrgeiz wachrufen muß. In diesem allen folgte er, wie leicht zu sehen ist, den Ansichten Basedows und Rousseaus. Die alten Sprachen aber wollte er nicht bloß aus der Notwendigkeit eines bürgerlichen Nutzens betrieben wissen, sondern um durch Lektüre der besten alten

---

1786-1790 Mitglied des Schuldirektoriums in Braunschweig. - Mit Campe war er sehr befreundet. Er schrieb u. a.: „Über die körperliche Erziehung", 1781; „Über das Schulwesen", 1783; „Wider das Lateinschreiben, an den Herrn Direktor Gedike" (BM, 1783, Bd. 2, S. 338-357).

[76]) Zedlitz hatte auch einmal das Philanthropin besucht. - Im September 1771 hatte er Unterrichtsstunden im Halleschen Waisenhause besucht, über die er dem Könige einen sehr vorteilhaften Bericht gab.

[77]) Zedlitz erkannte bei Basedow an: das Elementarbuch, körperliche Ausbildung, Heiterkeit und Lernbegierde der Zöglinge, die Begeisterung für die Erziehung der Jugend. - Nach Zedlitz' Meinung darf die Erziehung nur die Fähigkeiten, deren wir jetzt bedürfen, in Tätigkeit setzen. Daher muß die Schule nach den drei Ständen des Staates und nach deren Bedürfnissen gebildet werden. (Dilthey, Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, S. 168). - Er forderte also Bauern-, Bürger- und höhere Schulen; in den Dorfschulen wünschte er „Industrie" als Nebenbeschäftigung für die Kinder. - Zedlitz forderte auch politischen Unterricht; d. h. jeder Schüler sollte die Gesetze, seine Rechte, aber auch seine Pflichten kennenlernen. Allerdings ist hiervon nicht viel praktisch verwirklicht worden. (Dilthey, Die deutsche Aufklärung, S. 51.) - Zedlitz nahm auch viele Gedanken von Resewitz auf.

[78]) Zedlitz griff auch auf Universitäten stark ein; die Berufung der Professoren nahm er ganz in seine Hand, vervollständigte das Vorlesungsverzeichnis, bestimmte die dazu zu benutzenden Lehrbücher, machte Vorschriften über die Art und Weise des Vortrages, verlangte Einsendung von Arbeiten der Studenten zur Prüfung ihres Fleißes und ihrer Fortschritte (ADB). Nach Halle berief er vortreffliche Professoren. So versuchte er 1778, Kant nach Halle zu bringen. - 1786 machte er Hoffmann, mit dem er befreundet war, zum Kanzler der Universität Halle.

Schriftsteller mit den Altertümern bekannt zu machen. Den alten Grammatikbetrieb und die Überladung des Gedächtnisses verwarf er ganz. Er forderte, daß die Schüler Texte lesen und die grammatische Regel aus Beispielen ableiten. Ähnlich sollte die Logik an den platonischen Dialogen, die Geschichte der Philosophie und ethische Erkenntnisse aus Ciceros Schriften gewonnen werden[79]). In diesem Punkte wurde eine Übereinstimmung mit den pädagogischen Ansichten seines Königs recht deutlich.

Im Jahre 1776 machte die königlich preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin den Minister von Zedlitz zu ihrem Ehrenmitgliede. Bei seiner Einführung, am 7. November 1776 hielt er eine Rede: „Discours sur le patriotisme considéré comme objet de l'éducation."

Hier äußerte er, daß nach seiner Meinung Erziehung für den Menschen alles sei, und daß Erziehung die Menschen besser und geschickter mache. Er erklärte die Charakterbildung für die Hauptsache bei der Erziehung. Entsprechend der Gliederung des friderizianischen Staates nach Ständen, die an ihrer Stelle dem Staate zu dienen hatten, verlangte er Bauern-, Bürger- und Gelehrtenschulen. Jede Stadt sollte eine Bürgerschule haben; in kleineren Städten sollten die Lateinschulen in solche verwandelt werden. Die Bürgerschulen sollten Geschichte, Erdkunde, Meßkunst, Zeichnen und Naturkunde, höhere Pflege des Deutschen und Einführung in das gewerbliche Leben haben, dazu Volksschulfächer. In der Hauptstadt jedes Kammerbezirks sollte ein Gymnasium sein, welches folgendes leisten sollte: Allgemeine Entwicklung des Verstandes, Einflößung rechtschaffener praktischer Grundsätze der Sittlichkeit, Fundamentalbegriffe und Beobachtungen, worauf jeder besonderer Teil der Wissenschaften und der Literatur sich gründet. Die Schüler sollten befähigt werden, sich im Umkreis des höheren Geisteslebens der Zeit heimisch zu fühlen, dabei aber nicht in gelehrte Berufe eingeschult, aber auch nicht nach den Bedürfnissen des praktischen Lebens unterrichtet werden.

Eine weitere Vorlesung über eine Frage der Pädagogik hielt er wiederum in der Akademie am 5. Juni 1777: „Considérations sur l'état présent des écoles publiques et sur la possibilité de les rendre plus analogues et plus utiles à la vie civile." In einer Unterredung mit dem König am 5. September 1779 kam die Übereinstimmung beider Männer in pädagogischen Fragen zum Ausdruck; die hier besprochene Veränderung der Unterrichtsverfassung legte Friedrich in der bekannten Kabinettsordre an den Etatsminister Freiherrn von Zedlitz vom selben Tage nieder[80]) (5. September 1779). Hier fordert er: Latein und Griechisch ist auf die leichteste Methode zu lehren, die alten Klassiker sind zu lesen, Geschichtsunterricht, vor allem seit dem 16. Jahrhundert; Deutsch (auch Anfertigung von Aufsätzen), Rhetorik, Mathematik,

[79]) Vgl. Rethwisch, bes. S. 90 ff.

[80]) Aufgesetzt von dem Kabinettsrat Stelter, der den Gang der Unterredung beider Männer schriftlich aufgezeichnet hatte.

Philosophie, Logik, Metaphysik, Geschichte der Systeme. Der König empfahl, mit den Reformen in den großen Städten zu beginnen.

Diese Lehrverfassung, wie sie zwischen den beiden Männern besprochen wurde, galt dann ohne wesentliche Änderungen bis 1803 als Norm für die Unterrichtsverfassung und die Einführung der nötigen Reformen. Auch darüber hinaus hat die Formung der höheren Schule des friderizianischen Staates den Unterbau für das 19. Jahrhundert gegeben. Allerdings konnten die Pläne zunächst nur auf einigen Anstalten durchgeführt werden[81]). Die Berliner Schulen standen naturgemäß dem Minister besonders nahe. Meierotto am Joachimstalschen Gymnasium und Gedike am Friedrichs-Werderschen Gymnasium und später am Grauen Kloster gingen am besten auf die Absichten von Zedlitz' ein. Weitere Ergebnisse dieser Schulreform zeigten sich im Verlauf der Jahre in folgenden Einrichtungen: Einrichtung des Oberschulkollegiums, Begründung des Seminars für Philologen unter Friedrich August Wolf in Halle, in dem die Oberlehrergeneration entstand, die zum Teil später noch im Gedikeschen Seminar in Berlin ihre praktische Ausbildung erhielt und mit der dann später die Reformzeit das humanistische Gymnasium aufbauen konnte; Seminar zur Ausbildung der Kandidaten unter Gedike in Berlin und das Abiturientenexamen.

Es muß vor allem betont werden, daß Zedlitz mit dem System der Einschulung auf bestimmte Berufsarten gebrochen hat und der höheren Schule statt dessen die Aufgabe zuwies, die Grundlage zu der allgemeinen Geistes- und Charakterbildung zu legen, welche für die Aufgaben der Männer der sogenannten höheren Stände notwendig war.

Der Rektor Meierotto machte als erster die Probe auf diese neuen Lehrpläne; er berichtete in einer Audienz am 22. Januar 1783 $1^1/_2$ Stunde lang dem Könige. Er vertrat die Meinung, daß der Schüler von jetzt an 1 bis 2 Jahre länger zur Schule gehen müsse, und daß man hierzu einen Zwang durch eine Abgangsprüfung ausüben müsse. „Gleichsam die Geburtsstunde des Abiturientenexamens hatte geschlagen." Meierotto hatte nach Beginn seiner Tätigkeit als Rektor, 1775, das Studium des Italienischen und Griechischen[82]) am Joachimstalschen Gymnasium sehr gefördert, so daß bei einem öffentlichen Examen[83]) die zweite olympische Ode des Pindar von den Schülern „ohne Fehler, ja ohne einige Anstöße übersetzet, erkläret, analysieret

---

[81]) Siehe Kethwisch, S. 143 ff.

[83]) Am 16. März 1776 fand das erste nach Meierottos Vorschlägen eingerichtete öffentliche Examen am Joachimstalschen Gymnasium statt. - Über Meierotto siehe: Brunn, Meierotto, 1802. - Wetzel, Geschichte des Joachimstaler Gymnasiums, 1907. - Heubaum,

[83]) Am 16. März 1776 fand das erste nach Meierottos Vorschlägen eingerichtete öffentliche Examen am Joachimstalschen Gymnasium statt. - Über Meierotto siehe: Brunn, Meierotto, 1802. - Wetzel, Geschichte des Joachimstaler Gymnasiums, 1907. - Heubaum, Geschichte des ersten preußischen Schulgesetzentwurfs, S. 145 ff.

wurde". Besonders hob sich das Studium des Deutschen und der Wissenschaften. Die Anstalt erreichte unter Meierotto solchen „Flor", daß sie von keiner anderen Schule an Schülerzahl übertroffen wurde. Sie wurde unter ihm allmählich zu einem Muster einer humanistischen Anstalt. Und er erhielt bei seinen Zeitgenossen einen Ruf, der in der stolzen Bezeichnung gipfelte „König der Rektoren".

Hier wurden die Pläne des Unterrichtsministers Friedrichs verwirklicht, daß die Jugend nicht nur für den Dienst an der Gesellschaft erzogen wird, sondern vorwärts schreitet auf der unendlichen Bahn der Vervollkommnung, der Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten. Diese Gedanken, die Zedlitz von Gesner und Ernesti übernommen hatte, führten allerdings von der Enzyklopädie und Polymathie zu dem Gedanken des „Sachverständnisses und der formalen Bildung". Dabei bemühte sich Zedlitz sehr, nicht eigengefaßte, selbst erdachte Ideen durchzuführen, sondern er knüpfte immer bewußt an das geschichtlich Gegebene an, und er fragte sich stets, ob seine Gedanken auch praktisch durchführbar waren. Damit war er dann allerdings eigentlich kein „reiner" Aufklärer mehr. Er wendete sich damit von den allgemeinen Ideen Basedows von Erziehung zu einem gemeinnützigen Leben zur Erziehung zum praktischen Leben im Staate[84]). Zedlitz forderte weiter mit starkem Nachdrucke die besondere Pflege der Muttersprache, der Geschichte und Geographie; er sorgte auch dafür, daß an allen höheren Schulen Naturkunde und Zeichnen gelehrt wurden. Zum Zwecke der Prüfungen forderte er die genauere Bestimmung der Klassenpensen und die Einführung der gleichen Lehrpläne an allen Schulen. Trotzdem er durchaus gegen Gelehrtenzüchtung auf den höheren Schulen war, verlangte er, daß die Schüler das, was sie lernten, ganz lernten. Bei aller Einschränkung der Philosophie wünschte er doch Eindringen „in das Ganze eines Schriftstellers", Übungen über alle durchgenommenen Stoffe, teils schriftlich, teils durch mündlichen Vortrag. Von einer Stunde zur anderen sollten die Schüler schriftliche Ausarbeitungen über die Lektüre machen oder zu Anfang der folgenden Stunde das in der vorhergehenden Stunde Durchgenommene vortragen. Zur Unterstützung des Lernens sollten gut eingerichtete Lehrbücher verfaßt werden. Von der pädagogischen Aufgabe des Staates war er ganz erfüllt. An der Anstalt Meierottos waren seine Gedanken als Vorbild für Berlin und den ganzen preußischen Staat deutlich und sichtbar verwirklicht. Zedlitz entfernte sich damit immer mehr und immer weiter von Basedow, von dem auch er, wie so viele seiner Zeitgenossen, einst so unendlich viel erhofft und erwartet hatte[85]). Er war kein unbedingter Anhänger des Nützlichkeitsprinzipes mehr; er trat, um

[84]) Müsebeck, Das preußische Kultusministerium vor 100 Jahren, 1918.

[85]) Zur Kritik an Basedow und ähnlichen pädagogischen Reformern aller Zeiten: 1. Verstandesbildung ist nur möglich durch Arbeit am gediegenen Stoff. 2. Wille und Gesinnung stammen nicht aus bloßer Verstandesbildung.

das deutlichste Kennzeichen des Gesinnungsabstandes gegenüber Basedow herauszustellen, entsprechend dem Standpunkte seines Königs und der Humanisten Göttingens für Lektüre der besten klassischen Autoren ein; damit stand er natürlich auch in scharfem Gegensatze zu der grammatikalischen Unterrichtsform und der Qual des Schulunterrichtes vieler voraufgegangener Jahrhunderte. Hauptziel eines solchen Mannes für die Ausbildung der Jugend konnte nur Bildung des Charakters und einer edlen Gesinnung sein. So war er sehr empfindlich und zu hartem Tadel geneigt, sogar zu harter Strafe, wenn er auf gemeine Gesinnung stieß. Denn der Punkt der Ehre und des Ehrgefühls ging ihm über alles Wissen. Einflößung rechtschaffener praktischer Grundsätze der Sittlichkeit war ihm neben Entwicklung des Verstandes und Schärfung des Urteils die Hauptsache; hierzu trat der Unterricht in den Fundamentalbegriffen, worauf jeder besondere Teil der Wissenschaften und der Literatur sich gründet, wobei er besonderen Wert auf das Griechische legte. Daß hierzu eine der wichtigsten, wenn nicht überhaupt die wichtigste Voraussetzung die Erweckung der Lernkunst bei der Jugend war, versteht sich bei einem Manne, der die Jugend liebte, ganz von selbst.

Aus dieser Freude an der Jugend erklärt sich auch das Verständnis und die Teilnahme des Freiherrn v. Zedlitz an den Bestrebungen des bekannten Menschenfreundes Friedrich Eberhard von Rochow[86]), der durch seine Musterschule auf seinem Gute Reckahn so bekannt und so vorbildlich geworden war[87]). Mit ihm besprach Zedlitz die Einrichtung von Musterschulen, Seminarien und Armenschulen. Zedlitz ließ sogar einen Lehrer in Reckahn bilden, gab ihm eine Armenschule nach dem Muster Reckahns - als „Versuchsschule" zur eigenen Beobachtung - vor dem Königstor in Berlin „in der Nachbarschaft seines Hauses", wohin die um ihn herumwohnenden Handwerker und Ackerbürger unentgeltlich ihre Kinder schickten. Zedlitz beaufsichtigte diese „Versuchsschule" selbst, in die er auch seinen eigenen Sohn gehen ließ.

So kannte er sehr wohl die Männer, von denen er eine Förderung des Schulwesens erwarten konnte, die er zur Durchführung seiner pädagogischen Reformen gebrauchen konnte. Er brachte sie an die Stellen, über die er verfügte. Andere, die von einem städtischen Magistrat angestellt waren, verfolgte er wohlwollend und zog sie zu geeigneter Tätigkeit heran.

In Berlin lebten seine engsten Mitarbeiter Meierotto, Teller, Zöllner, Gedike. Durch pädagogische Begabung der hervorragendste war Gedike. In ihm verkörperte sich die Gelehrtenschule des friderizianischen Zeitalters[88]). Zedlitz hatte sehr bald die Befähigung des „feurigen jungen Schulmannes" erkannt[89]).

---

[86]) Geb. 11. Oktober 1734, gest. 16. Mai 1805. Verfasser des „Kinderfreundes" (1773).
[87]) Jahnke, Hermann, Eberhard von Rochow, Berlin, 1888.
[88]) Dilthey, Die deutsche Aufklärung ..., S. 51 f.
[89]) Neue BM, 1804. 11. Bd. S. 1 ff.

Text-ausgaben

Gedike kannte die pädagogischen Ansichten seines Königs, seines Unterrichtsministers und Basedows. In ständiger Auseinandersetzung mit diesen bildete er sich seine Anschauungen und seine eigene feste Meinung. In immer neuen Schriften erörterte er die Fragen der Schulorganisation, der Stoffe, der Methode, der Lehrbücher, einzelner Fächer usw.

Schon als Subrektor (seit 1776) nahm er die Gelegenheit wahr, die Fragen der Praxis zu studieren. Zunächst fesselte ihn das Wissenschaftlich-Philologische, also Texte und Ausgaben von Schriftstellern.

Die Besprechung von Heynes Pindari Carmina, 1773, in der „Bibliothek der Philosophie und Literatur"[90]) seines verehrten akademischen Lehrers Zobel (im Jahre 1774) war ihm sicher bekannt[91]), vielleicht von ihm selbst geschrieben. Meierottos Bemühungen um Hebung des griechischen Unterrichts führten 1776 zu dem öffentlichen Examen[92]) mit der Behandlung der zweiten olympischen Ode des Pindar seitens der Schüler.

Gedike, der den Pindar sehr schätzte, dürfte ein ähnliches Unterrichtsziel wie Heyne vorgeschwebt haben, er wußte, daß dieser die Lesung Pindars als die vortrefflichste Übung in der Auslegung ansah. Solche Auslegungen waren damals in den höheren Klassen üblich. Um vor allem den Inhalt der Hymnen Pindars den Schülern zugänglich zu machen, plante Gedike eine Übersetzung in Prosa; er kündigte sie im April 1777 im Deutschen Museum an, wobei er zugleich eine kleine Probe gab. Da gute Übersetzungen damals sehr erwünscht waren[93]), gab Gedike bereits 1777 zunächst eine Übersetzung der olympischen Siegeshymnen Pindars heraus[94]). Ein Widmungsgedicht an

---

[90]) Heyne brachte die olympischen, isthmischen und nemeischen Oden. Er gab kritische Erklärungen und Anmerkungen dazu. - Voß übersetzte 1777 Pindars 1. pythische Ode, 1776 Platos Apologie, 1777-1779 die Odyssee.

[91]) Gedike sagte selbst, daß ihm viele Pindar-Ausgaben, meist französische, bekannt, daß sie aber meist schlecht seien; er kannte alle deutschen, dazu lateinische, französische, englische und italienische Übersetzungen. Mit dieser Heyneschen - übrigens ersten - Ausgabe Pindars begann die Lektüre dieses griechischen Dichters sich zu verbreiten. Heyne hielt über ihn auch Vorlesungen. - Pindar war Herders Liebling.

[92]) Es ist das erste von Meierotto veranstaltete Examen gewesen. Im Jahre 1779 veranstaltete das Friedrichs-Werdersche Gymnasium die erste öffentliche Prüfung, und zwar unter dem Prorektor Gedike.

[93]) Im Anschluß an eine Besprechung von Johann Gottlieb Schummels Übersetzerbibliothek, 1774, heißt es in der Allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, 3. Bd., 1775: „Gute Übersetzungen sind sehr willkommen. So hat Steinbrüchel einige Oden des Pindar übersetzt." - S. 163: „Noch ist Pindar für unser Publikum ein verschlossenes Buch."

[94]) „Zerbrochen sind die menschlich geschmiedeten Ketten, die dich, o, Religion ... hielten ... Spalding ... du rissest die Fesseln ab." Auch Teller, Semler und der verstorbene Töllner werden als „Verbündete der Vernunft" bezeichnet. - In Erinnerung an seinen unvergeßlichen Lehrer in Frankfurt sagte er: „O, Spalding, du wurdest mir wieder, was Töllner mir war."

Spalding, den er „als Vater verehrt", geht voran[95]). In der Vorrede gesteht Gedike, daß die griechische Sprache seit geraumer Zeit seine Lieblingssprache ist: „sie wars um so mehr, weil ich mein eigener Lehrer darin sein mußte". Neben Horaz, Homer und Plato sollte Pindar mehr beachtet werden. Er will übersetzen in der Mitte zwischen zu sklavischer Wörtlichkeit und zu ungebundener Freiheit[96]), aber „wörtlich", solange es die deutsche Sprache erlaubt. Seine Anmerkungen hat er sehr freimütig als häufige Kompilation erklärt. Und doch zeigt er deutlich in diesem Buche seine Auffassung von der philologischen Arbeit: gründliche Sprachkenntnis und ästhetisches Verständnis. Auch die Anordnung ist sehr gefällig. Vor jeder der 14 Hymnen steht eine Anzeige des Inhalts, n a c h ihr folgen die Anmerkungen. Aus dieser ersten wissenschaftlichen Leistung ist Gedikes umfassende, gründliche und kritische Art bereits zu ersehen; er hat dazu eine klare Darstellung und einen sehr gefälligen Stil. Gedike hat, wie es scheint, zum erstenmal eine größere Pindarübersetzung geliefert[97]). Die Besprechungen des Buches waren sehr günstig, für einen beginnenden Schriftsteller eine große Aufmunterung[98]).

Ehe er nun an die Veröffentlichung der anderen Oden Pindars ging, veröffentlichte er 1778 „Des Stoikers Kleanths Hymne[99]) nebst Räsonnement über die stoische Theologie", und Bakchylides Gesang auf den Frieden, 1778[100]). Gedike hat die Ausgaben und die Literatur zu diesen Veröffentlichungen vollständig nachgesehen, er zeigte sich als guten Kenner der alten Schriftsteller, besonders der Philosophen. Dabei sprach er den in so schweren

---

[95]) Siehe Horn a. a. O., S. 39. - Deutsches Museum 1777, Bd. 1, S. 373 ff. - Baur, Samuel, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands, Leipzig, Fleischer, 1790, S. 123-129: Ein großes Lob auf Gedike und seine Übersetzung: „Der Übersetzer ist ... stark und kühn wie sein Original."

[96]) „Medio tutissimus ibis" (nach Ovid. Metamorphosen, Phaethon).

[97]) Gedike hat in Prosa übersetzt, weil eine gute poetische Übersetzung wiederum Mängel an Genauigkeit haben würde. - Im Jahre 1784 gab Gedike „Pindari Eclogae" heraus, im Jahre 1786 „Pindari carmina selecta". Siehe ADBibl. 70 I, 1786, S. 247: Gedike hat leider die Übersetzung der nemeischen und isthmischen Oden nicht durchgeführt. - Siehe auch ADBibl. 75 I, S. 268 f.; Götting. Anzeigen v. gel. Sachen, 1786, S. 1421. Später hat Wilhelm von Humboldt einzelne Oden in den Silbenmaßen des Originals übersetzt.

[98]) ADBibl., 45. Bd., II, 1781 (vgl. 6. Anhang, S. 3366 f.). - Gothaische gelehrte Zeitungen, 1778. - Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1778, Bd. I, S. 82. - Ersch und Gruber, Allg. Enzyklopädie. Sie nennen ihn einen Nebenbuhler von Voß. „Gedike hat mehr geleistet, als zu hoffen war." - „Er hat sich ganz in Pindar eingelebt und ist völlig des Wortes mächtig." - Seine Übersetzungen griechischer Meisterwerke erheben sich weit über ähnliche Arbeiten anderer Schriftsteller; sie sind auch als eine Bereicherung der deutschen Sprache zu betrachten. Von der Schärfe seiner Kritik zeugen besonders seine Anmerkungen zu seiner Übersetzung des Pindar.

[99]) Böhm, Sokrates im 18. Jahrhundert, 1929, S. 211: „Jetzt werden statt Sokrates die Stoiker Vorbild."

[100]) Beide in: Deutsches Museum, Bd. 2, Juli 1778. - Auch in Jördens Sammlung der besten zerstreuten Übersetzungen aus Griechen und Römern, 1783.

Zeiten wie nach dem Siebenjährigen Kriege verständlichen Wunsch aus, daß die Lehre der Stoiker - etwa durch Heyne - wieder bekannt werde.

Kleanths[101]) Hymnus auf Zeus war schon im Altertum berühmt, auch Gedike schätzte ihn sehr und wollte ihn seiner Zeit wieder bekannt machen. An den beigegebenen Anmerkungen ist zu erkennen, daß er die Philologen der Zeit gut kannte, auch Friedrich August Wolf. Im Anschluß an den Gesang des Bakchylides „Auf den Frieden" äußerte er den Plan, vielleicht eine Sammlung lyrischer Reste der Dichter Griechenlands herauszugeben.

Im folgenden Werke blieb Gedike seiner Liebe zum Griechischen und Philologischen treu. Es erschienen 1778 seine „Conjecturae criticae ad Herodianum eruditorum examini subjectae"[102]). Zu allen 8 Büchern des Herodian machte Gedike - in lateinischer Sprache - seine kritischen Anmerkungen.

Unter den weiteren Veröffentlichungen des Jahres 1779 sind zu nennen zunächst „Pindars pythische Siegeshymnen mit erklärenden und kritischen Anmerkungen, verdeutscht"[103]), nachdem vor 2 Jahren die olympischen Siegeshymnen erschienen waren[104]). Sehr bezeichnend ist die Widmung des Buches; sie ist nämlich an den Herrn Hofrat C. G. Heyne in Göttingen gerichtet. Das beigegebene Widmungsgedicht zeigt, wie oft Gedike in Gedanken die Verbindung mit Heyne suchte, mit ihm köstliche Früchte aus der griechischen Literatur gewann. In der Vorrede gesteht er, daß er in den Erklärungen „selbst von dem vortrefflichen Heyne" oft abgegangen ist. „Mag doch ein großer Teil meiner Anmerkungen als kritische Spreu auffliegen. Hoffentlich wird doch hie und da ein reines Korn zurückbleiben." Gedike verspricht, demnächst in einem Bändchen die nemeischen und isthmischen Oden zusammen herauszugeben[105]). Die 12 Siegeshymnen sind mit Einleitungen, Anmerkungen unter dem Text und dazu angehängten kritischen Anmerkungen hinter jeder Hymne versehen. Letztere zeichnen sich durch Sprachkenntnis, Belesenheit, Scharfsinn und ein feines dichterisches Gefühl aus. Die Übersetzung weist sehr viele

---

[101]) Er lebte um 331-250 vor Chr., war von seinem Lehrer Zeno abhängig.

[102]) In: Museum Kritikum von Stosch, 1777. - In dem Exemplar, welches auf der Staatsbibliothek in Berlin steht, folgen am Ende des Buches 14 eingeklebte Seiten mit eigener Hand Gedikes geschrieben und bezeichnet als: „Revision meiner Anmerkungen über den Herodian, vornehmlich in Rücksicht auf das Strothische Programm über das 5., 6. und 7. Buch. Darin geht er auf die Ansichten Struths ein und nimmt dazu Stellung (veröffentlicht scheinen diese Zusätze nirgends zu sein).

[103]) Um Schülern die Gelegenheit zu geben, den kulturellen Gehalt antiker Schriften in sich aufzunehmen.

[104]) Besprechungen in: ADBibl., Bd. 45 II, 1781, S. 579-588. - Götting. Anzeigen v. gel. Sachen, 1779, 2. Bd., S. 788. - Hall. gelehrt. Zeitungen, 1779, S. 473. - Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Pindar, 1922. - Keppeler, Die pindarische Ode in der deutschen Poesie des 17. und 18. Jahrhunderts, Diss. Tübingen, 1911.

[105]) Dieses Buch ist mir bei meinen Nachforschungen allerdings nirgends begegnet; es ist anzunehmen, daß Gedike nicht dazu gekommen ist, es zu schreiben. Er hat auch andere literarische Pläne nicht ausführen können.

glückliche Wendungen und Worte auf. Bei einer Reihe Conjekturen schlägt Gedike neue, überraschende Lösungen vor.

Der Beruf des Schulmannes nahm vor allem die Arbeitszeit und Kraft Gedikes in Anspruch; dabei stieß er in der Praxis immerfort auf die wichtigsten Fragen der Pädagogik: Ziel, Stoffe, Methode usw. Es ist bei einem Manne, der sich so mit den Alten beschäftigte und schon als Student beschäftigt hat, kein Wunder, daß er zur Beantwortung dieser Fragen sich an die Antike wandte und bei den pädagogischen Schriftstellern des Altertums eine Antwort suchte. Aristoteles und Basedow

Aus diesen täglichen Fragen und der Lektüre Basedows, Compes und anderer erwuchs das große Anfangswerk Gedikes „Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neueren", 1779.

Dies Buch kann wohl als Hauptwerk Gedikes angesehen werden, sein hier formulierter Standpunkt ist für seine Lebenszeit im wesentlichen beibehalten worden. Es ist gewiß kein so großes Werk wie die Didactica Magna des Comenius oder Rousseaus Emile, von Pestalozzis Schriften ganz zu schweigen, auch der Erfolg kann sich mit diesen Schriftstellern oder dem pädagogischen Tagesschriftsteller Basedow nicht vergleichen. Für Gedike und die preußische Pädagogik des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts ist das Buch aber durchaus bezeichnend. Es ist aus der Denkweise eines Schulmannes hervorgewachsen, der dem Unterrichtsminister und seinem Könige nahestand. Wir finden im ersten Teil die Grundlage, auf der seine Ansichten beruhen, im zweiten Teil seine eigenen Anschauungen. Er sagt selbst in diesem Buche: „Die Grundsätze der pädagogischen Reform des Achtzehnten Jahrhunderts entsprechen dem, was die hervorragenden Lehrer des Altertums erstrebten."

Die Ode an Basedow vom Jahre 1776 bringt er noch einmal zum Schluß des ganzen Buches[106]).

Aber die Widmung[107]) des Buches gilt einem anderen, dem Freiherrn von Zedlitz, mit dessen Anschauungen er so glücklich übereinstimmte - beide einig, in Preußen die beste Schule gestalten zu wollen. Gedike spricht dabei aus, daß durch die Tätigkeit von Zedlitz „Wahrheit und Natur im Reiche der Pädagogik über das Heer verjährter Vorurteile siegen". Gerade „diesen pädagogischen Schlendrian der letzten Jahrzehnte, um nicht zu sagen Jahrhunderte", will er bekämpfen. Für diese Aufgabe setzt er seinen ganzen jugendlichen Enthusiasmus und Idealismus ein. Er gesteht, daß er sich aus Liebe mit diesen Fragen beschäftigt, denn „pädagogische Schriften waren von

[106]) Ursprünglich hatte er ein „weitläufiges Räsonnement über Basedow und sein Philanthropin" verfassen wollen. „Allein ich vernichtete meine angefangenen Aufsätze, um nicht nach bloßem Hören und Lesen über eine Sache zu urteilen, die, um richtig beurteilt zu werden, gesehen sein will."

[107]) Die Widmung trägt das Datum vom 24. August 1778.

jeher meine Lieblingslektüre". So hat er Plutarchs Schrift von der Erziehung schon „vor langer Zeit" gelesen[108]). Er verspricht, sich um „zusammenhängendes Räsonnement und Theorie" bemühen zu wollen. Dabei erkennt er mit Staunen, daß die Fragen der Erziehung - wie die Fragen der Menschheit überhaupt - in früheren Zeiten, vor 2000 Jahren dieselben waren, ja daß damals Gedanken geäußert worden sind, die seine Zeit noch nicht hatte. Gedike gibt dabei gern zu, daß auch seine Gedanken lange nicht alle neu sind, denn „auf dem weiten Bezirk der Pädagogik gibt es so manches Feld, das mehr als einmal überpflügt werden muß, ehe man hoffen kann, daß der Same aufkeimt und Frucht trägt". In diesem Sinne sieht er Basedow als den Mann, der wieder einmal die Grundgedanken der Pädagogik predigen und in anderen aufrühren mußte. „Er bleibt immer der Mann, dem unsere Zeit eine Ehrensäule schuldig ist." „Er weckte die schlummernden Arbeiter auf, er machte Bahn." Aber in der Praxis hat er versagt. Bei Basedow war das Wunder ausgeblieben. „Denn auch hier wird das Gedächtnis zum Nachteil der Urteilskraft in Anspruch genommen. Die Sucht der Generalisation, welche das an einer bestimmten Klasse von Kindern erfahrene auf alle Lebensalter und Stände anwenden will, ist die erbliche Krankheit aller pädagogischen Reformatoren. Wird das Lernen zum Spiel gemacht, so werden große Kinder gebildet[109])."

Der erste Teil des Buches „Aristoteles und Basedow" bringt folgende Übersetzungen: 1. Aristoteles Gedanken über die Erziehung (7. und 8. Buch der Politik). 2. Platos Gedanken über die Erziehung (7. Buch der Gesetze). 3. Quintilians Gedanken über Erziehung (1. Buch der Anweisung zur Beredsamkeit). 4. Pädagogischer Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an die Eubula. 5. Ein Stück aus dem Aulus Gellius (Noct. Attic. Lib. XII c. I: Über das Ammenhalten)[110]).

Diesen ersten Teil kann man als eine pädagogische Chrestomathie bezeichnen[111]).

---

[108]) Aber nicht geschätzt; er nennt sie „ein schales, flaches Räsonnement".

[109]) Siehe Dilthey, Die deutsche Aufklärung, S. 52. Die beiden letzten Sätze sind besonders beachtenswert. - Vgl. auch Dusch, Etwas von dem Unfuge pädagogischer Projektmacher; in: Allg. Bibl. f. d. Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, 6. Bd., 1778, S. 476 ff.

[110]) Plutarchs Schrift „Über die Erziehung" bringt Gedike nicht, da er sie für schlecht hält. - Rousseau hat den Kult des Plutarch, „in dem von großen Menschen die Rede ist". - Siehe auch: Wiegler, Geschichte der deutschen Literatur, 1930, I, 395. - S. auch: Niemeyer, Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, 1813. - Die Beschäftigung mit Platos Erziehungsgedanken regte Gedike an, Lesarten und Erklärungen „nächstens" in des Herrn D. Storch kritischem Studium in Aussicht zu stellen.

[111]) Soweit ich sehe, ist es die erste pädagogische Chrestomathie.

Gegenüber der neuen stürmischen Erziehungsbewegung hat Gedike auf die „ewigen" Gedanken einer hohen und reifen Kultur hingewiesen, wohl um den Pädagogen seinerzeit Anregungen zur gründlichen und allseitigen Durchdenkung der ehemals und immer wichtigsten Erziehungsprobleme zu geben.

Sehr wichtig und aufschlußreich sind die vielen Anmerkungen, die Gedike zu diesen Schriften der Alten macht[112]).

Gedike macht einen Unterschied zwischen den bloßen Erziehungstheoretikern, wie Plato war, und solchen, die selber Erzieher waren wie z. B. Quintilian, dessen „Räsonnement deshalb gründlicher, treffender und wahrer ist". So fällt ein Vergleich zwischen Rousseau und Basedow zugunsten Basedows aus, denn „es weicht Rousseau als bloßer Erziehungstheoretiker öfter vom Wege der Natur und Wahrheit ab als Basedow, der selbst Erzieher war"[113]).

Im zweiten Teil des „Aristoteles und Basedow" gibt Gedike sechs eigene längere Aufsätze. Er gesteht, daß sich bei ihm durch die Lektüre der alten Schriftsteller neue Ideen gebildet haben. Diese eigenen Aufsätze beschäftigen sich mit Fragen des ersten Unterrichtes im Lesen, des Sprachunterrichtes auf den Gymnasien und mit den allgemeinen Voraussetzungen, die nötig sind, um die von der Zeit gewünschten Verbesserungen im Schulwesen durchzuführen: Es sind folgende Aufsätze: 1. Vom Lesenlernen und anderen verwandten Materien. 2. Vom Sprachstudium überhaupt. 3. Von der lateinischen Sprache. 4. Von der griechischen Sprache. 5. Allgemeine Erfordernisse zur Verbesserung des Schulwesens. 6. Woher der allgemeine Fonds zur Schulverbesserung? Ein Gespräch.

In seinem ersten Aufsatz „Vom Lesenlernen und anderen verwandten Materien" wendet sich Gedike gegen die Buchstabiermethode und stellt den Grundgedanken auf: Da die Entwicklung des einzelnen Menschen denselben Gang wie die des Menschengeschlechts geht, muß auch der Unterricht in der Folge verlaufen: Sinnlicher Eindruck - Begriffe - Sprache - Bilderschrift - Hieroglyphenschrift - Buchstabenschrift. Daher soll das Kind erst Eindrücke und Begriffe sammeln, dann sprechen, dann lesen lernen. Also zuerst „Imagination", Bilder, Begriffe, dann Lesenlernen nach der „analytischen" Methode, die er empfiehlt und begründet[114]).

In dem zweiten Aufsatz „Vom Sprachstudium überhaupt" spricht er sich für das Lateinische als Mittel der Verständigung unter den Gelehrten aus, da eine neue Einheitssprache ein Traum sei. „Die Erlernung einer Sprache ist immer nur ein Mittel, nie Zweck." Nicht Gedächtnis, sondern Scharfsinn ist viel wichtiger zur Erlernung einer Sprache. An Basedow schließt er sich

---

[112]) Eine Zusammenfassung siehe im Abschnitt „Pädagogik Gedikes"!

[113]) S. 49.

[114]) Das Kind „soll gleich ganze Wörter lesen, ohne den Namen der Zeichen zu erfahren". Genaueres siehe im Abschnitt „Lesenlernen"!

an, wenn er einen möglichst späten Beginn des Sprachstudiums verlangt, da dann der junge Mann in einer Woche mehr lernt als bisher in einem Jahre. Freilich hat er diesen Gedanken als Direktor und Schulorganisator nicht durchführen können.

In dem Aufsatz „Von der lateinischen Sprache" erklärt er, daß für wissenschaftliche Abhandlungen und internationale Verständigung Latein nicht zu entbehren ist. Aber nur solche, die für den Stand der Gelehrten bestimmt sind, sollen Latein lernen. Die anderen sollen Gegenstände lernen, die durch Materie und Form nützlich sind. Die Art der Methode wird durch den Zweck bestimmt. Dabei wendet er das eigene Bild von der Methodentreppe an. Vor allem richtet Gedike sich ganz entschieden gegen den bisherigen Schulschlendrian, der mit dem grammatischen Unterricht, mit dem die Spracherlernung von Anfang an eng verbunden ist, untrennbar zusammengeht. Zweck der Erlernung des Lateinischen ist, die Werke der Alten zu lesen; darin geht er mit Friedrich dem Großen und Zedlitz zusammen. Von Basedow weicht er darin ab, daß er nichts vom Sprechen des Lateinischen hält, wenigstens nicht für das Ziel der Lesung der Alten. Bei lebenden Sprachen ist dagegen die Sprechmethode ausgezeichnet. Für lateinische Aufsätze, mit spätem Beginn derselben, und für das Anfertigen von Versen setzt er sich ein. Die Schüler sollen lernen, in der lateinischen Sprache zu denken. Über die Korrektur der Arbeiten und die Einrichtung der Lehrpläne und die Auswahl der Lektüre sagt er noch wichtige Worte.

Den Erörterungen für Latein folgt er in vielen Punkten in dem Aufsatz: „Von der griechischen Sprache." Er sieht bereits „vorteilhafte Folgen" in der deutschen Literatur von dem jetzt mehr aufkommenden Studium der griechischen Sprache. Aber es müßte noch viel mehr Zeit auf die „vollkommenste aller Sprachen" verwandt werden. Alle Gelehrten sollten Griechisch können; alle Schüler seines Gymnasiums lernen in den oberen Klassen durch eigenen Entschluß, ohne Zwang und Widerwillen diese schöne Sprache. Sie sollte vor dem Latein gelernt werden. Das Neue Testament soll nicht beim Anfangsunterricht benutzt werden, da die Sprache des Neuen Testamentes ungriechisch ist. Er empfiehlt hierbei Chrestomathien.

In dem Aufsatz: „Allgemeine Erfordernisse zur Verbesserung des Schulwesens" verlangt er eine Reform des Schulwesens. Es fehlt an geschickten Schulmännern, an der Abgrenzung zwischen Gelehrten- und Bürgerschule und an einem Landeskollegium für das Schulwesen. Die Arbeitslast der Lehrer muß vermindert und ihre Bezahlung erhöht werden, ihre Mißachtung im bürgerlichen Leben muß aufhören. Auch die künftigen Gelehrten müssen einige Jahre auf die Bürgerschule, die Zahl der Gelehrtenschulen soll eng begrenzt sein; sie sollen in den großen Städten sein. Wer nach Durchlaufen der Gelehrtenschule nicht studieren will, kann auch einen anderen Beruf ergreifen, etwa als Offizier, Kaufmann, Ökonom. Gegen die kollegiale Schulleitung

in der Form, daß „die Direktion im Zirkel herumgeht", spricht er sich energisch aus. Ein Landesschulkollegium haben Ehlers, Basedow und „der Rezensent der Allgemeinen deutschen Bibliothek" schon früher vorgeschlagen[115]).

Im letzten Aufsatz „Woher der allgemeine Fond zur Schulverbesserung?" wendet er sich der Frage zu, ob seine Vorschläge ausgeführt werden können[116]). Der geforderte Fond ist nötig zur Errichtung eines Oberschulkollegiums, der untergeordneten Schulkollegien, für bessere Besoldung der Lehrer, zur Pension für durch Alter unbrauchbar gewordene Lehrer, für Anlegung oder Vermehrung von Schulbibliotheken, für jährliche Schulprämien. Gedike spricht es deutlich aus, daß „ohne Geld mit allen noch so herrlichen Programmen und Plänen nicht um einen Schritt weiter zu kommen ist". Als Hauptgrund des Schulverfalls ist anzusehen, daß beim Schulstand zu wenig für die äußere Zufriedenheit gesorgt ist, so daß viele trotz ihrer guten Eignung und idealen Auffassung nach Berufen mit mehr „Brot und bürgerlicher Ehre" streben. Gewiß „Unser Friedrich - ich bin stolz darauf, das sagen zu können - tut sehr viel für Verbesserung der Schulen"[117]), aber es muß noch mehr geschehen. Allerdings „will oder kann (!) niemand" etwas für die Schule tun. Stiftungen und Vermächtnisse gibt es kaum für die Schulen, eine allgemeine Landeskollekte oder eine Kopfsteuer können auch nichts nützen. Gedike macht den neuen Vorschlag einer großen Auflage auf die Hofmeister und Privaterzieher, auf die Pensionsanstalten, auf die Ammen, auf die Hagestolzen[118]), auf Einheitslehrbücher, die im ganzen Lande einzuführen sind. Auch will er, daß „jeder einen kleinen Teil der Mitgift zur Ausstattung der unbemittelten Mädchen" beitragen sollte, die dann „nach Proportion ihres Standes und ihrer persönlichen Reize[119]) mehr oder weniger" bekommen sollen.

Mit diesem großen Buche hat Gedike sein pädagogisches Programm seinen Zeitgenossen vorgelegt. Der Widerhall war stark. Das bezeugen die ausführlichen Besprechungen in den maßgebenden wissenschaftlichen und pädagogischen Zeitschriften der damaligen Zeit[120]). Die Kritiker loben zumeist die gute Übersetzung der alten Schriftsteller, die sehr glückliche Zusammenstellung vieler wichtiger pädagogischer und methodischer Fragen, die Bemühungen

---

[115]) Z. B. Professor und Rektor Walch in Schleusingen.

[116]) Übrigens in Form eines Gesprächs, was damals sehr beliebt war.

[117]) Gedike gedenkt der rühmenden Erwähnung Friedrichs des Großen in der Vorlesung von Zedlitz' in der Akademie.

[118]) Da - laut Büschings WN - die Zahl der Eheschließungen immer mehr abnahm. - Auch bei Todesfall sollte ein Prozentsatz ihres Vermögens der allgemeinen Erziehungskasse zufallen.

[119]) Nur eine schwierige Sache, hierbei kein Fehlurteil zu fällen.

[120]) ADBibl., Bd. 38, II, 1779, S. 333-350. - Allg. Bibl. für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, Bd. 9, 1781, S. 287-318. - Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 5. Teil, 1779, S. 294-312. - Gothaische gelehrte Zeitungen, 1779, S. 721 bis 724. - Büschings WN, Berlin, Bd. 6, 1778, S. 297.

um die Hebung des griechischen Unterrichtes, auch wenn „so viele paradoxe Sätze und Vorschläge, der Neuheit halber, mit untergelaufen sein mögen". Sie wenden sich gegen die analytische Methode des Lesenlernens, auch gegen das späte Einsetzen dieses Unterrichtes und gegen die Forderung, daß vorher eine solche Fülle der Sachgegenstände zu behandeln sei. Sie weisen noch darauf hin, daß in der Markgrafschaft Baden für Gymnasien ein Schulfond vorhanden sei, wie ihn Gedike gefordert habe.

Dies Buch ist grundlegend für Gedikes pädagogische Ansichten. In vielen folgenden Schriften kommt er immer wieder auf diese Gedanken zurück. Eine weitere Entwicklung seiner Ansichten hat kaum stattgefunden; er läßt nur einiges weg, was in der Praxis nicht auszuführen ging, so besonders bei der Ansetzung des Beginnes und bei der Lehrplangestaltung des Lateinunterrichtes. Dazu tritt der formale Gesichtspunkt bei der Frage der Unterrichtsstoffe allmählich mehr in den Vordergrund.

Der schönste Lohn für die aufgewandte Mühe und die Leistung des „Aristoteles und Basedow" dürfte wohl in der Übertragung des Direktorates des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums im Jahre 1779 dem erst Fünfundzwanzigjährigen zuteil geworden sein. Dieses Jahr 1779 brachte auch noch viel aus Gedikes Feder. Die genaue Reihenfolge der einzelnen Abhandlungen, Oden usw. ist in diesem Jahre, wie auch oft in späteren Jahren nicht immer ganz genau festzustellen[121]).

Mitarbeit an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek

Am wichtigsten ist wohl der Beginn der Mitarbeit an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek; sie erschien von 1765 bis 1794, die Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek von 1793 bis 1805[122]). Der Herausgeber war der bekannte Berliner Aufklärer Christoph Friedrich Nicolai[123]), ein geistig sehr interessierter, viel wissender und viel schreibender Mann, der durch seine Bücher und Zeitschriften das Urteil des Publikums beherrschte. Als Repräsentant des auf Wolfs Philosophie fußenden flachen, „gesunden Menschenverstandes" kämpfte er für die Aufklärung, aber auch gegen Goethe, Schiller, Kant und Fichte.

[121]) Im allgemeinen habe ich mich gerichtet nach der Reihenfolge in: Meusels gelehrtem Deutschland, Bd. 2, 1796, und Nachträgen in den folgenden Bänden. - Siehe auch: Schmidt-Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin, 1795, Teil 1, S. 141 ff.

[122]) Der 117. Band der ADBibl. erschien 1794 in Kiel. Der erste Band der neuen ADBibl. erschien ein Jahr vorher - 1793 - ebenfalls in Kiel. - Zusammen sind es 268 Bände. - Die Gewaltherrschaft Wöllners gegen Gewissensfreiheit, öffentliche Meinung und Presse ließ 1791 die ADBibl. für kurze Zeit eingehen. Von 1793 an erschien sie in Hamburg, 1799-1801 in Kiel. - Literatur: Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais ADBibl., Berlin, 1842. - Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, 1906, S. 187-190. - Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität Halle, 1894, II, S. 487.

[123]) Geb. 18. März 1733, gest. 8. Januar 1811, lebte in Berlin als Buchhändler. - Siehe: Nicolai, Über meine gelehrte Bildung, 1799, S. 9. - F. J. Schneider, Die Freimaurerei ..., 1909, S. 155. - Bahrdt, Karl Friedrich, nennt ihn einen Naturalisten (in dem Lustspiel „Das Religionsedikt", 1789).

Nicolai und Gedike haben manche gemeinsame Interessen und Ansichten gehabt, sie kamen in ein freundschaftliches Verhältnis, verkehrten in den gleichen geselligen Kreisen[124]) und wirkten zusammen im Sinne der Aufklärung. Gedike lobt ausdrücklich[125]), daß er veraltete Schulbücher habe umarbeiten lassen. Sein Beitrag für Nicolais Bibliothek sind eine ganze Reihe Rezensionen[126]). Aus seinem Briefwechsel mit Nicolai ist viel Interessantes zu entnehmen. Sehr oft entschuldigt sich Gedike bei Verzögerung der Ablieferung von Rezensionen: „sie wären längstens fertig, wenn ich jetzt nicht mit so vielen anderen Arbeiten geplagt wäre"; oder er nennt als Entschuldigung „gehäufte Geschäfte", „ganz unvorhergesehene Arbeiten", „also haben Sie nur bis dahin mit mir armen, geplagten Menschen Geduld" ... „ich bin gar zu wenig Herr über meine Zeit, so sehr ich auch mit derselben wuchere". „Mir wird jetzt von allen Seiten so viel aufgepackt, daß ich wider Willen saumselig werden muß."

Gedike wünschte, zur Rezension humanistische, pädagogische, schöngeistige, besonders alle eigentlichen Schulbücher zu erhalten. Seine Rezensionen[127]) betreffen meist lateinische oder griechische Bücher. In den Jahren 1778 und 1779, 1784 und 1789 ist nach dem - freilich lückenhaften - Briefwechsel mit Nicolai seine Rezensententätigkeit am stärksten. Das stimmt mit den in der Allgemeinen deutschen Bibliothek aufgefundenen Rezensionen für die angegebenen Jahre im allgemeinen überein.

Das Jahr 1779 brachte eine Reihe weiterer Veröffentlichungen, zunächst die Einladungsschrift zur ersten öffentlichen Prüfung; zugleich mit der ersten wissenschaftlichen Abhandlung „Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung"[128]).

---

[124]) Vgl. Briefwechsel Nicolais in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek in Berlin.

[125]) Gedike, GS, 1789, I 427.

[126]) 1779-1787 unter Ik. für Philologie, 1787-1792 unter E. und Fd., 1793-1797 unter Ag und M.; im Jahre 1797 hört Gedikes Mitarbeit auf. - Siehe Briefe Gedikes an Nicolai in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Berlin. Für den Beginn der Mitarbeit kommt der Brief vom 25. Oktober 1778 in Frage. - Parthey setzt den Beginn der Mitarbeit in das Jahr 1773, und zwar unter dem Zeichen La und Zu. - Nach meinen Feststellungen steht die erste Rezension Gedikes im Bd. 37, II vom Jahre 1779. - An anderer Stelle wird er einmal „ein fleißiger Mitarbeiter an der alten Bibliothek vom 19.-86. Bande" genannt.

[127]) Siehe Briefwechsel Nicolais in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Berlin, z. B.: 12. 11. 84, 3. 11. 86, 5. 11. 87, 21. 5. 88, 17. 11. 88. Im Jahre 1788 bat er, „ihn nicht als Rezensent bekannt werden zu lassen: für einen besonderen Fall" - vermutlich wegen des berüchtigten Wöllnerschen Religionsediktes! - Auch ausführliche Besprechungen von Büchern Gedikes finden sich. Sehr viele sind genannt in dem Briefwechsel Nicolais in der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek. Sie finden sich ferner in der ADBibl. in folgenden Bänden: 37, II; 38, I u. II; 39, I; 40, II; 42, II; 43, II; 45, I; 47, II; 52, I; 53, II; 66, I; 113, I; 114, I; Anhang, 2. Abteilung, S. 1153.

[128]) 1801, in der Vorrede seiner VS kündigte Gedike an, nach einiger Zeit einen zweiten Teil dieser Sammlung zu liefern, „der unter anderem meine ausführliche Abhandlung über

In diesem Programm kann Gedike, der Ostern 1779 bereits – als Prorektor – die Geschäfte für den erkrankten Rektor Heinius führte, mit einem gewissen Stolz darauf hinweisen, daß diese Prüfung seit mehreren Jahren die erste war, da in den letzten Jahren die „Zahl der Lehrlinge in den oberen Klassen zu gering war". Als Zweck der Prüfung gibt er an: Rechenschaft vor Publikum und Patronen, Anspornung des Fleißes der Schüler[129]).

Ernennung zum Direktor und weitere wissenschaftliche Werke

Am 29. September 1779 war Gedike als Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums eingeführt worden. In der etwa 8 Tage vorher abgeschickten Einladungsschrift steht ein Aufsatz von ihm „Gedanken über die geographische Methode"[130]). In diesem setzte er sich sehr für Erdkunde als Unterrichtsfach ein. Von der Methode forderte er: Anpassung an Alter, Stand, Zeit, Ort; Ausgang von Vaterstadt und Vaterland zu Deutschland (Mathematische Geographie gehört deshalb nicht an den Anfang); Inanspruchnahme der Imagination, nicht des bloßen Gedächtnisses; fleißige Anwendung des Kartenzeichnens (wozu er genauere Anweisung gibt)[131]).

Gedike sah diese geographische Methode in dem neuerrichteten Erziehungsinstitut bei dem theologischen Seminar in Halle, wo er sich einige Tage aufhielt[132]). Das Studium der alten Geographie hält er für Gelehrtenschulen für sehr wichtig.

Purismus und Sprachbereicherung enthalten wird, die nach den neuesten Campeschen Arbeiten zur Bereicherung und Reinigung der deutschen Sprache eine sorgfältigere Umarbeitung erfordert, als ich jetzt zu übernehmen Muße habe". – Gedike hat noch etwa 15 wissenschaftliche Aufsätze verfaßt, die Fragen und Gegenstände der Grammatik, Sprachwissenschaft, Mythologie, Altertumskunde usw. betreffen. Siehe den Abschnitt „Wissenschaftliche Aufsätze" und das Verzeichnis der Schriften Gedikes!

[129]) Die öffentlichen Prüfungen dürften, wie dies am Friedrichs-Werderschen Gymnasium und am Gymnasium zum Grauen Kloster allgemein Brauch war, in der Woche vor Ostern gehalten worden sein. – Gedike hat ab 1779 jedes Jahr öffentliche Prüfungen abgehalten.

[130]) Steht ebenfalls in dem „Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten", 1. Bd., 2. Stück, 1782, S. 13–29; auch in den „Dessauer pädagogischen Unterhaltungen", 3. Jahr, 4. Stück, 1780, S. 489–507 und in Gedikes GS, Bd. 1, 1789, S. 1–19; siehe ADBibl., Bd. 53, S. 517; Bd. 91, I, S. 22 f.

[131]) Der Schüler soll die Skizze entstehen sehen, denn „es ist eine ganz andere Sache, ein Ding entstehen als es entstanden sehen". – Gedike hat noch etwa 25 pädagogische Abhandlungen, und zwar im allgemeinen jedes Jahr eine, verfaßt, welche psychologische, stoffliche, methodische, organisatorische Fragen und Reden bei besonderen Gelegenheiten enthalten; sie sind meist in den Jahresprogrammen abgedruckt. Siehe den Abschnitt „Pädagogische Abhandlungen" und das Verzeichnis der Schriften Gedikes!

[132]) Siehe Schütz, Christian Gottfried, Nachricht von der bei dem Königlich Theologischen Seminarium zu Halle neu errichteten Erziehungsanstalt, Halle, Händel, 1778, S. 4–6; 2. Plan des Königlichen Erziehungsinstituts zu Halle, Leipzig, Crusius bzw. Vogel, 1780; Schütz, Geschichte des Erziehungsinstituts bei dem Theologischen Seminarium zu Halle, Jena, 1781. – Trapp, Über das Hallische Erziehungsinstitut, Dessau, 1782. – Siehe auch Seitz, Zur Geschichte des erdkundlichen Unterrichts in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; in: ZGEU Bd. 2, 1912, S. 82–107.

Von Zedlitz, der gelegentlich den Unterricht am Friedrichs-Werderschen Gymnasium besuchte, hatte den Wunsch geäußert, daß auf den Schulen „mehrere Stunden für die alten Sprachen (Griechisch) gewonnen würden". Dies gab Veranlassung für mehrere Ausgaben platonischer Werke[133]). Auch Gedike schrieb kritische Anmerkungen („mit kühnen Emandationen") und „einige Excursus" zu Biesters griechischer Ausgabe von „Platonis dialogi IV Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum animadversionibus virorum clarissimorum Gedike, Gottleber, Schneider priorumque editorum", 1780[134]). Bald darauf ließ Gedike sein Buch erscheinen: „4 Dialoge des Platon, Menon, Kriton und beide Alkibiades, übersetzt", 1780. Diese Übersetzung sollte im Sinne der Forderungen des Königs zur Lektüre der guten Werke des Altertums dienen. Gedike verwendete dieses Buch in seinem Unterrichte[135]). Zedlitz empfahl es für den Unterricht in der Logik; für die Philosophie wies er auf Gedikes neues - 1781 - erschienenes Buch hin „M. T. Ciceronis historia philosophiae antiquae"[136]). In dieser Zeit waren beide Männer eifrigst mit der griechischen Sprache beschäftigt; Gedike durfte dem Manne, der stets unermüdlich in seiner wissenschaftlichen Weiterbildung war, in Form von Vorlesungen griechischen Unterricht erteilen (Mai bis November 1780); andere Männer von „bekannter und entschiedener Gelehrsamkeit" nahmen hieran teil[137]). Zedlitz sprach auch die Hoffnung aus, daß Gedike Zeit haben werde, eine Handausgabe der Republik Platos herauszugeben, wie Gedike sie in Aussicht gestellt hatte. Aber die beruflichen Pflichten ließen ihm keine Zeit hierzu. Es erschien ihm wichtiger, für das hundertjährige Jubiläum des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums im Jahre 1781 eine „Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums"[138]) zu schreiben, wozu umfangreiche archivalische Studien anzustellen waren.

---

[133]) J. J. Engel, Herausgeber des „Philosoph für die Welt", Freund Gedikes (GS 1789, I, 33), schrieb: Versuch einer Methode, die Vernunftslehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln (Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1780, I, 523). Er stützte sich besonders auf den Menon des Plato. - Vgl. auch F. A. Wolf, Platos Gastmahl, 1782.

[134]) Zu der „editio altera emendatior, auctior, 1790" machte Gedike Zusätze.

[135]) Besprechungen in: ADBibl., Bd. 50, I, 1782, S. 284-286. - Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1780, 2. Bd., S. 999. Hall. Gelehrt. Zeitungen, 1780, S. 436. - Büschings WN, Bd. 8, 1780, S. 188. - Vgl. auch Bursian, Geschichte der klassischen Philologie, 2. Bd., 1883, S. 901. - Wetzel, Geschichte des Königlichen Joachimstalschen Gymnasiums, 1607 bis 1907, Halle 1907. - Siehe auch: Literatur der deutschen Übersetzungen der Griechen, 1798. - Im Jahre 1781 übersetzte Gedike im „Almanach der Musen" Meleagers Gedichte „Auf den Frühling".

[136]) Siehe Wetzel, Geschichte des Kgl. Joachimstalschen Gymnasiums, 1607-1907, Halle 1907, S. 316.

[137]) So: Biester, Prediger Chmelin, Engel, Jördens, Sack. - Siehe: Allgemeine Bibl. für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland, Bd. 10, 1782, S. 215.

[138]) ADBibl., Bd. 91, 1790. Besprechungen in: Hallische gelehrte Zeitungen, 1782, S. 73 f. - Büsching, WN, 9. Jahrgang, S. 151. - ADBibl., 2. Anhang zu Bd. 37-52,

Die Feier dieses Festes fand vom 26. bis 28. Dezember 1781 statt und begann am 26. mit einer Kirchenmusik in der Werderschen Kirche, dann folgten Predigten der reformierten und lutherischen Ephoren des Gymnasiums. Am Vormittag des 27. war eine große Feier im Gymnasium; nachmittags fanden Redeübungen von 18 Schülern statt. Der Nachmittag des 28. brachte dramatische Vorstellungen: zuerst einen kurzen Kinderdialog, darauf ein längeres Schauspiel „der junge Herzog", zum Schluß ein kleines Schuldrama „die getäuschten Hoffnungen des Vaters".

Bei der Feier am Vormittag des 27. hielt Gedike die „Jubelrede von den Freuden des Schulmannes, bei der hundertjährigen Jubelfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, gehalten den 27. Dezember 1781", Berlin, 1782[139]). Diese Rede[140]) wurde von Gedike entworfen „unter einem Gewühl von großen und kleinen Verfolgungen" „bei Schwachheit und Unbehaglichkeit des Körpers, deren Summe meine ohnehin geringe Kraft erschöpfte und meine Zeit verengte". Dies alles aber konnte dem hell hindurchleuchtenden Jubel über seinen Beruf keinen Abtrag tun; hatte er früher gezögert, den Lehrerberuf zu ergreifen, da er gering geachtet und hart beurteilt wurde, so kann er jetzt voll Freude bekennen: Mir war „ein anderes Los, eine frohe Täuschung meiner Erwartungen bestimmt. Mag der Schullehrerstand seine großen Beschwerden haben - o, er hat der Freuden auch viel ..., die kein anderer Stand kennt, wenigstens nicht in dem Maße besitzt". Er hat die Freude, werdende Menschen zu sehen, den Erfolg seiner Arbeit an seinen Zöglingen beobachten zu können. - Diese Schrift ist die schönste und liebenswürdigste, die Gedike geschrieben bzw. - als Rede - gehalten hat.

Im Auftrage von Zedlitz schloß er die schon seit längerer Zeit geplante Ausgabe ab: „M. Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae", 1781[141]). Ge-

S. 657. - Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1. Bd., 1.-4. Stück, 1781-1783; 2. Bd., S. 173 ff.

[139]) Nach Gedikes Rede wurde das Te Deum gesungen. Steinbart wünschte zu diesem Tage Glück mit seiner Schrift: „Pädagogisches Sendschreiben an den Herrn Direktor Gedike. - Über die Verbesserung der gelehrten Schulen." Steinbart weist auf seine Vorschläge zur „Schulreform" hin, die er schon vor Basedow gemacht hatte. Für jede höhere Schule verlangte er 4-5 geschickte „Oberlehrer". Er forderte Gedike auf, „aus seiner Schule eine Normalschule als Vorbild für andere" zu machen. - K. Ph. Moritz schrieb zu diesem Tage das an Gedike gerichtete Buch „Aussichten einer Experimentalseelenlehre", in dem er sein „Magazin für Erfahrungsseelenkunde" ankündigte. Gedike bot an, Beiträge für dieses Magazin zu liefern, tat es aber nicht. Vgl. ADBibl., Bd. 52, S. 202-205. - Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste, 1. Jahrgang, 1. Stück, 1782, Berlin, Unger, S. 166.

[140]) Siehe auch Büschings WM, 10. Jahrgang, 3. Stück, 82; Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1. Bd., 1.-4. Stück, 1781-1783; 2. Bd., S. 173 ff.; Baur a. a. O., S. 123-129.

[141]) 2. Aufl., 1800. - Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1781, S. 1226. - Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1. Bd., 1.-4. Stück, 1781-1783; 2. Bd., S. 159-162.

widmet ist dies Buch seinem „Vater, Erzieher und Lehrer D. Gotthold Samuel Steinbart", dem er hiermit Dank und Verehrung bringt[142]). Cicero ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern einer der am meisten gelesenen Schriftsteller gewesen; er wurde schon immer in den Schulen benutzt, oft als einziger oder fast einziger Schriftsteller. Daher gab es viele Ausgaben von ihm. Gedike hat aus Cicero alles, was zur Geschichte der Philosophie vorkommt, gesammelt und zusammengestellt. Zur Auffüllung von Lücken hat er andere Schriftsteller herangezogen. Das Buch kann im Unterricht verwendet werden, um mit der griechischen und römischen Philosophie bekannt zu machen. Es war an vielen Schulen in Gebrauch, auch am Joachimstalschen Gymnasium, dessen Rektor Meierotto im Jahre 1783 das Buch verfaßte: „Vita Ciceronis".

Auch einen Schriftsteller gab er in diesem Jahre auf Anregung des Ministers von Zedlitz heraus: „Sophoclis Philoctetes graece"[143]); diesen benutzte er in den griechischen Stunden, die er mit dem Minister von Zedlitz und anderen Männern[144]) abhielt. Daher widmete er diese Ausgabe auch dem Minister. Benützt hat er alle zugänglichen Ausgaben und durch manche neue Conjektur in manche schwere Stelle Licht gebracht.

Sehr bedeutsam ist das folgende Buch, mit dem Gedike beginnt, als Herausgeber von Lehrbüchern den Zwecken des eigentlichen Schulunterrichtes zu dienen. Es ist ein „Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger", 1781[145]).

[142]) Besprechungen in: ADBibl., Bd. 60, 1785, S. 518. - Neue ADBibl., Bd. 72, 1802, S. 218-220. - Büschings WM, 9. Jahrgang, S. 356. - Magazin für Erziehung und Schulen, 1782, S. 159-162. - Hallische gelehrte Zeitungen, 1781, S. 675. - Baur, Samuel, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands, Leipzig, 1790, S. 123-129. Schon früher waren erschienen: Sörgel, Gesammelte Erzählungen aus Cicero, 1777, und Nölting, Ciceronianische Chrestomatie, 1780.

[143]) Vgl. ADBibl., Bd. 51, 1782 S. 526-530. - Neue ADBibl., Bd. 1, Stück 2, S. 526. - Hallische gelehrte Zeitungen, 1781, S. 443. - Magazin für die Erziehung und Schulen, besonders in den preußischen Staaten, 1. Bd., 1.-4. Stück, 1781-1783, S. 157 f.

[144]) Außer dem Philoktet lasen sie auch Aristophanes' Wolken und die besten Idyllen des Theokrit. - Ein Exemplar des Philoktet wurde von Gedike an Professor Nösselt in Halle geschickt, zugleich mit der Bitte, für Bekanntmachung beider Schriften in den hallischen Zeitungen Sorge tragen zu wollen. (Handschriftensammlung der Staatsbibliothek: Briefe aus der Sammlung Nösselt.)

[145]) Urteil Herbarts in „Pädagogisches Gutachten über Schulklassen und deren Umwandelung, 1818": „Es ist zu Anfang geeigneter als Homer". - Siehe ADBibl., Bd. 55, 1783, I, S. 248, und Bd. 58, 1784, I und Bd. 69, 1786, I, S. 208 f. - Guts Muts, Bibl. der päd. Literatur, 1805, II, S. 184. - Archiv f. d. ausübende Erziehungskunst, 12. Teil, 1784, S. 50 „Die Übersetzung von Stroths griechischer Chrestomathie war sehr unerwartet" ... „Schon ahnet es uns, daß wir nächstens auch Gedikes Lesebücher ... übersetzt sehen werden." - Eine deutsche Übersetzung von Gedikes griechischem Lesebuch erschien 1793 in Weimar. - Vgl.: Hallische gelehrte Zeitungen, 1782, S. 15 und 1783, S. 487. - Allgemeine Bibliothek des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, 10. Bd., 1783, S. 444. - Neue Leipziger Literaturzeitung, 26. Stück, S. 415. - Über weitere Lesebücher und Chrestomathien siehe den Abschnitt „Lehr- und Lesebücher" und das Verzeichnis der Schriften Gedikes!

In der Abhandlung: „Verteidigung des Lateinschreibens", 1783[146]) wandte er sich gegen Stuve in der bekannten „Musterschule" in Neu-Ruppin[147]), der das Lateinschreiben für unnötig erklärt hatte. Gedike widerlegte schlagend Punkt für Punkt der Behauptungen Stuves. Gegen Stuve führte er vor allem an, daß das bloße Lesen keine so sichere Kenntnis gebe, daß Latein internationale Gelehrtensprache und für Wiedergabe wissenschaftlicher Begriffe usw. sehr geeignet sei, daß Fähigkeiten geübt werden[148]). Bei alledem ist zu bedenken, daß in Berlin vielleicht Gedike der einzige Schulmann war, der damals als gleichwertig mit den Vertretern einer Reformpädagogik angesehen wurde[149]).

Berlinische Monatsschrift

Im selben Jahre 1783 gab Gedike die erste Anregung zur Gründung einer Zeitschrift, welche im Geist der Aufklärung und des gesunden Menschenverstandes auf die Öffentlichkeit wirken und insbesondere gegen Aberglauben, Mystik, Intoleranz kämpfen sollte. Mit Biester[150]) tat er sich zusammen, und sie beschlossen, im Sinne einer gemäßigten Aufklärung der Wahrheit in jeder Gestalt zum Siege zu verhelfen und verderbliche Irrtümer zu bannen; dies Ziel gaben sie in der Vorrede an. Auf Grund ihrer Kenntnisse und ihres Geschmackes leiteten sie die Zeitschrift so vorzüglich, daß sie zur führenden Berlins wurde. Sie versprachen „höchste Mannigfaltigkeit, insoweit diese mit angenehmer Belehrung und nützlicher Unterhaltung bestehen kann"; der Erfolg war so groß, daß jeden Monat ein Stück herauskommen konnte. Der Inhalt der einzelnen Artikel bestand aus: Nachrichten aus dem gesamten Reiche der Wissenschaften, Beschreibung von Völkern und deren Sitten, Beobachtungen

---

[146]) Abgedruckt auch in: Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste, 1783, 1. Jahrgang, 4. Stück, S. 30-55. - Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 11. Teil, 1784 (gleich: erster Band, 2. Teil, der Bibl. für Pädagogik und Erziehung), S. 68-103. - ADBibl., Bd. 62, I, 1785, S. 293 f., und Bd. 91, 1790. - Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1784, S. 1691. - Büschings WM, Bd. XI, 1783, S. 144.

[147]) Siehe „Stuve, Über das Schulwesen", 1783, und „Wider das Lateinschreiben an den Herrn Direktor Gedike" (BM, 1783, Bd. 2, S. 338-357). - Siehe auch ADBibl. 62, S. 93 u. 593 f.

[148]) Der Rezensent in der ADBibl., Bd. 91, sagt: „Gedikes Schrift ist hauptsächlich Stuvens mehr dreisten als erheblichen Einwendungen entgegengesetzt." Gedike verzichtete übrigens auf eine weitere Erwiderung gegenüber Stuve, da er hoffte, daß die Richtigkeit seiner Ansichten sich durchsetzen werde.

[149]) Pinloche nennt Stuve den „letzten Vertreter des Philanthropismus". - 1783 stimmte Stuve Gedikes Standpunkt über das Lesen der alten Schriftsteller zu. - Gedike schätzte die vortreffliche Schule und ihre Lehrer Stuve und Lieberkühn sehr; letzteren nannte er den „Melanchthon unter den Pädagogen".

[150]) Biester, Johann Erich, geb. 17. November 1749, gest. 20. Februar 1816; studierte 1767-1771 in Göttingen, seit 1777 Privatsekretär des Freiherrn von Zedlitz, seit 1784 Bibliothekar Friedrichs des Großen. - Hertzberg hatte Biester zum Mitglied der Berliner Akademie vorgeschlagen, aber er wurde es nicht wegen der Haltung seiner Zeitschriften, wie ihm Wöllner ganz offen sagte. - Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn zum Mitglied der Berliner Akademie, nachdem Wöllner versagt worden war.

über alles den Menschen Betreffende, biographische Nachrichten, Beiträge zur Ausbildung und Kenntnis deutscher Sprache und Literatur, Übersetzung wichtiger Meisterstücke des Altertums, Auszüge aus seltenen ... merkwürdigen Schriften des Auslandes, Abhandlungen vermischter Art. Zu den Mitarbeitern dieser „Berlinischen Monatsschrift" gehörten die ersten Namen Preußens: Kant, Heyne, F. A. Wolf, Brüder Humboldt, Fr. Schlegel, Fichte, Justus Möser und andere[151]). Eröffnet wurde sie mit einer Ode Gedikes „Die Neue Monatsschrift[152]). Gedike hat eine Fülle von Beiträgen geliefert, von denen nur die wichtigsten besprochen werden können[153]). Ende 1790 mit Abschluß des Bandes 16 trat er aus der Redaktion aus, wohl um keinen Zusammenstoß mit Wöllner herauszufordern; waren doch damals die Zeiten des unseligen Religionsediktes usw. 1791 wanderte die Monatsschrift vor der Zensur Wöllners nach Jena, dann nach Dessau aus. Auf sie folgten die Berliner Blätter (1797/98) und die Neue Berlinische Monatsschrift, 1799-1811.

Im Jahre 1783 lernte Gedike seine Frau kennen[154]), Wilhelmine Eleonora Verlobung

---

[151]) Varnhagen von Ense, Tagebücher, 4, S. 1 f.: „Die Berliner Monatsschrift war lange eine einflußreiche Stimme." Vgl. ADBibl., Bd. 56, 1783, II, S. 596-600; Bd. 70; Bd. 76, 1787, I, S. 264-289; Bd. 81, 1788, I, S. 275-283; Bd. 87, S. 628 ff.; Bd. 93, 1790, II, S. 595; Bd. 94, II, S. 544 ff.; Bd. 113, 1793, I, S. 271-284. - Vgl. sämtliche gel. Zeitungen Berlins und Preußens. - Treitschke, Die königliche Bibliothek in Berlin, Preußische Jahrbücher, Bd. 53, S. 479: „In den Spalten der Berlinischen Monatsschrift pflegten die aufgeklärten Leute von der Spree ihre angeborene Verstandes- und Naseweisheit abzulegen." - Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, 1906, 1. Bd., S. 110 f. - Marx, Die päd. Presse ... 1929, S. 103 ff. - Köster, Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit, 1925, S. 208 ff. - Geppert, Chronik von Berlin, 1841, S. 377. - Karikaturen, Frankfurt und Leipzig, 1788, S. 287. - Andere Urteile stehen noch im Deckel des Exemplars der Stadtbibliothek Berlin.

[152]) BM, 1783. Auch in: Gedike, VS, Ode Nr. 6. - Siehe: Geiger, Ludwig, Berliner Gedichte, 1763-1806, 1870, Nr. 41, S. 123.

[153]) Sie stehen im Literaturverzeichnis. - Außerdem schrieb er mit Biester gemeinsam noch viele Anreden, Vorreden usw. Im Jahre 1791 nahm er vom Publikum Abschied, lieferte aber noch einige Beiträge. - Gedike unterzeichnete seine Artikel oft mit „F. G.". - In seiner Eigenschaft als Mitherausgeber der Berlinischen Monatsschrift beteiligte sich Gedike an einigen Geldsammlungen für wohltätige Zwecke, siehe: BM, Bd. 10, 1787 und Bd. 11, 1788; Wienecke, Das preußische Garnisonschulwesen, in: Beiheft 14 der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 1907.

[154]) Gedike hat selbst einmal geäußert, daß seine Liebesbriefe dem Publikum bekanntgemacht werden können. - Handschriftensammlung Staatsbibliothek: Originale der Liebesbriefe, und: Brief an Nicolai vom 29. März 1783. - Sammlung Josephy: Gedike an Karl Spener vom 27. April 1783. - Horn S. 311-402: Abdruck seiner Liebesbriefe - und S. 128 ff. - Winkopp, Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, 1783, S. 416. - Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule (1788-1798), MGP, Bd. 58, S. 414. - Ersch und Gruber, Allg. Enzyklopädie, 1. Sektion, 55. Teil, S. 429 ff.

Thym[155]). Nach längerem Zögern[156]) willigte sie in die Verlobung, so daß am 29. März 1784 die Hochzeit stattfinden konnte. Die Ehe war sehr glücklich; 2 Söhne und 3 Töchter gingen aus ihr hervor[157]). Er hatte nun seine eigene Häuslichkeit, die immer „der heißeste Wunsch seines Herzens war"[158]), und konnte sich um so mehr seinem Beruf und schriftstellerischer Tätigkeit hingeben.

---

[155]) Geb. in Berlin 19. November 1762, gest. in Berlin 26. September 1838. Es findet sich auch gelegentlich die Schreibung „Thieme". Ihr Vater war Geheimer Sekretär in Berlin, ihre Mutter eine geborene Gregory; sie wohnten an der Gertraudenbrücke im Gregoryschen Hause.

[156]) In der Öffentlichkeit wurde das Heiratsprojekt Gedikes weitläufig besprochen und in einer Zeitschrift mitgeteilt. Nach langen und mühseligen Nachforschungen glaubte Gedike zu wissen, daß ein Kandidat der Theologie und Informator bei Kammergerichtsrat Ballhorn namens Frenzel, mit dem Gedike gar nicht bekannt war, die in Winkopps Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack erschienenen Mitteilungen geschrieben hatte. Dieser Kandidat war Anfang des Sommersemesters 83 zum Studium der Kameralwissenschaften nach Göttingen gegangen. Er wie Winkopp bekamen von Gedike wegen der Bloßstellung seines Fräuleins in der Öffentlichkeit das Nötige brieflich mitgeteilt.

[157]) Ihr Bruder Ludwig Wilhelm Thym, geb. 1768, war Schüler am Friedrichs-Werderschen Gymnasium, dann Kandidat in Gedikes Seminar an derselben Anstalt, wurde Anfang Oktober 1791 Kollaborator am Grauen Kloster; aber nach etwa zwei Wochen verzichtete er auf das Lehramt wegen Hypochondrie, verreiste nach Fehrbellin, machte am 15. November 1791 ein Abschiedsgesuch, „da er an häufigem Versprechen, schlechtem Gedächtnis und kurzem Gesicht leide, so daß die Schüler über ihn lächeln". Erst Domkandidat, wurde er 1796 reformierter Professor der Kirchengeschichte in Halle, war 1801-1803 Professor am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin, wo er am 21. Mai 1803 starb. Akten des Arch.Gr.Kl., 60, 50 ff.; Stadtarchiv Berlin, Acta betr. die Anstellung der Lehrer bei der Berlinischen Schule; Einladungsschrift Gr. Kloster, 1792; Einladungsschrift Friedrichs-Werdersches Gymnasium, 1794.

[158]) Besonders aus „Franz Horn, Friedrich Gedike, 1808", und den dort abgedruckten Liebesbriefen ist zu sehen, wie sehr die Freuden und Leiden dieser großen Liebe den Neunundzwanzigjährigen bis ins Tiefste aufwühlten. Er hatte im zeitigen Frühjahr des Jahres 1783 dies Mädchen, Tochter eines Rates, kennen und lieben gelernt; er, der nie Zeit gefunden oder Interesse gehabt, bisher für das schöne Geschlecht Empfindungen zu haben, er liebte sie auf den ersten Blick. Sie machte ihm „einen Schimmer von Hoffnung", nach zwei Tagen verstärkte sich bei ihm die Hoffnung; er wurde eingeladen, und er küßte das Mädchen. Die seligsten Empfindungen erfüllten seine Brust. Wilhelmine Eleonora Thym schien ihm vom Schicksal zur Gattin bestimmt. Die Eltern freuten sich, „ihre Tochter in den Armen eines so würdigen Mannes dereinst glücklich zu sehen". Nach einigen Tagen Bedenkzeit gab die Tochter ihr Jawort, Eltern und Gratulanten feierten mit ihnen Verlobung. Dem elternlos Aufgewachsenen erschloß sich der Himmel, er hatte einen Menschen, zu dem er gehörte. Er sehnte sich nach einer eigenen Häuslichkeit, die immer „der heißeste Wunsch seines Herzens war". Seine Stellung, Beruf und sonstigen vielen Geschäfte forderten eine Gattin. - Nach drei Tagen sagte sie ihm unverständlicherweise, sie könne unmöglich mit ihm glücklich sein und könne nie in eine Vermählung willigen, denn ihr Herz habe nicht den geringsten Anteil. „Ich empfinde Hochachtung und Freundschaft, nicht den höheren Grad der Neigung." Der Schmerz des Liebhabers war ungeheuer; er erfuhr alle Qualen einer unerwiderten Liebe. „Ein minder starkes Herz wäre unter so namenlosen Leiden gebrochen." Er, der kühle Mann der Vernunft und Aufklärung, mußte auch seinen Tribut

Dasselbe Jahr 1784 brachte ihm auch eine neue Aufgabe, Stellung und Verantwortung, er erhielt Sitz und Stimme im Oberkonsistorium, das zugleich kurmärkisches Konsistorium und auch Provinzialschulkollegium war. Dieses besorgte seit 1750 die technischen Fragen der Schule, seit 1764 hatte es die Approbation bei Anstellung und Beförderung der Lehrer an Stadtschulen zu erteilen[159]). Freiherr von Zedlitz bat am 16. Januar 1784 den König, Gedike zum weltlichen Konsistorialrat zu machen. Am 18. Januar 1784 wurde daraufhin die Ernennung zum Oberkonsistorialrat und Kurmärkischen Konsistorialrat ausgesprochen, zugleich mit der Aufforderung, „vornehmlich in Bearbeitung der Schulsachen treufleißigst an Hand zu gehen ... die Schule in gutem train zu erhalten ... selbige von Zeit zu Zeit zu revidieren". Zwischen 17. Mai und 18. Juni 1784 ging er zum ersten Male ins Oberkonsistorium. Fast 10 Jahre lang erhielt er keine Besoldung, war aber von

Ernennung zum Oberkonsistorialrat

an den Empfindungskultus seiner Zeit zahlen. Seine Briefe atmen den Geist von Werthers Leiden; in immer erneuten Schreiben bestürmte er sie, die Ursache ihrer Ablehnung bekanntzugeben; aber das tat sie nicht. Immer neue Versuche machte er, sie doch zu erobern, und sei es auch, daß er nur ihre Freundschaft gewinnen könne. Sie lehnte weiter ab. Tiefe Niedergeschlagenheit überfiel ihn. Seinen Schmerz vergrub er ganz in sich, vertraute die Gedanken seiner unglücklichen Liebe einem Tagebuche an. Nur einige Tage war er „froher Bräutigam", nun lehnte er Geselligkeit ab und suchte die Einsamkeit auf, um sich von seinem „tragischen und romanhaften Schicksal zu erholen". Dem Zeitungsbesitzer Carl Spener gegenüber sprach er sich aus (im April 83) und bat ihn um Hilfe und Vermittlung. Aber Gedike wollte nicht, daß die Eltern ihre Tochter zur Heirat überredeten. Und immer wieder kehrte in seinen Briefen an die Geliebte die Frage wieder, ob ihre Kälte auf einen Fehler zurückzuführen sei, da er sicher doch so viele Fehler habe, ob es vielleicht der Mangel an äußerer „Politur" sei, oder ob sein Beruf und Stand ihr nicht genüge. An seinem Lebenswandel, an einem Schurkenstreich, an einem lasterhaften Leben könne es doch nicht liegen, obgleich jedermann einen solchen Grund annehmen müsse. Er bat sie in immer wiederholten, rührenden Briefen, „nicht sich selbst und ihn dem Gelächter des Publikums und dem Gespött einer richtenden Welt auszusetzen, zumal er schon eine Stellung von Achtung sich erworben habe". - In seinen Briefen offenbart er einen Charakter von solcher Reinheit, Beharrlichkeit und Treue, daß es verständlich erscheint, daß sie ihn doch noch erhörte. Als er vor einer Reise im September zum Abschied bei ihr war, sagte sie ihm endlich ein freundliches Wort: „Beruhigen Sie sich, hat Gott uns für einander bestimmt, so wird er vielleicht während Ihrer Abwesenheit mein Herz zu lenken wissen." Er durfte ihr sogar auch einen Kuß zum Abschied auf die Lippen drücken. Es hat dann zwar immer noch einige Monate gedauert, dann endlich war sie sein. Das Eheversprechen wurde erneuert; wie war da Friedrich Gedike selig! Ein neues Leben voller Freude und Jubel begann für ihn. - Am 29. März 1784 fand die Hochzeit statt (Archiv Graues Kloster, Nekrolog 1803). Dann wurde das dunkelste Jahr seines Lebens durch den Sonnenschein seines Eheglückes beendet; die Ehe war in jeder Hinsicht glücklich und wurde durch eine zahlreiche Kinderschar gesegnet.

[159]) Rethwisch a. a. O., S. 4; Horn a. a. O., S. 44 f. Das Konsistorium versammelte sich Donnerstag vormittag in dem Kollegienhause auf der Friedrichstadt. Siehe: ADBibl., Bd. 57, 1784, I, S. 312; Allg. Bibl. f. d. Schul- und Erziehungswesen, 1786, 11. Bd., S. 277; Arch. f. ausübende Erziehungskunst, 12. Teil, 1784 [= 2. Bd. der Bibl. f. Pädagogik und Erziehung].

„Chargen und Stempel - Juribus" befreit. 1792 erhielt Gedike 100 Taler jährlich für seine Tätigkeit im Oberkonsistorium; besonders in seiner Eigenschaft als kurmärkischer Konsistorialrat hat er viel gearbeitet, er hatte als Extraarbeiten die „Revision der Schulkatalogen und das Examen aller Schullehrer in der Mark", für welches nichts bezahlt wurde.

Durch Wöllner wurde das Oberkonsistorium im Jahre 1788 seiner vorzüglichsten Rechte beraubt; Gedike, Zöllner, Nagel, Sack und Töllner baten daher am 25. Dezember 1797 den König, dem Oberkonsistorium wieder die alten Rechte zu geben.

Zu Ehren des Großen Friedrich wurde am 14. September 1786[160]) eine Trauerfeier abgehalten, bei der Gedike „des größten Fürsten, und was noch mehr ist, des größten Mannes, den die Geschichte bis jetzt kennet", gedachte; er nannte ihn „Vater des Vaterlandes" ... „Friedrich war unser Stolz und Glück gewesen ... Friedrich war die Seele des 18. Jahrhunderts ... Er opferte sich für seinen Staat auf ... Unter ihm blühte das goldene Zeitalter der Wissenschaft und wahrer Aufklärung ... Der philosophische Geist unsres Zeitalters ist sein Werk ... Das edelste Geschenk der Gottheit, die Religion, ist durch ihn gereinigt und zu ihrem ursprünglichen Glanz zurückgeführt ... Er gewährte Freiheit im Denken, Untersuchen und Schreiben ... Friedrich war alles, was er sein konnte, alles, was er sein sollte, alles, was er sein wollte ... Er lebte als ein Weiser und starb als ein Weiser ... Erhabner Geist, bei deinem Schatten schwöre ich, mein Glück und meine Freude nur in der Erfüllung meiner Pflicht zu suchen ... nach dem geringen Maß der Kräfte, das die Gottheit mir gab." Mit einem Danke an die Vorsehung, unter Friedrich geboren zu sein, schloß Gedike diese bedeutsame Rede, aus der ein so wundervolles Verständnis für die Bedeutung des großen Friedrich hervorgeht.

Kampf gegen Starck

Aber es muß für das Jahr 1786 noch einer anderen Angelegenheit gedacht werden, welche in Berlin sehr viel Staub aufwirbelte. Überzeugte Aufklärer hatten den Verdacht, daß Mitglieder des im Jahre 1773 aufgehobenen Jesuitenordens sich tarnten und andere geheime Gesellschaften förderten. Friedrich der Große, bekannt durch seine Toleranz, schickte 20 Exjesuiten nach der Auflösung des Ordens (1773) nach Schlesien, vor allem fürs Schulwesen; das erregte in den Kreisen der Aufklärer viel Mißstimmung, und sie sahen in jedem irgendwie geheimnisvollen Menschen einen verkappten Jesuiten. Leuchsenring[161]) setzte in der Berlinischen Monatsschrift vom August 1785 dem Publikum das Märchen vor, daß die Jesuiten die mittelalterliche Kirche überall

---

[160]) Es findet sich auch das Datum des 13. oder 15. September 1786. Siehe Schmidt-Mehring, „Neuestes gelehrtes Berlin", I, S. 148 f. - ADBibl. Bd. 80, S. 263 u. 287. - BM Bd. 8, 1786, S. 293-303.

[161]) Franz Michael Leuchsenring, 1746-1827, Wanderapostel, Mitglied des Illuminatenordens, schrieb August 1785 anonym in der BM gegen die heimlichen Jesuiten, insbesondere gegen Starck. Er wurde 1792 aus Berlin ausgewiesen.

wiederherstellen wollten, dadurch erregte er gewaltiges Aufsehen; seit ihrer Gründung hatte die Berlinische Monatsschrift Aberglauben, geheime Gesellschaften, wunderbare Mysterien usw. bekämpft. Jetzt nun wandten sich Gedike und Biester gegen den Kryptokatholizismus. Auch die Allgemeine Deutsche Bibliothek half in diesem Kampfe. Alle deutschen Gelehrten wurden argwöhnisch daraufhin angesehen, ob sie nicht ultramontaner Bestrebungen verdächtig seien[162]). Die Öffentlichkeit wurde besonders auf den Darmstädter Oberhofprediger Starck aufmerksam gemacht. Dieser hatte sich schon früher in innere Streitigkeiten der Loge gemischt, wahrscheinlich um materieller Vorteile willen. Bereits im Januar 1785 heißt es in einem anonymen Aufsatz der Berlinischen Monatsschrift: „Ich selbst habe einen durch Schriften bekannten protestantischen Gottesgelehrten besucht, von welchem es beinahe schon öffentlich gesagt wird, daß er nicht nur den Jesuiten affiliiert, sondern selbst ein Jesuit von der vierten Klasse ist, welche das Gelübde tun muß, sich zu Missionen brauchen zu lassen ..." Weitere Artikel im April 1785 (S. 345) und der schon erwähnte vom August 1785 (S. 106) machten erneute Andeutungen über diesen Gottesgelehrten, daß er eine Tonsur habe und oft vom Priestertum anders als die protestantischen Geistlichen rede. Im Januarheft 1786 schrieb Biester, daß erwiesen sei, daß dieser Geistliche Klerikat, Tonsur und das Amt eines jesuitischen Ordens-Gesandten habe. In einem Artikel vom Juli 1786 wurde auf drei kürzlich erschienene Bücher hingewiesen, welche zur Aufklärung über den Fall jenes merkwürdigen protestantischen Geistlichen dienen sollten, darunter den „Anti-St.-Nicaise", 2 Teile. In dem 2. Teile dieses Buches, der auch „Archimedes" genannt wurde, wurde Name und Tätigkeit dieses Geistlichen genannt. Es war Johann August Starck[163]), Magister der Philosophie, Doktor der Theologie, ehemals Professor der Theologie, Generalsuperintendent und Oberhofprediger zu Königsberg, jetzt Oberhofprediger zu Darmstadt. Er hatte schon früher eine Reihe kirchenhistorischer Bücher geschrieben; ihm wurden im „Anti-St.-Nicaise", 2. Teil, eine Reihe mit den geheimen Gesellschaften sich beschäftigender Bücher zugeschrieben. Daß er in jüngeren Jahren Freimaurer war, ist der Öffentlichkeit sowieso bekannt gewesen. Statt offen und frei über Standpunkt und Verfasserschaft

---

[162]) Auch Wöllner wurde katholischer Bestrebungen beschuldigt. Er schreibt in einem Briefe: „Gott bewahre uns vor dem ungeistigen Despotismus dieser beiden kleinen Skribeler." Siehe Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule: MGP, Bd. 58, Berlin 1925, S. 45.

[163]) Johann August Starck, geb. 29. Oktober 1741 zu Schwerin, 1776 Professor am Gymnasium in Mitau, seit 1781 Oberhofprediger und Konsistorialrat in Darmstadt. Er schrieb 1787: „Über Kryptokatholizismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus, geheime Gesellschaften", drei Teile. - 1788: „Über Katholizismus." - In seiner Schrift: „Theoduls Gastmahl", 1809, trat er für Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsparteien ein. Er starb am 3. März 1816.

der ihm zugeschriebenen Schriften[164]) sich zu äußern, stellte Starck am 6. November 1786 Klageantrag gegen Gedike und Biester beim Kammergericht, damit diese beiden ihre Behauptungen vor Gericht bewiesen, vor allem, daß er ein Jesuit der vierten Klasse sei und den Katholizismus durch seine Predigten zu verbreiten suche[165]).

Nach einer Reihe von Terminen mit Vernehmungen, Protokollierungen usw. stellte sich als sicher heraus, daß die von den Herausgebern der Berlinischen Monatsschrift zur Bekämpfung geheimer Mysterien und Gesellschaften gebrachten Behauptungen nicht von ihnen stammten, sondern aus dem Buche „Archimedes oder Anti-St.-Nicaise", 2. Teil, so daß also Starck zu Unrecht die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift verklagte. Es war für den Richter die Hauptfrage, ob die Beklagten berechtigt gewesen waren, den Verdacht gegen Starck öffentlich zu äußern, und ob sie dabei die Grenzen des Erlaubten überschritten hatten[166]). In seiner wichtigen, dem Gericht eingereichten Deduktion gab Friedrich Gedike eine Gesamtdarstellung der ganzen Angelegenheit und sprach seine große Verwunderung darüber aus, daß Starck nicht die einfache Lösung wählte, sich über die Verfasserschaft der ihm zugeschriebenen Bücher zu äußern, zumal sie in „Meusels Deutschland" neben seinen anderen Werken angeführt waren. Jedenfalls nahm Gedike durchaus das Recht für sich in Anspruch, über „Gegenstände dieser Art öffentlich zu schreiben", ohne daß darin ein „animus iniurandi" gesucht werden dürfe. Ebenso war Biester[167]) der Meinung, daß es nur auf die Frage ankomme: „Ist es Schriftstellern nach den richtigen Begriffen einer literarischen Freiheit und nach den allgemeinen Zensur- und Druckgesetzen unsres Landes erlaubt, dasjenige über einen dritten drucken zu lassen, was die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift über Herrn Starck haben drucken lassen?" Auf diese Frage wurde auch in dem Gerichtsurteil vom

---

[164]) 1. Apologie des Freimaurerordens. - 2. Der Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses. - 3. Vom Zweck des Freimaurerordens. - 4. Über alte und neue Mysterien. - 5. St. Nicaise.

[165]) Gedike und Biester, Prozeß über den Verdacht des heimlichen Katholizismus zwischen dem Darmstädtischen Oberhofprediger D. Starck und den Herausgebern der Berliner Monatsschrift, Oberkonsistorialrat Gedike und Bibliothekar D. Biester, Berlin, 1787. - Siehe auch: Gedikes Brief an Professor Nösselt in Halle vom 22. April 1788; in: Handschriftensammlung der Staatsbibliothek. - Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, 3. Bd., 1842, S. 293: Oberhofprediger Starck = der tätige Beförderer der höheren Freimaurerei. - Köster, Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit, 1925, 146 ff., 196, 231, 253 f. - Schneider, F. J., Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, 1909, S. 5, 29, 107 f., 158. - Die ADBibl. und die BM brachten sehr viele Aufsätze über diese Angelegenheit. Sehr wichtig zur Einführung in die ganze Angelegenheit ist der Artikel der BM: „Noch etwas über geheime Gesellschaften im protestantischen Deutschland", Juli 1787.

[166]) S. 168-196 des Buches „Gedike, Prozeß über den Verdacht ..."

[167]) S. 197: In seiner „Deduktion".

16. August 1787 der Hauptnachdruck gelegt. Dabei sei noch die Charakterisierung der Monatsschrift durch Biester erwähnt: „Publicität ist ihr Hauptaugenmerk gewesen ... Freimütigkeit war immer ihr Charakter". Starcks Verteidigung bestand darin, die Hauptsache geflissentlich in Dunkel zu hüllen, sich an Nebensachen zu halten und sich mit pöbelhaftem Schimpfen und dreistem Ableugnen zu helfen.

Das Gericht nahm Stellung zu folgenden Fragen: „Ist es strafbar, den Auszug ... aus einem öffentlich gedruckten Buche zu bringen ..." und ferner: „war es strafbare Unvorsichtigkeit, diese Anschuldigungen zu verbreiten ...?

Das Gericht konnte bei der Preßfreiheit, die in Preußen herrschte, beide Fragen nur verneinen. Damit war der Kläger Starck abgewiesen und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt; und es blieb auf Starck zeitlebens der Verdacht des Kryptokatholizismus sitzen[168]). Die Appellation Starcks an eine 2. Instanz wurde durch ein Dekret vom 20. September 1787 gänzlich abgeschlagen. Gedikes Bestrebungen, gegen die geheimen Mächte seiner Zeit zu kämpfen, waren also von Erfolg gekrönt, der ihn und seine Kräfte stark beanspruchende Prozeß zu seinen Gunsten entschieden[169]).

---

[168]) Auch Nicolai griff in den Streit ein durch folgende Schriften: „Öffentliche Erklärung", 1788. - Nötige kurze Erklärung, 1789. - Letzte Erklärungen, 1790. - Vgl. auch: BM, Bd. 10, 1787, S. 356-365. - Am 6. Oktober 1788 besuchte Wilhelm von Humboldt in Darmstadt den Oberhofprediger Starck. In seinem Tagebuch der „Reise nach dem Reich", 1788 (Tagebücher Bd. XIV, 1926), S. 31 ff., schreibt er: „Starck schimpfte über Zedlitz, Nicolai, Biester, Gedike. Von den drei letzteren redete er in den verächtlichsten Ausdrücken." - Humboldt urteilte über Starck: „Sein Gesicht hat etwas sehr Unangenehmes, doch fand ich nicht sowohl Tücke und schlaue Bosheit als Hartnäckigkeit, Eigensinn, Zorn und Heftigkeit überhaupt darin."

[169]) Auch die Schriftstellerin Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke (1756-1833), die mit Jung Stilling und Lavater korrespondierte, wurde mit Starck bekannt, der „in Mietau war und während Cagliostros Aufenthalt einen ähnlichen maurerischen Unfug trieb" (Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, 1825, 2. Teil, S. 126-152). In der BM schrieb sie Mai und September 1786 gegen alle Mystik. Da griff sie Starck in einem Buche an. Sie erwiderte: „Etwas über des Herrn Oberhofpredigers J. A. Starck Verteidigungsschrift, 1788." Darauf schrieb Starck: „Auch etwas wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofpredigers Starck Verteidigungsschrift." - Vgl. Nicolai, Der entlarvte Cagliostro, Berlin 1787. - Auch Gedikes Brief an Nicolai vom 24. Juni 1788 ist zu vergleichen. - Reizvoll ist zu sehen, wie Cagliostro (über den Elise von der Recke ebenfalls eine Schrift geschrieben hat) und Starck sich gegenseitig fernhalten, obwohl beide geheime Verbindungen pflegen. Vgl.: BM, 1790, Bd. 10, S. 302 ff. Elise von der Recke machte ferner bekannt, daß Starck schon in Mitau in Verdacht stand, bei seinem Aufenthalt in Frankreich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, dann aber wieder äußerlich zu seiner Kirche zurückgetreten zu sein. Nach ihrer Meinung bekleideten einige Jesuiten protestantische Predigerstellen. - Gedikes Artikel „Ein Starckianer, Herr Starck und Herr Zimmermann" im Bd. 13, 1789, der Berlinischen Monatsschrift beschäftigte sich auch mit Hofrat Johann Georg Zimmermann (1728-1795), königlicher Leibarzt in Hannover, Verfasser von „Über die Einsamkeit" (1756), der sich über die „Aufklärungsclique" in Berlin lustig gemacht hatte (siehe Bd. 15, 1790). Er

„Allgemeine Revision"

Die achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts waren durch Basedow und seine Anhänger in starke Unruhe gebracht; eine Menge Bücher und Zeitschriften beschäftigten sich mit pädagogischen Fragen und entwickelten oft so widersprechende Ansichten, daß nicht nur die Eltern, sondern auch viele Lehrer, alte und namentlich die jungen, ganz verwirrt wurden. Über die „neuere Pädagogik" wurde viel geklagt; man verstand unter ihr die Kunst, Kinder und junge Leute durch unablässiges Tadeln, Gängeln, Spielen und Nichtstun zum unbrauchbaren Menschen zu erziehen. Dies machte in Campe den Wunsch rege, daß die erfahrenen Erzieher Deutschlands zusammentreten und nach einem gemeinschaftlichen Plan und mit vereinten Kräften diese Materialien aussuchen, ordnen, zusammenfügen und das wünschenswerte Gebäude errichten sollten, in dem die deutsche Jugend recht erzogen und unterrichtet würde. Er besprach sich deshalb mit den vorzüglichsten Erziehern Deutschlands; darauf verbanden sich mit ihm: Bahrdt, Büsching, Funk, Gedike, Lerse, Lieberkühn, Moritz, Pfeffel, Salzmann, Stuve, Trapp, Villaume und andere, die ein Werk herausgeben wollten, in dem das ganze Erziehungs- und Schulwesen revidiert werden sollte. Jeder sollte sich das Fach heraussuchen, dem er sich am meisten gewachsen fühlte, sollte mit der größten Sorgfalt nachforschen, was in seinem Fach geschehen war, sollte alles Gute sammeln und „seinen Geist mit Mutterwärme eine Zeit lang darüber brüten lassen" und das Bestmögliche ans Licht bringen. Das „Produkt" eines jeden sollte allen Mitgliedern der Gesellschaft zugeschickt werden, damit sie Anmerkungen und Verbesserungen dazu schreiben konnten. Gedike erhielt als Aufgabe die „Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens" zugewiesen. Er allerdings glaubte, höchstens eine Geschichte des Erziehungswesens unter den alten Völkern schreiben zu können; er war aber auch bereit, über folgende Gebiete zu schreiben: „Über das Gedächtnis, über bessere Methoden zur Erleichterung des Sprachenlernens, über die Mittel zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung in Schulen. Geschrieben hat er - wohl wegen Überlastung - nicht

schrieb eine Schrift „Über Friedrich der Große und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode", 1788, die allerdings nicht zu des Verfassers Ruhm beitrug. Am heftigsten trat damals Bahrdt gegen ihn auf, da er von ihm angegriffen war; es erschien 1790 das Pasquill „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn", „welches Zimmermann rächen sollte, seine Ruhe aber schmerzlich störte", da sich viele über ihn entrüsteten. - Der Verfasser dieses Dramas war von Kotzebue. In diesem Schauspiel treffen viele Aufklärer bei Bahrdt auf dem Weinberg bei Halle zusammen; auch „der wohlgezogene Gedike" ist dabei. Es wird eine große Orgie mit 300 Flaschen Wein veranstaltet und danach eine Union gegen Zimmermann geschlossen, aber die ganze Gesellschaft durch himmlische Heerscharen auseinandergejagt. - In einem Gegenstück Bahrdts zu „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn", neue vermehrte Auflage, 1791 „Zimmermanns Auferstehung von den Toten, ein Lustspiel vom Verfasser im strengsten Inkognito" treten u. a. - rufend von der Straße zum Fenster hinein - auf: Gedike und andere Aufklärer, die sich alle freuen, daß der Ritter von Zimmermann „total kuriert" ist. - Auch in seiner Schrift „Turris Mariana resurgens", 1790, machte Gedike sich über Zimmermann lustig.

einen einzigen Aufsatz dieser Art für dieses Werk, sondern nur eine Reihe allerdings sehr wichtiger Anmerkungen unter die Aufsätze anderer.

Durch die Philantropisten waren viele pädagogische Prinzipienfragen überhaupt erst wieder gestellt worden[170]). Ihnen war die Mitarbeit eines bekannten Schulmannes aus Berlin sicher sehr willkommen. Übrigens war Basedow bei dieser Gesellschaft nicht dabei; und die Bedeutung der anderen, auch der eigentlichen Philantropisten unter ihnen, wurde von Gedike nicht verkannt; vielmehr wandte Gedike sich gegen den „unabsehbaren Schwarm von Skriblern, die wie hungrige Heuschrecken über das neue Feld der Erziehung herfielen". Mit Campe[171]) hatte Gedike ein gutes Verhältnis, trotzdem ihre Ansichten über das Lateinische recht weit auseinandergingen. Schon im ersten Jahre des Erscheinens dieser „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens"[172]), also im Jahre 1785, schrieb Campe den Aufsatz „Gegen die lateinische und griechische Sprache", ohne daß Gedike Anmerkungen dazu schrieb. Erst im Jahre 1786, im 5. Bande, S. 146 schrieb Gedike eine Anmerkung. Hier begann seine Mitarbeit.

Im Jahre 1787 nahm Gedikes Mitarbeit an der „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens" einen größeren Raum ein, auch wenn es wiederum nur Anmerkungen waren. Im 7. Bande Seite 311 bis 384 steht der Aufsatz von Trapp, „Über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihre Sprachen in pädagogischer Hinsicht[173]). Er hält be-

---

[170]) Vgl. Neue BM, Bd. 11, 1804: „Es war damals die glänzendste Periode der Schulverbesserung."

[171]) 1746-1818. Kurze Zeit war er tätig am Philanthropin in Dessau, dann Erzieher der Brüder Humboldt, gab 1779 den Robinson heraus, der als sehr zweckmäßiges Buch für den Lateinunterricht galt. Er schrieb sehr viele Kinder- und Jugendschriften. Für die französische Revolution begeistert, fuhr er mit Wilhelm von Humboldt nach Paris, „um der Leichenfeier des französischen Despotismus beizuwohnen".

[172]) BM, Bd. 2, 1783, S. 162-181. - Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert, 1858-1880, 2. Bd., S. 1193. - Braunschweigisches Journal 1789: Campe über die Hauptsünden der sogenannten neueren Pädagogik. - ZGEU 1915, Bd. 5, S. 115.

[173]) Trapp: 1745-1818; 1779-1783: Professor der Pädagogik in Halle, 1786-90: Mitglied des Schuldirektoriums in Braunschweig. - 1779 sagte Trapp in seiner Antrittsrede: „Ein praktischer Mann ist besser und nützlicher als 100 Maulpädagogen." Sein „Versuch einer Pädagogik"; in: „Allgemeine Bibliothek des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland", 9. Bd., 1781, ist der erste Versuch einer systematischen Pädagogik; vgl. Fritzsch, E. Ch. Trapp, 1900. Trapp war ein Schüler Heynes und „Enkelschüler" Gesners. Er betonte in seinem Unterrichte: „Viel Ausarbeiten, Lesen guter Schriftsteller, wenig Gedächtnis, dafür Aufklärung des Verstandes über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen." Trapp fragte: 1. Soll das Studium der alten Sprachen ein so allgemeiner Gegenstand des Unterrichts bleiben, wie er bisher gewesen ist? 2. Sollen alle übrigen Studien diesem untergeordnet sein? - Trapp verneinte beide Fragen. Aber er wandte sich eigentlich nur gegen den Mißbrauch des Studiums der Alten (Anhang zur ADBibl., 4. Abt. 2289). - Er will eine Reform, keine Ausrottung der humanistischen Studien. - Sehr war er beglückt, daß

kanntlich die Erlernung der alten Sprachen für ein notwendiges Übel und fordert die Anwendung der Sprechmethode zu ihrer Erlernung. Er empfiehlt Benutzung vortrefflicher Übersetzungen, wobei er auch Gedike nennt. Zu diesem Aufsatz gibt Gedike in vielen Anmerkungen seine Stellung zu allgemeinen Fragen oder zu einzelnen Fächern bekannt; so bekennt er, daß in der Tat der gelehrteste Lehrer nicht auch der brauchbarste zu sein pflegt, daß das Studium der Alten als „Vehikulum" für die Erwerbung von Kenntnissen genutzt werden müsse, daß vor allem durch Vergleichung der Verstand gebildet werden müsse; zum Schluß des Aufsatzes faßte er seine Meinung zusammen: Das Studium der alten Sprachen ist nicht für alle jungen Leute zum Hauptfach zu machen, in den Kleinstädten ist Lateinunterricht unnötig, erst im späteren Alter soll der Lateinunterricht anfangen, der Lateinunterricht muß letzten Endes zum Lesen der Schriftsteller führen, das Studium der Interpretation hat einen großen Nutzen für die Ausbildung aller Seelenfähigkeiten, an einer neueren Sprache können die Seelenfähigkeiten nicht so geübt werden wie bei einer alten Sprache; denn die alten Sprachen geben dem Geist die Richtung, „zu suchen", während „man bei einer neueren Sprache sich zu sehr an das Finden gewöhnt".

Im 9. Bande - 1787 - machte Gedike noch eine Reihe Anmerkungen zu der Übersetzung von Lockes „Gedanken über Erziehung", die ihm Gelegenheit zur Äußerung seiner Ansichten über allgemeinere Fragen der Erziehung gaben. Auch Campe, Salzmann und Trapp schrieben in Anmerkungen Zustimmung oder Ablehnung nieder. Das Revisionswerk ist überhaupt eine Fundgrube für die Stellungnahme der damaligen Pädagogen. Gedike hat allerdings mit dem 9. Bande seine Mitwirkung eingestellt; er hatte eine solche Fülle neuer und schöner Aufgaben, daß ihm die Zeit zur Lesung aller Aufsätze gefehlt haben dürfte, auch zur Anfertigung von Anmerkungen. Aber er hat sicher viele Anregungen durch diese Beteiligung erfahren.

Dasselbe Jahr 1787 brachte noch so viele Schriften und Aufgaben, daß man es als das arbeitsreichste im Leben dieses unermüdlich tätigen Mannes bezeichnen muß.

Dazu hatte er sich mit Biester gegen Angreifer zu wehren, die besonders gegen den Despotismus der Berliner Aufklärung kämpften. Schon im Jahre 1785 hatte Hamann gegen sie Stellung genommen; auch Jacobi und Schlosser hatten sich von der Aufklärung abgewandt. Im 9. Band der Monatsschrift, 1787, schrieben beide Herausgeber den die Lage bezeichnenden Aufsatz: „Über

---

sich „Pestalozzis Schule ihm noch am Abend seines Lebens auftat". - Hier sei auch Johann Gottlieb Schummel erwähnt, der mit Gedike befreundet war. Er lehnte ebenfalls viele Künsteleien Basedows ab, war gegen ein Übergewicht der alten Sprachen, für Verstandes-, Gemüts- und Willensbildung, für deutsche Dichter, Realien, körperliche Ausbildung, für staatsbürgerliche und nationale Erziehung, für Lehrerbildung und Bürgerschule. Siehe ZGEU Bd. 7, S. 228 ff.

das Itzige Streiten mancher Schriftsteller, besonders Lavaters, gegen die Berliner." Vorläufig beherrschten sie das Feld noch völlig, aber andere Zeiten kündigten sich doch schon an.

Oberschulkollegium

Das Jahr 1787 brachte Gedike auf die Höhe seines Schaffens; das Oberschulkollegium wurde gegründet, und er wurde Mitglied dieser obersten Schulbehörde.

Die Errichtung einer solchen Schulbehörde, der das Schulwesen des Staates unterstellt wurde, bedeutete die Trennung von Kirche und Schule. Sie bedeutete auch die Staatserziehung[174]).

Johann Joachim Becher forderte im 17. Jahrhundert ein „Collegium doctrinale", damit die Schul- und Unterrichtsaufsicht nicht von der Kirche ausgeübt werde. Das Streben nach Zentralisierung ist also schon sehr lange vorhanden. Hecker forderte in einem Gutachten vom 23. Januar 1757 die Errichtung von Schulkollegien in den Hauptstädten; Ehlers[175]), Basedow, La Chalotais, Stuve, auch Voß und Trapp forderten ein Landesschulkollegium. Der Unterrichtsminister Friedrichs des Großen, der Freiherr von Zedlitz, der für Befreiung der Schule von der konfessionellen kirchlichen Gebundenheit unter einer geistlichen Behörde eintrat, hatte 1775 den „wunderlichen Einfall", die Schulsachen dem Konsistorium zu nehmen; deshalb forderte er Einrichtung einer besonderen Schulbehörde. Gedike machte bereits 1779 ausführliche Vorschläge für die Gründung eines Landeskollegiums für das Schulwesen. In dem Schreiben eines Ungenannten an den König vom 3. April 1784 - unterzeichnet mit R (es dürfte ein höherer Schulbeamter, vielleicht ein Freund Gedikes gewesen sein) - wurden Vorschläge zur Errichtung eines Schuldepartements gemacht. Dieses sollte durch Teilung des Oberkonsistoriums in ein Kirchen- und ein Schuldepartement gebildet werden. Als Räte des Kirchendepartements wurden vorgeschlagen: Irwing, Lamprecht, Nagel, Spalding, Teller, Silberschlag, Dieterich. Als Räte des Schuldepartements wurden vorgeschlagen: Büsching, Gedike, Meierotto, Hecker, Biester; zu diesen sollten noch einige Schulleiter aus den Provinzen treten.

---

[174]) Für diesen Gedanken der Staatserziehung können als Vorläufer genannt werden: Luthers Sendschreiben an die Bürgermeister ..., Die württembergische Kirchenordnung von 1559, Der Methodus des Herzogs Ernst von Gotha von 1641, Die preußische Schulordnung von 1713, Die principia regulativa von 1736 und das Generallandschulreglement von 1763. Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst errichtete am 4. April 1654 eine Generalinspektion für alle Schulen der Kurmark.

[175]) Ehlers, Martin, geb. 7. Juni 1732; 1760 Rektor in Segeberg, 1769 Direktor des Gymnasiums in Oldenburg, 1771 Direktor des Gymnasiums in Altona, 1776 Ordentlicher Professor der Philosophie in Kiel. - In seinen Schriften zeigt er seine pädagogische Beobachtungen und einsichtsvolle Grundsätze; er schloß sich den Philanthropisten an. - Er war für Volksbildung, Berücksichtigung der Individualität, praktische Erlernung der Sprache, Übung in Betätigung nützlicher Dinge, Bildung des Geschmacks, gegen totes Wissen, für Erziehung zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft.

(Geheimes Staatsarchiv Rep. 47, 2 a, MA 16, 1777-1786.) Im selben Jahre 1784 erschienen in der Berlinischen Monatsschrift IV, 337 „Briefe über die Schulzustände", in denen für Gründung eines Oberschulkollegiums, Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht, Besetzung der höheren Stellen durch Schulmänner, Errichtung von Seminaren usw. eingetreten wird. Vielleicht stammten diese Briefe von Zedlitz oder einem ihm Nahestehenden (Gedike?). Im Jahre 1786 wurde das braunschweigische Schuldirektorium unter Campe eingerichtet. Es war also sehr viel Anlaß vorhanden, auch in Preußen zu einer Zentralisierung zu schreiten. Ausdruck dieser Gedanken war eine Denkschrift des Ministers von Zedlitz an den König über Errichtung eines Oberschulkollegiums, von der ein Teil in der Berliner Monatsschrift X, 1787, abgedruckt ist.

Zedlitz wollte die Trennung von Schule und Kirche, straffere Leitung des Schulwesens, tatsächliche Durchführung der Staatsaufsicht erreichen.

Vor allem auf Gedikes Antrieb entstand jedenfalls das Oberschulkollegium, denn er hatte - als sein hauptsächlichster Berater in pädagogischen Angelegenheiten - mit Zedlitz öfters darüber gesprochen und war von diesem aufgefordert worden, einen „umständlichen" Plan dazu zu entwerfen.

Am 22. Januar 1787 überreichte der Minister von Zedlitz dem Könige Friedrich Wilhelm II. ein „Memoire über die jetzige Verfassung des Schulwesens und die Mittel zur Verbesserung"; er betonte die Notwendigkeit der Begründung eines Oberschulkollegiums. Am 24. Januar 1787 schickte der König eine zustimmende Antwort.

Am 23. Februar 1787 stellte Zedlitz den Antrag, ein Oberschulkollegium[176]) zu errichten, am 24. Februar erfolgte die vorläufige Genehmigung durch den König; der endgültige Entscheid sollte bis zur Feststellung des Staatshaushaltes verschoben werden. Dieser traf nach einigen Monaten ein, und zwar am 24. Juni 1787. Die in früheren Jahren geäußerten Wünsche waren zum größten Teil erfüllt. Damit war den gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Zeit Rechnung getragen.

Das Oberschulkollegium stand unmittelbar unter dem König. Zedlitz war als Chef des geistlichen Departements zugleich der Präsident des Oberschulkollegiums. Die Räte des Oberkonsistoriums saßen auch im Oberschulkollegium, die Oberschulräte versahen ihren Dienst im Nebenamt. Oberschulräte waren: Irwing, der lange Jahre mit Zedlitz bereits zusammen arbeitete;

---

[176]) Senatsakten Halle, Acta betr. Die Etablierung eines Oberschulcollegii, 1887. - Geheimes Staatsarchiv, Rep. 47, 2a Schulsachen, 1787-1800 und 47, 2a MA 16, 1771 bis 1786. - Archiv des Grauen Klosters in Berlin. - Siehe auch: Gedike, GS. - Schwartz, Die Schulen der Provinz Westpreußen, 1787-1806; in: ZGEU Bd. 16, 1926-1928, S. 51 bis 124. - Ferner die genannten Werke von Doering, Fries, Gans, Gilow, Heubaum, Horn, Kahl, Kämpfe, Kelle, Müsebeck, Pinloche, Rethwisch, von Rönne, von Schrader, Vollmer, Ziegler.

Hoffmann, der Kanzler der Universität Halle; Meierotto, Rektor des Joachimstalschen Gymnasiums; Gedike; Steinbart, Professor an der Universität Frankfurt und Direktor der Züllichauer Anstalten; dazu der Oberkonsistorialrat Wöllner[177]).

Folgende Schulen waren ihm unterstellt: Alle Lehr- und Erziehungsanstalten „ohne Unterschied der Religion", wenigstens im Prinzip; in Wirklichkeit unterstanden nicht: die reformierten Schulen (deren Aufsicht das reformierte Kirchendirektorium sich zu sichern verstanden hatte), das schlesische Schulwesen, die militärischen Schulen, die Schulen der französischen Kolonie, die Schulen der Juden, das Joachimstalsche Gymnasium, das Friedrichs-Werdersche Gymnasium (das ein „Simultaneum" war). Die Zersplitterung der Schulbehörden war also nicht beseitigt.

Die Universitäten Halle und Frankfurt an der Oder, seit 1798 teilweise auch Erlangen (aber nicht Duisburg und Königsberg) unterstanden ebenfalls dem Oberschulkollegium[178]). Damit hatte es die Besetzung der Lehrstellen auf den Universitäten.

Als Aufgaben hatte das Oberschulkollegium zugewiesen erhalten: Fürsorge für alle pädagogischen und ökonomischen Angelegenheiten der Schulen, insbesondere Prüfung der Schulamtskandidaten und Beaufsichtigung ihrer Probelektionen, Besetzung der Schulämter, Billigung der Haushaltspläne, Visitationen, Seminare, Lehrbücher, Abiturientenexamen, Anlage neuer Schulen, Beaufsichtigung der Privatschulen usw.[179]).

Durch Verordnungen vom 4. März und 14. Oktober 1788 wurden durch Vereinigung von Konsistorien und Regierungen in jeder Provinz Provinzialschulkollegien errichtet, welche dem Oberschulkollegium untergeordnet waren, mit Ausnahme derer in Schlesien, Südpreußen, Neuostpreußen und in den

---

[177]) Am 3. Juli 1788 wurde Zedlitz entlassen; am 3. Juli 1788 wurde Wöllner Minister (bis 1798). Irwing und Meierotto starben 1801, Gedike 1803. – 1798 mußten aus dem Oberschulkollegium Wöllner, Hermes und Hilmer verschwinden. – Hecker war unter Wöllner und seinem Nachfolger Massow im Oberschulkollegium. – 1789 ging Steinbart heraus; 1790 war Hoffmann, Kanzler von Halle, nicht mehr im OSK.

[178]) Seit 1749 hatte der Chef des Geistlichen Departements das Kuratorium der Universitäten. – Bis 1763 war das Geistliche Departement eine Abteilung des Justizdepartements, es hatte eine lutherische und eine reformierte Abteilung. – Die Universitäten standen mit Unwillen unter dem OSK. 14 Professoren Halles (und noch einmal F. A. Wolf für sich besonders am 12. Januar 1788 durch einen Brief an Zedlitz) beschwerten sich am 28. November 1787 und noch einmal fast alle Professoren Halles am 8. Januar 1788 beim König, aber die Beschwerden wurden zurückgewiesen (21. Dezember und 29. Dezember 1787; 8. Januar und 15. Januar 1788). Siehe: GStArch. Berlin und Senatsakten Halle. – Am 5. Januar 1802 wurden die Universitäten wieder dem Oberkuratorium des Ministers von Massow unmittelbar unterstellt.

[179]) Siehe: „Aktenmäßige Auskunft über das, was das Königliche Oberschulkollegium seit dessen Errichtung in Rücksicht auf Schulen und Universitäten getan und noch tut", „Im Mai 1796 aufgesetzt" (Archiv des Grauen Klosters, 74).

fränkischen Fürstentümern (seit 1. März 1799 waren letztere dem Oberschulkollegium ebenfalls unterstellt).

Jeden Dienstag versammelten sich die Mitglieder des Oberschulkollegiums in dem Sitzungszimmer des Armendirektoriums in dem Turm im deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkte; hier war auch Kasse, Registratur und Kanzlei. Bis 1790 wurde in der letzten Hälfte des April und in der ersten des November eine Generalkonferenz abgehalten, zu der auch die auswärtigen Mitglieder (Hoffmann und Steinbart) erschienen[180]).

Die konstituierende Sitzung fand am 26. September 1787 statt; die erste geschäftliche Sitzung war am 9. Oktober 1787. Es wurden zwei Tabellen hauptsächlich nach Angaben Gedikes zur Ausfüllung an sämtliche Schulen Preußens geschickt, um zunächst den allgemeinen Stand des Schulwesens festzustellen. Über Schulen, Schulhäuser, Lehrer, Lehrmethode mußte berichtet werden. Es waren Klagen laut geworden, daß Lehrer in der Schulzeit ohne Urlaub verreisten oder den Unterricht ohne Angabe von Gründen ausfallen ließen; es stellte sich heraus, daß der deutsche Unterricht sehr mangelhaft war, deutsche Klassiker nicht gelesen wurden usw. Durch diese Tabellen erhielt die Schulbehörde zum ersten Male genauere Kenntnis über das ganze Schulwesen. Das Oberschulkollegium sah nun seine Aufgabe darin, im Laufe der Jahre hinzuwirken auf: gute Schulhäuser mit je einem Zimmer für jede Klasse, Räume für Bibliothek, Sammlungen usw., bessere Vorbildung der Lehrer, besseres Einkommen, Beachtung der Grenze zwischen Schule und Universität, Trennung von Gelehrten- und Bürgerschulen, Fachlehrersystem, Schulbücher, bessere Methode (kein Dozieren!).

Wie Gedike einen starken Antrieb zur Gründung des Oberschulkollegiums gegeben hatte, so war er auch der bewegende Geist in demselben. Er war rastlos tätig; die Menge der von ihm bearbeiteten Angelegenheiten bezeugen es. Kein bedeutenderes Unternehmen geschah, bei dem Gedike nicht mitwirkte. Sein scharfer Blick fand aus den Akten schnell das Wesentliche heraus, seine Entscheidungen hatten Hand und Fuß, sein Rat und seine Geschäftskenntnis waren sehr geschätzt. Am 26. September 1787 erhielt er die Gelehrtenschulen und Seminarien als sein besonderes Arbeitsgebiet zugewiesen. Er hatte auch die Kurmark (die er schon als Oberkonsistorialrat besonders zu betreuen hatte) und seit 1787 als Ressortchef alle Universitäten zu beaufsichtigen. Diese waren nicht sehr erfreut darüber, einem Schulmanne unterstellt zu sein, besonders als Steinbart hatte ausscheiden müssen (1789), der als akademischer Lehrer sicherlich manchen guten Rat hatte geben können[181]). Durch Kabinettsordre

[180]) Es gab eine gedruckte Geschäftsanweisung: siehe GStArch., Rep. 47, 2a.

[181]) „Gedike bearbeitete die Akademien immer nur im Geiste eines Schuldirektors, ohne die Idee einer Universität, die sie so wesentlich von der Schule unterscheidet, aufgefaßt zu haben." Siehe Niemeyer, J. A. Nösselt, 1809. – Für seine zusätzliche Arbeit als Mitglied des Oberschulkollegiums erhielt Gedike 500 Taler Gehalt.

vom 31. Dezember 1801 wurden am 5. Januar 1802 die Universitäten dem Oberschulkollegium wieder entzogen.

Das Oberschulkollegium stellte eigentlich die Trennung von Kirche und Schule her; in derselben Linie lag es, daß seine Mitglieder und besonders Gedike, Verstaatlichung des Schulwesens anstrebten.

Gedike setzte sich übrigens auch in seiner neuen Stellung sehr für Erlernung des Griechischen ein. Aber seine erste große Leistung war die Einführung des Abiturientenexamens. Bald nach Gründung des Oberschulkollegiums wurden bei jedem Provinzialkonsistorium Schulkommissionen zur Vornahme der Jahresprüfungen errichtet. Die Jahresprüfungen der Kurmark, die Gedike als Oberkonsistorialrat seit 1784 vornahm, behielt er weiter. Gedike hat 16 Jahre dem Oberschulkollegium angehört und alle Schulangelegenheiten bearbeitet[182]). Er war bei allen Schulangelegenheiten der anregende und leitende Geist; damit hat er in erster Linie die Schulpolitik Preußens, und zwar im Sinne Friedrichs des Großen und des Ministers von Zedlitz geführt, die Schule Preußens von 1787 bis 1803 hat er geformt und gestaltet. Er schuf die Organisation, insbesondere der höheren Schule, auf der eine spätere Zeit weiter bauen konnte[183]). Damit half Gedike, die Anfänge einer gesunden Entwicklung zu schaffen, eine allmähliche Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens anzubahnen und in der Frage der Lehrerausbildung, der Lehrmethode, der Lehrbücher usw. die noch herrschenden bedeutenden Mängel abzustellen.

Seminar für gelehrte Schulen

Neben dauernden Vorbereitungen zur Einführung des Abiturientenexamens brachte das Jahr 1787 eine andere wichtige Einrichtung bereits zum Abschluß. Sie hatte besonders für Gedike und seine Schule Bedeutung, wurde

---

[182]) GStArch. 76, I, 494; 76, II, 147 und viele andere Faszikel. - Vgl.: Schwartz, Die neumärkischen Schulen ..., 1905, S. 104. - Schwartz, Gelehrtenschulen, S. 504 ff. - Schwartz, Der erste Kulturkampf ..., S. 342 f. - ZGEU, Bd. 8/9, S. 217 und Bd. 15, S. 113. - Schwarze, R. G., Geschichte des ehemaligen städtischen Lyzeums zu Frankfurt a. O. von 1329-1813, 1873. - Als Professor Gurlitt am Kloster Berge 1801 Kotzebues „Menschenhaß und Reue" zum Osteractus aufführen lassen wollte, erhob das OSK gegen eine solche Neuerungssucht Einspruch, und zwar mit der Feder Gedikes.

[183]) Minister Wöllner nahm dem OSK am 4. März 1789 das kollegiale Beschlußrecht und machte damit diese Behörde zu einer beratenden. Aber Wöllner widmete sich vornehmlich seinen kirchlichen Aufgaben und überließ dem OSK fast alle Geschäfte. Dadurch wurden wahrscheinlich Eingriffe des ungestümen Ministers in die Einrichtungen der Universität verhindert. - Nach Wöllners Entlassung (1798) stellte Massow, der am 2. April 1798 Minister wurde, bereits im ersten Monat seiner Tätigkeit im OSK (27. Dezember 1797) das allgemeine Stimmrecht aller Mitglieder wieder her. - Am 31. Dezember 1801 wurde in der Person des Präsidenten des lutherischen Oberkonsistoriums Personalunion zwischen OSK und Oberkonsistorium geschaffen. - Am 13. Dezember 1804 fand Vereinigung beider Behörden statt; alle Oberkonsistorialräte wurden zu Oberschulräten gemacht. - Das Oberschulkollegium wurde am 16. Dezember 1808 aufgehoben.

aber bald Vorbild für alle Gründungen ähnlicher Art: es war das Seminar für gelehrte Schulen in Berlin[184]).

Der Gedanke einer besonderen praktischen Ausbildung der Lehrer nach ihrem wissenschaftlichen Studium ist alt. Im 16. Jahrhundert hat sich Luther, im 17. Becher dahingehend geäußert. Die Jesuiten haben Versuche zur Lehrerbildung gemacht. 1618 versuchte Ratichius die Gründung eines Lehrerseminars in Köthen; jedenfalls hielt er Besprechungen über pädagogische Fragen ab. Ein Professor des Gymnasiums in Straßburg forderte 1619 die Einrichtung eines Seminars[185]). 1648 wurde in Gotha ein Schullehrerseminar eingerichtet.

Der preußische König Friedrich Wilhelm I. führte die Gründung von zwei Seminaren herbei: 1732 bzw. 1736 wurde das erste preußische Dorfschulmeister- und Küsterseminar in Stettin unter Joh. Chr. Schienmeyer, 1735 das Seminar in Kloster Berge bei Magdeburg unter Abt Steinmetz gegründet.

Johann Julius Hecker, der Gründer der Realschule in Berlin, bildete Anwärter für die Lehrerstellen an seiner Schule vor; die Kabinettsordre vom 24. Februar 1748 ordnete an, daß diese Lehrer für Besetzung erledigter Schulstellen in der Kurmark verwendet wurden. Erst 1753 wurde an Heckers Realschule durch kurmärkische Verordnung das „Berlinische Küster- und Schulmeisterseminarium für die königlichen Amtsdörfer der Kurmark" eingerichtet. Es bildete Lehrer für Volks- und Bürgerschulen aus. Damit wurde grundsätzlich der Volksschullehrerstand geschaffen, indem er vom Handwerk losgelöst wurde. Weiterhin entstanden Seminare in Braunschweig (1751), Wolfenbüttel (1753), Hannover (1757), Breslau (1765/1767).

Die Philantropisten und ihnen nahestehende Pädagogen forderten mit Nachdruck Hebung des Unterrichtes durch bessere Ausbildung der Lehrer. Basedow wünschte, daß jedes Land ein Lehrerseminar anlegte, daß ein eigener Lehrerstand gebildet wurde, in dem die zukünftigen Lehrer nicht mehr Theologie studieren sollten. Er wollte auch arme Kinder zu Bedienten oder Schulhaltern in niederen Schulen bilden. Aber die Wünsche Basedows auf Aus-

---

[184]) Senatsakten Halle, Acta betr. Das Seminarium Philologicum, Nr. 18 u. a. - GStArch. 76 II 26, 95, 99-102; 76a I 515-518; 76a II Nr. 95 u. 102. - Archiv des Grauen Klosters 73 Nr. 4 u. 5. - Archiv des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums Berlin. - Nabakowsky, Die Pädagogik der Universität Halle im 18. Jahrh., Diss. Halle, 1930. - Neumann, Der Hofmeister, Diss. Halle, 1930. - Frick, Das Seminarium Praeceptorum an den Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 1883. - Einladungsschrift des Gymnasiums zum Grauen Kloster, 1804. - L. F. Gedike, Grundlinien eines Planes zu einem Schulmeisterseminarium, Bautzen 1797. - Dazu die genannten Werke von: Arnoldt, Bock, Böhm, Fischer, Fritzsch, Horn, Kau, Kern, Körte, Niemeyer, Paulsen, Pöhnert, Rethwisch, Schrader, Schwartz, Friedrich Gedikes letzter Bericht über sein pädagogisches Seminar vom 6. Dezember 1800; in: ZGEU, Bd. 20, 1930. - Vgl.: Gedike, GS, II, 61-65, 112-134. - Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1789, II, S. 1206.

[185]) Ziegler, Geschichte der Pädagogik, 1909, S. 138.

bildung eines neuen Lehrers gewannen nicht endgültige Gestalt durch Gründung eines Seminars. Eberhard von Rochow setzte sich sehr für Heranbildung geschickter junger Leute zu Lehrern und Anlegung von Volksschullehrerseminaren ein. Weitere fünf Seminare wurden 1770 bis 1780, weitere fünfzehn 1780 bis 1800 eingerichtet. So gründete das Halberstädter Domkapitel im Jahre 1778 auf Rochows Veranlassung das erste Volksschullehrerseminar, das pädagogische Fachbildung erstrebte. 1788 wurde wiederum ein Seminar in Stettin errichtet. Ein Seminar für Stadt- und Landschullehrer in Verbindung mit dem Waisenhause und Pädagogium wurde in Züllichau Anfang 1788 von Steinbart gegründet. Er entwarf im vorhergehenden Jahre einen Plan, nach dem auch für Ausbildung von Lehrern für Real- und Bürgerschulen gesorgt werden sollte. Der damalige Minister Wöllner war seinem Plan nicht geneigt; aber Steinbart konnte ihn doch durchsetzen[186]).

Der Seminargedanke hatte aber noch an anderer Stätte bedeutende Verwirklichung gefunden, in Halle, diesem wichtigen Geistes- und Kulturmittelpunkte des preußischen Staates im 18. Jahrhundert. Schon August Hermann Francke nahm Studenten als Lehrer und richtete das Seminarium praeceptorum ein (1696); eine besondere Auswahl nahm die besten zusammen in einem Seminarum praeceptorum selectum seit 1707[187]). Kurz vor 1700 begründete der Hallenser Professor der Hunaniora Cellarius ein Collegium elegantioris litteraturae, welches mit seinem Tode aufhörte. Das von Gesner 1737 in Göttingen gestiftete Seminar lehnte sich an Einrichtungen des Hallischen Seminars an; es sollte dem Mangel an tüchtigen Lehrern abhelfen. Es war mehr ein pädagogisches als philologisches Seminar und galt vielen als Pflanzschule vor allem für Hauslehrer. Die ordentlichen Mitglieder waren Theologen, die Ausbildung dauerte 2 Jahre, zum Schluß fand eine Prüfung statt. Volksschullehrer und Gymnasiallehrer wurden damals dort ausgebildet. Heyne machte aus diesem Seminar mehr eine Pflanzschule für Humanisten; er schloß 1788 die Theologen von seinem Seminar aus. Außer diesem vorbildlichen Seminar in Göttingen gab es die in Leipzig (unter Ernesti), in Erlangen (1777) und Helmstädt (1779), in denen die Wissenschaften des Altertums zum Zwecke schulmännischer Fachbildung behandelt wurden.

Das theologische Seminar der Universität Halle kam 1757 (bis 1779) unter die Leitung des Professors Semler, der es der Vorbereitung für das

---

[186]) 1801 wurden aus jedem Departement Südpreußens vier, also zusammen zwölf „Subjekte" nach Züllichau zu Steinbart geschickt, um dort zu Lehrern auf dem „südpreußischen Seminar" gebildet zu werden. Ihr Aufseher war Jeziorowski, ein geborener Oberschlesier. Er reiste 1803 nach Burgdorf und Dessau. - 1804 löste sich dieses Seminar in drei auf, je eines in jedem Departement Südpreußens; jedes Seminar war mit einer Musterschule verbunden.

[187]) Francke, Segensvolle Fußtapfen .., 1701, cap. 1, S. 19. - Schütz, Nachricht von der bei dem Kgl. theol. Seminarium zu Halle neuerrichteten Erziehungsanstalt..., Halle 1778.

Schulamt dienstbar machte; er hielt selbst humanistische und pädagogische Vorlesungen. 1769 wurde Christian Gottfried Schütz Inspektor des theologischen Seminars; „immer entschiedener wurde die praktische Ausbildung von Lehrern als Ziel ins Auge gefaßt, mit den philologischen wurden pädagogische Übungen an einer kleinen Übungsschule verbunden". In derselben sollte die Verbindung von Sprach- und Sachunterricht zur eigentlichen Grundlage des Unterrichtes gemacht werden. 1777 wurde eine Erziehungsanstalt zur Vorbereitung geschickter Schullehrer und Hofmeister an der Universität Halle unter Schütz errichtet, die als eine „pädagogische Filiale" bei dem theologischen Seminar bezeichnet werden kann[188]); sie hatte auch eine kleine Übungsschule, in der „bewährte Methoden" zu sehen waren und bestand bis 1784. Die Seminaristen erhielten Unterricht in allem, was zur Erziehung nötig war. Ostern 1779 ging Schütz nach Jena. Inspektor des Seminars wurde Niemeyer, der auch weiterhin pädagogische Interessen vertrat[189]); die Aufsicht als Direktor erhielt Trapp[190]), der zugleich die neuerrichtete ordentliche Professur der Pädagogik erhielt. Er machte 1779 das Seminar zu einem reinpädagogischen[191]); am 2. Mai 1780 hörte es auf, ein „annexum" des theologischen Seminars zu sein, unter dem Namen „Institutum paedagogicum" wurde es selbständig; ein „Oberlehrer" übernahm die praktische Ausbildung und die Leitung einer Institutsschule. 1782 ging Trapp, der trotz sehr selbständiger Stellung nichts Rechtes fertig bringen konnte, von Halle fort. Friedrich August Wolf kam, August 1783, zunächst als Professor der Pädagogik, bald aber wurde er Professor der Philologie (im Herbste 1783). Ostern 1784 wurde dieses pädagogische Seminar, dessen letzter Vorsteher seit 1783 Wolf gewesen war, geschlossen, da Wolf keinen Gefallen an den Vorlesungen über die Theorie der Pädagogik fand. - Gedike plante im Jahre 1787, aus dem theologischen Seminar Halles eine „Pflanzstätte für künftige theologische Dozenten" zu machen. Er hat den Gedanken an Ausbildung zum Lehrer in dieser Zeit immer wieder erwogen. Es sollte auch das dem Professor Wolf

[188]) Zedlitz verfaßte 1777 einen Plan „d'une Pepinière de Pédagogues et de gouverneurs établie à Halle en 1777." - 1780 erschien: Neues Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien, herausgegeben von Schütz. Der Sprachunterricht in Latein soll durch Sprechen gelernt werden. Er soll mit den Realien verbunden werden; der Sachunterricht wird überhaupt stark betont. Vgl. ADBibl., 1778, S. 269; s. auch Anm. 132 und „Archiv für ausübende Erziehungskunst", 6. Teil, 1779, S. 344-358.

[189]) Niemeyer erhielt 1787 einen Lehrauftrag an dem pädagogischen Seminar. - In demselben Jahre veröffentlichte er eine Denkschrift „Vorläufige Gedanken über das Bedürfnis und die zweckmäßige Einrichtung eines pädagogischen Seminars", 1787 (abgedruckt in: Nabokowsky, Die Pädagogik an der Universität Halle im 18. Jahrhundert, Diss. Halle, 1930).

[190]) Semler verbarg seine Mißstimmung hierüber nicht, und deshalb wurde ihm im Dezember 1779 durch Zedlitz die Direktion des theologischen Seminars entzogen, obwohl er es zu großer Blüte gebracht hatte.

[191]) Im Sinne des Dessauer Philanthropins.

am 28. September 1787 gegebene philologische Seminar pädagogischen Zwecken dienstbar gemacht werden; Gedike sprach die Erwartung aus, daß durch praktische Übungen geschickte Schulmänner, weniger aber große Philologen gebildet werden. Darüber hinaus wünschte er die Errichtung von ordentlichen Professuren für Pädagogik an allen Universitäten. Am 15. Oktober 1787 wurde das Seminar Wolfs eröffnet. Am 18. 22. März 1788 erging eine Instruktion für das philologische Seminar Wolfs, in der als Hauptzweck die Bildung praktischer Schulmänner betont wurde, welche in den 2 bis 3 obersten Klassen der Gelehrtenschulen unterrichten sollten; auch zur Ausbildung akademischer Dozenten sollte es dienen. Gedike, der diese Angelegenheit bearbeitet hatte, verfolgte sein pädagogisches Ziel unentwegt. Wolf hielt von der Pädagogik als Wissenschaft nicht sehr viel; er sah das Seminar als Gegengewicht gegen Trapps Philanthropismus an und betonte immer wieder, daß die Menschen wichtiger seien als noch so gute Vorschriften. Daher nahm er sich das Göttingische Seminar als Muster und wollte die jungen Leute wissenschaftlich-philologisch aufs beste ausrüsten, in der Überzeugung, daß überall die sich durchzusetzen vermögen, welche in das Studium der Alten tief eingedrungen sind. Wolf hielt die Errichtung solcher Seminare für wissenschaftliches Studium an allen Universitäten für nötig. Als das Oberschulkollegium weiter die Umgestaltung des Seminars zu einem pädagogischen durchzusetzen versuchte, entsagte Wolf am 5. Februar 1788 der Leitung des Seminars[192]). Die Instruktion vom 18. März 1788 erkannte den philologischen Charakter des Seminars an, so daß dieser „Fürst der deutschen Philologen" sich also nunmehr ganz den geliebten klassischen Wissenschaften zuwenden konnte, auf deren Gebiet er so große und wichtige Werke schreiben sollte. Er hat in diesem Seminar eine ganze Schar Studenten aufs beste in die Wissenschaften des Altertums eingeführt; so wuchs die Zahl derer, die Philologen werden wollten, immer mehr, der Stand der Lehrer an höheren Schulen entstand. Aus seinem Seminar gingen hauptsächlich die Männer hervor, welche seit den neunziger Jahren im Gegensatz zu der „Afterweisheit des Philanthropismus" die Anerkennung der humanistischen Prinzipien zu Wege brachten. - 1787 erstand unter Niemeyer das pädagogische Seminar wieder neu. Am 17. November 1789 wurde Niemeyer zum Direktor des „seminarii paedagogici" in Halle ernannt. - Aber Wolf ließ den pädagogischen

---

[192]) Es scheint verständlich, daß Wolf und Gedike nicht gerade in ein freundschaftliches Verhältnis kamen, daß Wolf vielmehr gelegentlich über Gedike spottete und seinen wissenschaftlichen Leistungen keine zu große Bedeutung mehr zugestehen wollte. Er hat aber gern anerkannt, daß Gedike „ein großer praktischer Pädagoge war", der ihm tüchtig vorbereitete Schüler lieferte (Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität, S. 600). Früher standen beide einander näher. - Wolf schloß sich dann bald an Humboldt und später an Goethe an. - Außer dem theologischen und dem philologischen Seminar gab es 1798 in Halle noch „das dem Tieftrunk übergebene, das noch keinen Charakter hat."

Gesichtspunkt in seinen philologischen Vorlesungen nicht außer acht; er gab immer gute Winke für die Methodik des Unterrichts und wies immer wieder auf den Wert der Persönlichkeit hin. Vom Herbst 1799 bis 1803 veranstaltete er „exercitationes paedagogicae", um seinen besten Seminaristen auch Gelegenheit zum Unterricht zu geben. Im Winterhalbjahr 1799 1800 machten seine Studenten einen praktischen Kursus in den oberen Klassen des Waisenhauses durch.

Was in Halle mißglückt war, sollte Gedike in Berlin machen. Was Wolf nicht wollte oder konnte, da ihm die nötige Unterrichtspraxis fehlte, mußte Gedike tun. Er war der rechte Mann hierzu. Er hatte den Plan zu einem Seminarium für gelehrte Schulen auszuarbeiten. Der von ihm eingereichte Entwurf (7. Oktober 1787) wurde nach Abänderung in geringfügigen Punkten seitens des Ministers am 9. Oktober 1787 vom Oberschulkollegium genehmigt und 1000 Taler für das Seminar bewilligt[193]). Nach einem Jahre wurde die von Gedike ausgearbeitete Instruktion für dieses Seminar am 18. November 1788 ebenfalls genehmigt[194]). Die Einrichtungen der früher gegründeten Seminare waren für Gedike Vorbild und Muster, und doch hat er seinem Entwurfe ein so selbständiges Gepräge gegeben, daß er als der eigentliche Schöpfer des neuzeitlichen Seminarwesens angesehen werden kann. - Alle pädagogischen Schriftsteller jener Zeit forderten vom Lehrer, daß er ganz Lehrer sei, daß er Geschick und erzieherische Fähigkeiten habe, und daß er ein Muster sei. Die Seminare hatten also den Zweck, gute Lehrer auszubilden und für Verbreitung der guten Methode zu sorgen.

Gedike bezeichnete die Errichtung einer „königlichen Pépinière" von Lehrern für gelehrte Schulen als das wichtigste Ereignis für seine Schule, für die gleichsam eine neue Periode begann. Der Haupunterschied gegenüber dem Seminar in Halle war, daß dort Studenten, im Seminar für gelehrte Schulen aber nur geprüfte Kandidaten genommen wurden, die überwiegend für die Zwecke des Unterrichtes ausgebildet werden sollten. Gedike wählte die Mitglieder nach pädagogischen Gesichtspunkten aus, die Hauptbedingung war starke Neigung zum Schullehrerberuf. Gelegentlich hatte er auch außer-

---

[193]) Die Verteilung des Geldes nahm Gedike so vor, daß er je 100 Taler für drei Kandidaten bestimmte, „die zu Lehrern in den oberen Klassen ausgebildet werden sollten"; je 70 Taler für drei Kandidaten, „die zu Lehrern in den unteren Klassen ausgebildet werden sollten"; 90 Taler für solche Gymnasiasten, „die vorzügliche Neigung und Talent zum Schulstand haben"; 100 Taler für die Bibliothek des Gymnasiums, und den Rest für einen Zeichenmeister, bei dem die Kandidaten Unterricht haben sollten; Miete eines Zimmers u. dgl. (Stadtarchiv Berlin Acta betr. 1776-1789, Friedrichs-Werdersches Gymnasium, Nr. 14, Volumen I).

[194]) Sie war am 1. November verfaßt. Ende November 1880 war im Joachimstalschen Gymnasium eine Konferenz von Gedike, Meierotto und Hecker über wichtige grundsätzliche Fragen der Seminarausbildung von Landschullehrern. - Noch vor Zusammentritt dieser Konferenz war Michaelis 1787 das Seminar in Halle unter Wolf errichtet worden.

ordentliche Mitglieder und Exspektanten dabei. Er nahm auch einmal einen fähigen Kopf auch ohne Studium in sein Seminar auf[195]).

Die Instruktion des Seminariums für gelehrte Schulen vom 18. November 1788 umfaßt 30 Paragraphen[196]). Die Kandidaten haben - zuerst 5, dann 8 - wöchentlich ungefähr 10 Lehrstunden zu erteilen. Etwa alle halben Jahre wechseln sie Klasse und Stoff; sie unterrichten aber in allen Klassen. Der Direktor gibt ihnen Anweisung über Methode, Ordnung, Plan und Form des Unterrichts usw. Die Kandidaten haben in Fällen der Erkrankung von Lehrern des Gymnasiums die Vertretung ihrer Stunden zu übernehmen[197]); ebenso haben sie sich an den Aufsichten zu beteiligen, auch gelegentlich bei der Durchsicht von Heften zu helfen. Bei der Ausfertigung der Zensuren haben sie dem Direktor behilflich zu sein. Die Kandidaten haben ihren Unterricht gegenseitig zu besuchen. Drei ordentliche Lehrer haben dem Direktor bei der Ausbildung der Kandidaten zu „assistieren". Der Direktor bespricht alle Vorfälle der Schule, insbesondere Disziplinarangelegenheiten auf Konferenzen oder im Privatgespräch. In Schreib- und Zeichenstunden sollen sie zur Unterstützung des Lehrers Aufsicht führen. Bei der Prüfung von Kandidaten, die Gedike als Oberkonsistorialrat oder als Oberschulrat vorzunehmen hat, haben sie anwesend zu sein, zu protokollieren oder ein Gutachten anzufertigen; zugleich lernen sie hierbei, guten und schlechten Unterricht zu unterscheiden. Dem Unterricht des Direktors und anderer Lehrer haben sie zuzuhören. Der Erziehung besonders gefährdeter Schüler haben sie sich nachhaltig anzunehmen. - Alle Vierteljahre haben sie eine pädagogische Abhandlung zu schreiben, wobei sie von eigener Beobachtung ausgehen sollen. Auch über pädagogische Pläne, Besuche fremder Schulen, Beurteilung neuerer pädagogischer Schriftsteller, Schulprüfungen usw. konnten die Kandidaten schreiben.

In einer monatlich einmal stattfindenden „Pädagogischen Sozietät" wurden diese Abhandlungen vorgelesen und von den anwesenden Lehrern und den Kandidaten besprochen, ebenso auch neuere Verfügungen und Einrichtungen. Auch Vorschläge zur Verbesserung der Einrichtungen des Gymnasiums, der Bibliothek und der Sammlungen konnten behandelt werden[198]).

---

[195]) So war Joh. Friedr. Schade, geb. 1765, erst Postschreiber, besuchte dann das Friedrichs-Werdersche Gymnasium und wurde von Gedike ins Seminar genommen und dann gleich (1791) Kollaborator am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium; er brachte es bis zum Prorektor an der Berlinischen Schule.

[196]) Rethwisch a. a. O., S. 195 ff. - Einladungsschrift des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, 1790. - Gedike, GS II, 1795, S. 61 ff. und S. 112 ff.

[197]) Archiv des Provinzialschulkollegiums in Berlin: Acta des Oberkonsistoriums; Bericht Gedikes vom 7. September 1802.

[198]) Themen der Abhandlungen z. B.: Charakterschilderung von Schülern, Sokratische Methoden, Einfluß des Sprachstudiums auf Bildung der Seelenkräfte, Zweckmäßigste Methode des Religionsunterrichts, Nützlichmachung des Lateinunterrichtes, Lesung der

Ebenfalls monatlich einmal tagte eine „Philologische Sozietät", in der philologische und humanistische Abhandlungen in lateinischer Sprache, die vorher zirkuliert hatten, durch Verlesung der zugefügten schriftlichen Anmerkungen zu einer Aussprache in lateinischer Sprache Anlaß gaben. Über neuerschienene wissenschaftliche Bücher oder ihre Beurteilung gab Gedike zum Schluß meist selbst Bericht. - Dies sind nur einige der wichtigsten Bestimmungen; in dieser Instruktion sind noch eine Fülle scheinbar unwichtiger, aber für das Leben einer Schule sehr bedeutender Bemerkungen zur praktischen Pädagogik. Sie trifft so sehr alle Notwendigkeiten der Kandidatenausbildung, daß sie pädagogische Bedeutung für alle Zeiten hat. - Für die drei „oberen" Lehrer, welche dem Direktor bei der Ausbildung zu „assistieren" hatten, nämlich den Prorektor Plesmann, Konrektor Weißer, Subrektor Zahn, entwarf Gedike eine besondere Instruktion für ihre Spezialaufsicht in den unteren Klassen des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums; das geschah im Jahre 1788 in 27 weiteren Paragraphen[199]).

Gedike hatte halbjährlich Berichte an das Oberschulkollegium zu schicken, denen solche der Kandidaten über ihr Fach und ihre wissenschaftliche Beschäftigung beizulegen waren[200]).

Die Berichte, ursprünglich öfters abgeschickt, blieben nachher auf längere Zeit aus[201]). Bis auf kleine Veränderungen war die Verfassung des Seminars unter Gedike unverändert. In der Einladungsschrift von 1802 betonte Gedike, daß er fortgesetzt daran arbeite, dieses Institut noch immer zweckmäßiger einzurichten. Für einen stets so unermüdlich tätigen Mann war es

---

antiken Dichter, Mittel zur Wiederherstellung einer verfallenen Schulanstalt, Das Salzmannsche Erziehungsinstitut in Schnepfental.

[199]) Sie liegt im Archiv des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums.

[200]) Gedike, GS II, 1795, S. 112-134.

[201]) Fischer, Das Königliche pädagogische Seminar in Berlin, 1787-1887; in: Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 42, 1888. - Paul Schwartz, Friedrich Gedikes letzter Bericht über sein pädagogisches Seminar vom 6. Dezember 1800 (ZGEU XX, 2, 1930, S. 144). Der Bericht zählt auf: Fonds, Etat, Direktor, Zweck, Seminaristen, Verzeichnis der bisher gebildeten Subjekte. - Bellermann führte das Seminar bis 1812, wenn auch in verkümmerter Form weiter. Die Trümmer dieses Seminars sollten nach einer Mitteilung F. A. Wolfs mit dem neuen philologischen Seminar an der neugegründeten Universität Berlin verschmolzen werden; siehe Arnoldt, F. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik, I, S. 174-185; Körte, Leben und Studien F. A. Wolfs, 1833, Bd. 2, S. 48-58. - Eine Anfrage des Departements des Kultus und öffentlichen Unterrichts im Ministerio des Innern vom 26. März 1812 betreffs Umgestaltung des Seminars für gelehrte Schulen befindet sich im Archiv des Direktoriums der Streitschen Stiftung: Acta ... betr. Die Verteilung der Lehrstunden, Nr. 8, S. 32. - Ein ähnliches Seminar war am 14. Dezember 1790 unter Direktor Wald in Königsberg in Verbindung mit dem Collegium Fridericianum errichtet worden, es ging 1810 ein. - Sehr interessant ist auch die Einrichtung eines Schullehrerseminars durch Pfarrer Goes in Külsheim in der fränkischen Provinz Bayreuth in den 90er Jahren (Arch.Gr.Kl. 73).

eine Selbstverständlichkeit, durch immer neue Belebung und Vertiefung seine ganze Arbeitskraft auch dieser Aufgabe zu widmen, zumal er diese Einrichtung ja selbst geschaffen hatte. So vervollständigte er die von ihm geschaffene Bibliothek des Seminars durch immer neue Anschaffungen der vorzüglichsten pädagogischen Bücher und der für Unterrichtszwecke besten Vorbereitungsbücher, unter denen sich auch die damals bekannte große Enzyklopädie von Krünitz befand. Im Jahre 1801 wurde dem Gedikeschen Seminar sozusagen ein zweites angeschlossen, welches dem höheren Schulwesen der neuen Provinzen Südpreußen und Neuostpreußen dienen sollte. Der Professor von Maciejowski hörte „auf Anordnung des Neu-Ostpreußischen Departements" den Unterrichtsstunden mehrerer Klassen zu, „um mit unserer Methode und übrigen Einrichtungen bekannt zu machen"; er wurde bald Rektor der gelehrten Schule in Bialystock; der frühere Breslauische Ordensgeistliche Herr Burgund, auf den Meierotto aufmerksam gemacht hatte, war vom südpreußischen Departement an die Schule und das Seminar Gedikes geschickt; er sollte später im Schuldienst Südpreußens Verwendung finden. Zwei andere „Piaristische Professoren", von Czarnecki und Czweikowski, wurden vom neuostpreußischen Departement auf 2 Jahre in Berlin unterhalten, damit sie teils unter Gedikes Leitung, teils durch Privatstudien, teils durch Besuch und Übernahme einiger Lehrstunden ihre Methode ausbilden konnten[202]). Zwei weitere Professoren kamen kurz vor Gedikes Tod an. - Die Kandidaten des Seminars Gedikes brauchten im Gegensatz zu allen anderen Bewerbern um Stellen keine Prüfung abzulegen, was als eine große Bevorzugung anzusehen war; in der Tat waren sie durch Gedike auch vortrefflich ausgebildet. Von 1793 ab prüfte er sie zum Abschluß ihrer Ausbildungszeit, die bis zu 4 Jahren dauerte, selbst mündlich und schriftlich; er empfahl sie für die Lehrerstellen mit einem meist vorzüglichen, sehr anerkennenden Schreiben[203]). Fünf Jahre nach der Begründung des Seminars waren mehrere Kandidaten bereits in wichtigen Schulämtern, z. B. in Bielefeld, Brandenburg, Liegnitz (Ritterakademie), Ruppin, Stettin. Wie sehr die Humboldtsche Unterrichtsreform auf der Vorarbeit Gedikes ruhte, sieht man aus nichts so deutlich wie aus der geistigen und pädagogischen Herkunft der Männer, mit denen Humboldt seine Reformen durchführte: die bedeutendsten sind in Gedikes Seminar ausgebildet worden; Bernhardi, Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums; Delbrück, Schulrat und Professor in Bonn; Köppe, Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin; Spilleke, Direktor des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums und der Realschule in Berlin; Süvern, Direktor der Unterrichtsabteilung im Kultusministerium[204]). Gedike war

[202]) Siehe auch Anm. 186!

[203]) Z. B. GStArch. 76a I, Nr. 508, S. 44, 114-136.

[204]) Bernhardi; siehe ADB, Aus der Schule Wolfs, Meierottos und Gedikes, „Ein Bahnbrecher der neueren Sprachwissenschaft". Er hat später am besten Gedikes Werk

Schöpfer des Seminars nach den Plänen und Hoffnungen der besten Pädagogen früherer Zeiten, er war ein Leiter vollkommener Art, sein Seminar ein Vorbild für ganz Preußen. Wie sehr eine solche Einrichtung verbunden, ja abhängig ist davon, was für eine Persönlichkeit sich einer solchen Organisation bedient, welchen Geist sie der äußeren Form zu geben vermag, dafür war bereits Gedikes Nachfolger, Bellermann, der beste Beweis. Aus seinem Bericht an den König vom 30. April 1806 geht hervor, daß ihm das Seminar Verdruß und Geldaufwand verursachte, keine besondere Besoldung brachte, also nicht so angenehm war wie seinem Vorgänger.

Abiturientenexamen

Noch eine andere bedeutsame Einrichtung geht auf Gedike zurück; am 20. Dezember 1788 wurde das Abiturientenexamen in Preußen durch Verordnung des Oberschulkollegiums eingeführt[205]). Es ist die erste größere und

---

fortgesetzt. 1808-1820 war er Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. - Delbrück; siehe: Die genannten Werke von Friedländer und Schuster; er wurde auf Gedikes Empfehlung Prinzenerzieher. - Köpke; siehe: ADB und Einladungsschrift des Gymnasiums Zum Grauen Kloster, 1822. Er wurde Michaelis 1793 ins Seminar aufgenommen; 1796 Kollaborator; 1800 Professor. Er schrieb in Horns Buch den Abschnitt: Gedike als Gymnasialdirektor. - Spilleke; siehe: ADB. - Wiese, Spilleke, 1842. - Spillekes Schulschriften, 1825. Er wurde auf Empfehlung Wolfs 1798 Erzieher im Hause Gedikes und zugleich Mitglied des Seminars. - Auch für die Fragen der „Höheren Töchterschule" setzte er sich tatkräftig ein. Er versuchte einen Philologenverband zu gründen. - Süvern; siehe: Schwartz, Süvern als Gymnasialdirektor, in: ZGEU XIV, 1924. - ADB. - Pestalozzi-Studien II, S. 154 f. - Süvern, Wilhelm, Johann Wilhelm Süvern, 1929. Er war 1796-1800 Mitglied des Gedikeschen Seminars. In einer Seminararbeit entwickelte er Gedikes Gedanken weiter, im Erdkundeunterricht von der unmittelbaren Umgebung des Kindes auszugehen. 1800 wurde er durch Gedikes Empfehlung Direktor des Gymnasiums in Thorn. - Schleiermacher war im Winter 1793 94 auf Empfehlung des Predigers Sack in Gedikes Seminar. Er lieferte für dasselbe einen lateinischen Aufsatz über die Staatslehre des Platon und Aristoteles. Mit dem Lehrer am Grauen Kloster, Georg Ludwig Spalding, Sohn des Propstes, war er befreundet. Er predigte zugleich „im Dom und in anderen Kirchen fleißig". Im Jugendunterricht scheint er keine große Befriedigung gefunden zu haben. Er hatte „in den unteren Klassen durch seine Kurzsichtigkeit und die Milde seines Direktors manche Unannehmlichkeit". Gedike pflegte denen, die er für einen anderen Beruf, z. B. als Prediger, geeigneter hielt, den notwendigen Hinweis zu geben. Er war „ein sehr guter Kopf, doch tat er wohl, nicht beim Schulamt zu bleiben". - Siehe: ADB. - Dilthey-Mulert, Leben Schleiermachers I. Bd., 1929², S. 72 bis 74, 307. - Schwartz a. a. O., S. 150 Nr. 20.

[205]) Senatsakten Halle, betr. Examen der Studenten bei Ankunft auf der Universität. - GStArch. 76, I, Volumina 23, 24, 73. - Stadtarchiv Berlin, Acta betr. Den Etat für das Berlinische und Köllnische Gymnasium - und: Acta betr. Die öffentlichen Examina des Berlinischen und Köllnischen Gymnasiums. - Provinzialschulkollegium Berlin: Acta des Oberkonsistoriums. - Stadtbibliothek Berlin: Manuskript vom 29. August 1815. - Archiv des Grauen Klosters 60 Nr. 117-122, 138. - 61 Nr. 24, 37-40, 42. - 63 Nr. 1-10. - 66 Nr. 62-89. - Einladungsschrift 1780. - Braunschweigisches Journal, 1789, 2, S. 502 ff. - Siehe ferner die genannten Werke von Arnoldt, Basedow, Fries, Heidemann, Heubaum, Novum corpus constitutionum, VIII, 2377 ff., Paulsen, Rethwisch, Schrader, Schwartz. - Dazu: Kaiser, Ein Vorläufer des Abiturientenexamens, in: ZGEU X, 1920, S. 64-72. -

mit besonderer Gründlichkeit behandelte Angelegenheit, der sich Gedike und Meierotto im Oberschulkollegium als Fachmänner annahmen. Auch hier fanden die Wünsche und Hoffnungen vieler Generationen von Lehrern ihre Erfüllung. Schon Luther forderte, daß nur die Allergeschicktesten zur Universität gingen; Melanchthon hatte eine Art Vorbereitungsanstalt in Wittenberg begründet. Auch späterhin gab es wiederholte Hinweise, daß nur reife Schüler die Universität besuchten[206]). Für Preußen wurde eine Regelung durch das Edikt vom 25. August 1708 versucht, wonach die Universität bei der Aufnahme examinierte; allerdings waren diese Examina sehr leicht und keineswegs in ihren Anforderungen einheitlich. Daher war der Studienbetrieb auch sehr mangelhaft, Klagen über die Unwissenheit und Faulheit der Studenten wurden immer wieder erhoben. Und immer wieder wurden neue Verordnungen erlassen, welche diesem Übel abhelfen sollten, so am 30. September 1718 und 25. Oktober 1735. Damals, bis etwa 1750, gingen die Studenten noch nicht in jungen Jahren auf die Universität; mit 18 Jahren kamen sie erst aufs Gymnasium, blieben 2 Jahre in Sekunda, 2 Jahre in Prima, zogen also mit 22 Jahren in die Hörsäle ein. Nach etwa 1750 hasteten die jungen Leute durch die Gelehrtenschule und konnten gar nicht zeitig genug die Universität beziehen. Um so schlimmer war, daß so viele ungeeignete Studenten auf der Universität sich aufhalten konnten, wo sie oft alles andere, aber kein Studium betrieben. Denn das für alle Neuankömmlinge auf jeder Universität veranstaltete Examen war oft unwirksam, da es wegen der großen Menge der ankommenden jungen Leute nicht mit der nötigen Gründlichkeit und Strenge gehandhabt wurde. Außerdem waren die Anforderungen sehr leicht; kaum je ist ein „Novize" durchgefallen. An einer Reihe deutscher Universitäten mußten sich den Aufnahmeexamina nur diejenigen Studenten unterwerfen, welche die Erlangung von Beneficien und die künftige Versorgung im Lande wünschten[207]). Da sich die Sitte einbürgerte, mit immer früheren Jahren, schon mit 14 Jahren[208]) die Schulbank zu verlassen, hatte Gedike auf dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium sich stets dafür eingesetzt,

---

Spranger, Humboldt und die Reform des Bildungswesens, 1910, S. 235. - Zelle, Otto von Bismarck, seine Lehrer und Mitschüler auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 1830-1832; in: Schriften des Vereins für Geschichte Berlins, Bd. 50.

[206]) Erwähnt sei nur die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Schulordnung von 1651. - Ferner: Das Patent des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz vom 13. Juni 1664. - Auch Comenius, Hecker u. a. wünschten einen Nachweis der Befähigung. Ehlers schrieb 1768, daß viel zu viel schlechte Köpfe studieren.

[207]) Siehe Fester, Der Universitätsbereiser Friedrich Gedike, 1905, S. 71, 85, 87.

[208]) Gedike in der Einladungsschrift 1786: „Sind im letzten Jahr leider auch Unreife zur Universität abgegangen, und nach 2 Jahren Studium wollen sie Richter, Lehrer ... sein!" O mein Vaterland! - Vgl. Wiedeburg, F. A., Inwiefern kann verhütet werden, daß diejenigen sich nicht dem Studium widmen, welche dazu nicht taugen, Helmstädt, 1783. - Garve, Herder, Rambach sprachen sich ähnlich aus.

die Schüler zu einem so langem Verbleiben auf der Schule zu veranlassen, bis er ihnen selbst sagen konnte, daß sie mit Nutzen die Vorlesungen der Universität besuchen könnten. Aber es mußte eine allgemeine Regelung getroffen werden. Es lag ganz im Sinne der Bemühungen des Freiherrn von Zedlitz, des Unterrichtsministers Friedrichs des Großen, der von ihm beharrlich verfolgten Schulreform auch auf diesem Gebiete zum Siege zu verhelfen. Waren die Zielforderungen gleich, dann schien der Zweck der höheren Schule erreicht, dann konnte ein fruchtbringendes Studium auf der Universität erwartet werden. Gewiß kann vom gegenwärtigen Standpunkt gesagt werden, daß es glücklicher gewesen wäre, mit der Reform an einem anderen Punkte anzusetzen, also statt der Vereinheitlichung des Zieles z. B. eine solche des Lehrplanes, des Lehrstoffes anzuordnen, da dadurch für alle Schuljahre, Klassen und Stoffe eine allgemeine Regelung getroffen worden wäre, die dann auch selbsttätig die Einheit des Zieles und der Ausbildung überhaupt mit sich gebracht hätte. Alle diese Erwägungen sind von den führenden Schulmännern besprochen worden. Aber zur Vereinheitlichung selbst, wenn auch nicht zur absoluten, war die Zeit noch keineswegs reif; es fehlte an den Vorbedingungen, an ausreichenden Schulgebäuden, Schulmitteln, Einrichtungen, von der Ungleichmäßigkeit an Vorbildung und Leistung der Lehrer ganz zu schweigen.

Die eigentliche Anregung zur Einführung des Abiturientenexamens ging von dem Kanzler der Universität Halle, Hoffmann, aus (7. Dezember 1787)[209]). In einer Denkschrift empfahl er die Einsetzung von Prüfungskommissionen an allen Landesuniversitäten. Der Minister von Zedlitz forderte durch Reskript vom 16. Dezember 1787 von den Universitäten und einigen Schulmännern Gutachten an, um eine ausreichende Prüfungsregelung herbeizuführen[210]). Die Gutachter sprachen sich allgemein dahin aus, die Prüfung auf den Schulen selbst stattfinden zu lassen. Auch die Öffentlichkeit wurde in Anspruch genommen und mit dieser wichtigen Frage bekannt gemacht durch einen Artikel in der Berlinischen Monatsschrift, Bd. XII, 1788, Seite 251. Darin wurde vornehmlich betont, daß die Zahl der Studierenden sehr groß geworden sei, daß also Abhilfemaßnahmen geschaffen werden müßten. Das Oberschulkollegium entschied sich nach dem Entwurf Gedikes vom 20. April 1788 am 28. April 1788 für eine Abgangsprüfung[211]). Da-

[209]) Carl Christoph Hoffmann erhielt am 6. September 1786 das seit 1754 erledigte Cancellariat der Hallischen Universität.

[210]) Solche Regelung gab es bisher nur in Gotha, Württemberg und Dänemark.

[211]) Der Jurist Irwing veränderte den Entwurf Gedikes (Schwartz, Gelehrtenschulen, S. 122). Die spätere Entwicklung hat Gedike Recht gegeben. – Nach Rethwisch a. a. O. hatte sich jeder Schüler einer höheren Schule der Reifeprüfung zu unterziehen und erhielt gegebenenfalls ein Zeugnis der Unreife, das aber den Besuch der Universität nicht ausschloß. Gedike erwartete, daß auch solche als unreif befundene Schüler desto eifriger auf der Universität sein würden, zumal über das Nichtbestehen der Reifeprüfung ein Vermerk in das akademische Zeugnis kam. Zugleich hoffte Gedike für die als reif Befundenen einen

mit erhielt die Schule die Schlußprüfung, die naturgemäß eine starke Rückwirkung auf die Arbeit der ganzen Schule ausüben mußte. Das Edikt erschien erst nach sehr langen Vorbereitungen am 23. Dezember 1788; an die Provinzialbehörden wurde geschickt das „Reglement für die Prüfung für die Gelehrtenschulen", an die Universitäten am selben Tage das „Reglement für die Prüfung an den Universitäten". Die Universitäten konnten freilich noch immer von allen bezogen werden, aber Stipendien und Benefizien erhielten nur die, welche das Reifezeugnis beim Abgang von der Schule erworben hatten. Bei den allgemeinen Verhältnissen waren aber damals sehr viele auf Unterstützungen angewiesen, so daß doch immerhin ein Erfolg zu erwarten war. Die Universitäten hatten in Zukunft nur noch zu prüfen:

1. diejenigen, welche sich durch Privatunterricht auf die Universität vorbereitet hatten,
2. diejenigen, welche von solchen Schulen kamen, die nicht eigentlich gelehrte Schulen waren,
3. diejenigen, welche zwar vordem eine gelehrte Schule besucht, sich dann aber privat vorbereitet hatten,
4. diejenigen, welche nicht von der Schule, sondern von einem Beruf zur Universität gingen,
5. diejenigen, welche von solchen Schulen kamen, die nicht vom Oberschulkollegium „ressortierten".

Zu letzteren gehörten das Joachimstalsche Gymnasium, alle französischen, alle reformierten, alle schlesischen Schulen und die Ritterakademie zu Liegnitz.

Diese Prüfung an der Universität wurde jetzt auch genauer geregelt, um eine größere Gleichmäßigkeit in die Vorbildung hineinzubringen. Auch weiterhin fand eine ganze Anzahl Studenten den Weg zur Universität, ohne vorher die höhere Schule besucht zu haben, so daß die Verfügung in der Praxis nicht zur vollen Durchführung gelangte und das Examen mehr eine Zulassungs- als eine Entlassungsprüfung war. Das Allgemeine Landrecht schärfte die Forderung des Abiturientenexamens wiederum ein; der Minister von Massow plante eine straffe Durchführung. Auch Gedikes Nachfolger in der Schulleitung, Bellermann, klagte, daß die Hälfte der Abiturienten, im Examen für unreif erklärt, auf der Universität aufgenommen werde, sogar auch Sekundaner[212]). Solche Übelstände stellten sich heraus. Daher wurde erneut versucht, die Handhabung einer Schulabgangsprüfung immer fruchtbarer zu gestatten. Die Reifeprüfungsordnung vom Sommer 1806 führte durch genaue Bestimmungen eine genaue Regelung herbei. Das Abiturienten-

besseren Ausgang des „Amtsexamens", da ein solcher „zu der Rechenschaft von seinen erworbenen Kenntnissen gewöhnt und vorbereitet worden ist".

[212]) Das OSK hatte schon 1795 festgestellt, daß die Zahl der auf der Universität Geprüften immer größer wurde, „da viele Schüler vor der Prüfung auf der Schule entwichen, weil sie schwerer war" (Schwartz, Gelehrtenschulen, III, 576).

examen wurde am 25. Juni 1812 gesetzlich festgelegt und die Anforderungen der Reifeprüfung ausführlich angegeben; damit wurde es dann eigentlich erst eine Entlassungsprüfung; aber erst 1837 wurden die Prüfungen an der Universität eingestellt.

Gedike arbeitete eine Prüfungsordnung für das Abiturientenexamen aus, die er am 20. April 1788 einreichte; Meierotto fertigte das Schema für die Zeugnisse an. Zedlitz hatte die Verordnung bis fast zu Ende mit seiner Teilnahme und Tatkraft begleitet, da - kurz vor der Unterzeichnung wurde er am 3. Juli 1788 entlassen; nach einiger Verzögerung wurde sie dann von Wöllner veröffentlicht. Sie war das Werk von Zedlitz, eigentlich aber des Mannes, der die Triebkraft für alle Unterrichtsangelegenheiten, namentlich soweit sie zur Seite der „Praxis" gehörten, war - nämlich Gedikes Werk. Er hatte die Forderungen aufgestellt, daß nur der auf die Universität gehen dürfe, der in der ersten Klasse gesessen habe, und zwar mindestens 2 Jahre, und daß kein Schüler immatrikuliert werden dürfe, der nicht das Zeugnis der Reife vorweisen könne.

In der Instruktion vom 23. Dezember 1788 war festgesetzt worden, daß die Prüfungen an der Universität zukünftig an den Schulen veranstaltet werden sollten; die Zielleistungen wurden nicht genauer festgelegt[213]). Es sollten Examinationskommissionen gebildet werden; die Prüfungen sollten um Neujahr und Johannis stattfinden (sie fanden aber z. B. am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum Grauen Kloster zwischen Neujahr und Ostern statt), die Protokolle aus allen Provinzen sollten dem Oberschulkollegium zugesandt werden, welches die letzte Entscheidung über Reife oder Unreife zu treffen hatte; möglichst sollte ein Mitglied des Oberschulkollegiums der Prüfung beiwohnen; tüchtige Schüler konnten vom mündlichen Examen befreit werden. Übrigens sollte für die, welche später einmal studieren wollten, eine Prüfung nach der Konfirmation veranstaltet werden, um die Anlage und Befähigung für einen gelehrten Beruf festzustellen (s. auch Archiv der Erziehungskunde für Deutschland, 1. Band 1791, S. 96 ff.).

So war die Einführung des Abiturientenexamens an den unter dem Oberschulkollegium stehenden Schulen ein erster, wenn auch nicht vollkommener, so doch wichtiger Schritt. Auch anderwärts wurde aufmerksam

---

[213]) Gedike sagt - laut Entwurf der Verfügung des Oberschulkollegiums an die Universität Königsberg vom 22. November 1796 -: „Die Verschiedenheit des Maßstabes der Beurteilung der Reife der zur Universität abgehenden Schüler ist unvermeidlich" (Schwartz, Gelehrtenschulen, III, 594). - Der Verfasser einer Kritik im „Archiv der Erziehungskunde für Deutschland", 1. Bd., 1791, S. 104, stellte Forderungen für das Maß der zu verlangenden Kenntnisse auf; er nannte drei Mängel der Verordnung: 1. Es fehlt eine genauere Bezeichnung der Grenze zwischen Reife und Unreife. 2. Es wird nicht Rücksicht auf die verschiedene Bestimmung der Studierenden genommen. 3. Die Form des Examens ist in mancher Hinsicht noch nicht hinlänglich bestimmt.

verfolgt, welche Schritte Preußen tat, um den Zustrom Ungeeigneter von der Universität fernzuhalten.

Als natürliche Folge der Reifeprüfung stellte Gedike eine stetige Abnahme der Studierenden in den Jahren von 1787 bis 1799 fest[214]), die Minderung der Zahl aber wurde reichlich durch die gründlichere Vorbildung ersetzt[215]). Vor allem aber trug diese Verordnung sehr wesentlich zur allgemeinen Hebung des Unterrichtes bei. Der Rückgang der Schülerzahlen machte sich besonders an den Gymnasien der Kleinstädte bemerkbar, die naturgemäß schon immer um ihre Selbsterhaltung zu kämpfen hatten. Eine nicht geringe Zahl dieser Gymnasien ging ein, andere wurden in Realanstalten umgewandelt. Somit wurde mittelbar und unbeabsichtigterweise der Plan von Zedlitz und Gedike, daß nur in den Hauptstädten Lateinschulen sein sollten, der Verwirklichung nahe gebracht.

Während die Schulverordnungen immer nur zeigen, was die Schulen leisten sollten - was mehr oder weniger für die Zeit bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt - so zeigen die Abiturientenarbeiten, was wirklich geleistet worden ist.

Im Jahre 1792 waren in der schriftlichen Prüfung am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium eine Ode des Horaz und etwa 20 Verse des Homer zu übersetzen und durch eine kurze Ausarbeitung einige Fragen zu beantworten wie „bürgerliche Kriege Roms", „Entstehung des Staates der Vereinigten Niederlande"; dazu eine kurze literarische, geographische und mathematische Frage. Jede Aufgabe wurde „auf einem besonderen halben oder ganzen Bogen in Folio mit einem Rande geschrieben; jede so kurz oder ausführlich, als jedem beliebte". Konnte einer die eine oder die andere Frage nicht beantworten, so „mußte er dies wenigstens schriftlich anzeigen und die Ursache beifügen". - Die Beurteilung dieser Arbeiten geschah mit 7 Zensuren, z. B.: „gut, ziemlich gut, ziemlich, mittelmäßig, schlecht usw."[216]). - Die mündliche

---

[214]) In Halle waren 1786: 1156, 1799: 720, 1803: 578 Studenten. Vgl.: GStArch. 76 II, Nr. 27, S. 285; siehe Annalen des preußischen Schul- und Kirchenwesens, I. Bd., S. 357 ff.

[215]) GStArch. 76 II, Nr. 1, S. 7.

[216]) Arch.Gr.Kl. 60, Nr. 104-108, 120-122; 61 Nr. 24, 37-40, 42; 66 Nr. 85 f., 88, 90 f. Die angeführten Aufgaben mögen nur als Beispiele gelten. - In der Einladung an den Magistrat von Berlin vom 10. März 1792 teilte Gedike mit, daß wegen des günstigen Ausfalls der schriftlichen Prüfungsarbeiten „das mündliche Examen sehr abgekürzt werden könne". - Im Jahre 1789 fand das erste Abiturientenexamen am Friedrichs-Werderschen Gymnasium unter Vorsitz des Prüfungskommissarius, Oberkonsistorialrat Zöllner, mit vier Abiturienten, die sämtlich bestanden, statt. - Im Jahre 1790 wurden an demselben Gymnasium alle Abiturientenarbeiten an einem Nachmittage unter Aufsicht, ohne Hilfsmittel, angefertigt. Dabei wünschte Gedike einen strengen Maßstab für die Anforderungen des Examens. Aber er war doch gegen die Stellung allzu schwerer Aufgaben bei der Reifeprüfung am Marienstiftsgymnasium in Stettin (Schwartz, Gelehrtenschulen, Bd. 2, S. 36).

Prüfung fand etwa 14 Tage später im Beisein der Patronatsvertreter und des Ephorus (Inspektors), der vom Oberkonsistorium eingesetzt war, statt. Nach Besprechung der Fehler der Prüfungsarbeiten durch Gedike war eine Ode, ein Abschnitt des Livius, ein Abschnitt des Homer zu übersetzen und einige Fragen der Mathematik und der Geschichte zu beantworten. - „Hierauf wurden die Examinanden, nachdem sie abgetreten waren, beurteilt." Die Beurteilung wurde in eine Tabelle eingetragen, welche folgende Rubriken enthielt: „Geburtsort, Alter, Stand des Vaters, auf dem Gymnasium, in der Klasse, Studium, Universität, Aufklärung, Fleiß, Fähigkeiten und Übung des Verstandes, Kenntnisse in Latein, Kenntnisse in Griechisch, Kenntnisse in Hebräisch, Kenntnisse in Französisch, Fertigkeit im deutschen Stil, historische Kenntnisse, Kenntnisse in Mathematik und Physik, allgemeine Beurteilung und Anzeige." - In Aufführung und Fleiß wurden bestimmte Prädikate nicht verwendet.

Im Jahre 1792 erteilte Gedike nur 5 von den 10 Abiturienten des Gymnasiums zum Grauen Kloster das Zeugnis der Reife; 1793 bestanden 5 von 7 Prüflingen, ihr Durchschnittsalter war 19-19½ Jahre.

Bei dem Abiturientenexamen im Jahre 1800 am Gymnasium zum Grauen Kloster, worüber auch ausführliche Tabellen aufgestellt wurden, „fiel die einstimmige Entscheidung dahin aus, daß alle acht für reif zu erklären sind".

Im Anschluß an die mündliche Prüfung pflegte Gedike einige Worte der Ermunterung zur Fortsetzung des Fleißes und zum guten Betragen zu den für reif Erklärten zu sagen.

Hatte er im Unterrichte, besonders in der „Enzyklopädie", stets Anweisungen zum akademischen Studium gegeben, so nahm Gedike die eigentliche Entlassungsrede, die öffentlich stattfand, wahr, um - seit 1780 - eine öffentliche Charakteristik der zur Universität abgehenden Schüler - übrigens nach dem Beispiel anderer Anstalten - zu geben und die Gedanken derselben auf das akademische Studium und seine richtige Verwendung zu lenken. Die Entlassungsreden von 1786, 1787, 1788 sind bekannt[217]); die Entlassungsrede vom 2. April 1792[218]) hat Gedike als „Mitdirektor" am Gymnasium zum Grauen Kloster gehalten, in Vertretung des erkrankten Direktors Büsching. Er kommt darauf zu sprechen, daß ein Teil der Abiturienten großen Nutzen durch längeren Aufenthalt auf dem Gymnasium hatte, er weist auf die Erfüllung der Pflichten hin, die ihnen jetzt begegnen werden, preist den Jüngling als glücklich, der sich selbst zuruft: „Säe als Jüngling und Du ernteſt als Mann!" Den zurückbleibenden Schülern zeigt er diesen Tag als Gelegenheit, für ihre Schularbeit feste Vorsätze zu fassen.

- Das Joachimstalsche Gymnasium führte auch 1789 das Abiturientenexamen ein. - Siehe auch Beilage!

[217]) Gedike, GS, 1789, I, Anhang, 3-5 (S. 502 ff.).

[218]) Arch.Gr.Kl. 60 Nr. 138.

So hat Gedike die auf seine Anregung für ganz Preußen getroffene Einrichtung des Abiturientenexamens gerade an seiner Anstalt aufs gewissenhafteste durchgeführt, um Vorbild und Muster zu sein und um diese Einrichtung nach allen Richtungen durchzuprobieren, für den Fall, daß Abänderungen oder Verbesserungen nötig sein sollten oder zu weiterer Vervollkommnung dienen konnten.

Er hat aber auch wirklich alle mit diesem Examen zusammenhängenden Schwierigkeiten durchkosten müssen, so auch die seit der Einführung des Abiturientenexamens immer wiederkehrenden Versuche, mit Hilfe unerlaubter Mittel das Bestehen des Examens zu erleichtern. Schon am 25. Februar 1792 meldete Professor Heindorf an Gedike „als ein ehrlicher Mann kann ich nicht verschweigen einen fraudem satis impudentem, von den Gymnasiasten, die gestern geprüft sind, meisterlich gespielt". Von den 10 Prüflingen waren daran nur 3 unbeteiligt. Einer hatte eine Ode so gut übersetzt, wie er sonst gar nicht konnte. Bei näherer Nachprüfung stellte sich dann heraus, daß ohne Erlaubnis gebraucht worden waren: eine Übersetzung des Horaz und eine des Homer, auch ein Geographiebuch; dazu hatte einer noch Ausarbeitungen in Geschichte und schönen Wissenschaften benutzt. Die Strafe war verhältnismäßig milde, die Betragenszensuren wurden herabgesetzt, nur die drei, welche nicht an den Unregelmäßigkeiten beteiligt waren, erhielten „sehr gut" bzw. „recht gut".

Viel schlimmer war die Sache im Jahre 1802; ein besonderes Aktenbündel berichtet über den „Betrug beim Examen 1802"[219]). Am 26. März 1802 von Nachmittag um sechs Uhr bis abends halb 11 Uhr und am folgenden Tage von früh morgens halb 7 bis halb 12 Uhr war ununterbrochen hochnotpeinliche Untersuchung. 36 Primaner, auch diejenigen, welche nicht im Examen waren, wurden verhört, denn sie waren eigentlich alle beteiligt, ja es ergab sich, daß solcher Betrug schon seit mehreren Jahren, besonders im Jahre 1801, verübt worden war. Gedike hatte in diesem Jahre 1802 zunächst nur einige schwache Indicia, aber durch die Untersuchung ergab sich, übrigens durch übereinstimmende Geständnisse der zuerst leugnenden oder Ausflüchte machenden Verhörten, daß „mehrere sich seit langer Zeit vor dem Examen aus allen Heften Excerpte gemacht haben, die in Duodezformat geschrieben waren und die sie auch wirklich bis in die Klasse genommen hatten". Ein anderer hatte ein Excerpt des Horaz bei sich; auch eine „Übersetzung" des Horaz wurde in den Prüfungssaal geschmuggelt und dort benutzt. Einige gingen einmal „hinunter" und teilten ihren Mitschülern beim „Calefactor" die mathemati-

[219]) Arch.Gr.Kl. 103. – Diese Akten sowie sehr viele andere sind – trotz der Zugänglichkeit der Archive – bisher nicht benutzt, nicht veröffentlicht. Ebenso sind die von mir benutzten Archivalien des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, des Köllnischen Gymnasiums, des Provinzialschulkollegiums (Abt. für höheres Schulwesen beim Oberpräsidium) und anderer Archive, soweit ich sehe, bisher größtenteils unbeachtet geblieben.

schen und physikalischen Aufgaben mit; Primaner, die am Examen nicht beteiligt waren, meist „Kommunitäter", verfertigten die Arbeiten, z. B. die mathematischen und physikalischen Aufgaben, ferner die Themen aus der Geschichte der Philosophie, der alten Geschichte, aus dem Horaz und dem Französischen usw.; dann schickten sie die erledigten Aufgaben „hinauf". Ein Primaner Neumann war besonders tätig als Vermittler, aber es machte ihm doch viel Mühe, die Arbeiten den Abiturienten zuzustecken. Er benutzte hierzu auch den Kamin und das Ofenloch. Es war auf Grund der Übung in früheren Jahren wegen solcher „Auxiliararbeiten" Abrede getroffen worden. Dabei wurde alles genau bestimmt, so insbesondere die Zeit des Transportes und die Personen. - Im Prüfungssaal gingen die „fabrizierten" Arbeiten der Helfershelfer herum und wurden von einigen fast wörtlich abgeschrieben, andere benutzten sie nur wenig, andere erhielten sie nicht mehr wegen der Kürze der Zeit. In anderen Fällen korrigierten sich die Abiturienten die von ihnen selbst angefertigten Arbeiten gegenseitig. Es war also sehr viel von dem, was als Prüfungsleistung ausgegeben wurde, von geistigen Urhebern, die außerhalb des Prüfungszimmers saßen.

Und dieser Betrug ging schon mehrere Jahre vor sich. Da muß wohl in der Tat die Aufsicht recht unvollkommen gewesen sein, und das Vertrauen des Lehrerkollegiums und des Herrn Direktors Gedike war offenbar sehr groß und noch nicht durch die Erfahrungen des Jahres 1792 erschüttert. Wie schwer muß diese Enttäuschung für den Schöpfer des Abiturientenexamens gewesen sein! Wie bitter waren sicher seine Gefühle bei der Untersuchung, die mehr und mehr Größe und List des Betruges ergab!

Gedike handhabte das Verhör übrigens meisterhaft. Er nahm die jungen Leute einzeln vor und verwertete das Erforschte bei jedem Schüler, um Bestätigung oder gar neue Tatsachen zu hören. Die Schüler, die nicht gestanden, erhielten eine Stunde Bedenkzeit, im Notfall noch eine Viertelstunde dazu. Meist gestanden sie in völliger Zerknirschung alle Einzelheiten. Es kam aber auch sehr stark zum Ausdruck, daß eine Reihe der beteiligten Schüler nur deshalb sich am Betruge beteiligt hatten, weil sie fürchteten, daß andere, die sich fremder Hilfsmittel bedienten, bessere Arbeiten abliefern würden, denen gegenüber die ihrigen womöglich als unzureichend gelten könnten. Einer gestand: „Der Ehrtrieb erstickte das Gefühl der Pflicht".

Gedike ließ sich klugerweise noch von den Prüflingen die Geständnisse schriftlich geben; jeder von ihnen mußte es in einem besonderen Zimmer niederschreiben.

Nach Erledigung des Verhöres ließ Gedike alle Primaner zusammenkommen und zeigte ihnen ausführlich während einer halben Stunde das Schändliche und Niedrige ihres Betragens. Der Vortrag schien auf viele einen starken Eindruck zu machen. Zuletzt ward der ganzen Klasse vor-

läufig ein allgemeines Stillschweigen über diese Geschichte zur Pflicht gemacht.

Bei vielen Schülern schien die Reue und die Beschämung wirklich echt gewesen zu sein. Nachdem ihnen klar geworden war, was sie eigentlich getan hatten, kam große Betrübnis über sie, da Gedike so oft so gut zu ihnen gewesen war, ja einige unter ihnen ihm alles verdankten, der sie in ihrer Armut weitgehendst unterstützt hatte, oft ihnen wie ein Vater gewesen war; einer gab dem Ausdruck: „die so oft bewiesene Güte des Herrn Rat allein kann uns hoffen lassen, daß uns dieses Vergehen wird vergeben werden. Teils hat uns dazu das Gefühl eigener Schwäche in einigen Wissenschaften, teils das Beispiel früherer Abiturienten verleitet". Gedikes Worte bei seiner Ansprache vor versammelter Prima, sein erwecktes Mißtrauen und sein Kummer rührten vielen Schülern das Herz. Freiwillig, ohne Anregung, taten sie sich zusammen und schrieben einen de- und wehmütigen Entschuldigungsbrief. Sie schildern die traurige Stimmung und verzweiflungsvolle Lage und ihren großen Wunsch, dies Ereignis aus ihrem Leben und Gedächtnis zu tilgen; sie erkennen, daß sie sich ins Unglück gestürzt haben und ihren Direktor und alle Lehrer gröblich beleidigt und ihnen schmerzlichen Kummer verursacht haben; sie geben zu, daß sie alle von dem Wunsch, sämtlich für reif erklärt zu werden, und von dem Beispiel der früheren Abiturienten zu diesem Schritt verleitet worden sind; sie drücken die Hoffnung aus, nicht einen Beweis völliger Verderbtheit gegeben zu haben. Nicht eher könnten sie wieder ruhig werden, bis sich ihr Schicksal entschieden habe. „Können Sie uns Ihr ehemaliges Zutrauen wieder schenken? Wir fühlen, es ist fast zu viel verlangt. Lassen Sie sich durch das vereinte Bitten aller Teilnehmer rühren! Machen Sie uns nicht unglücklich durch eine öffentliche Bekanntmachung, durch eine öffentliche Brandmarkung! Vergeben Sie uns!" - 21 Primaner - dabei dürften alle 12 Reifeprüflinge gewesen sein - unterschrieben diesen Brief.

Wer kann nun solchen flehentlichen Bitten der Jugend widerstehen? Und war es nicht auch für Gedikes Schule und das Abiturientenexamen als Einrichtung das beste, wenn diese leidige Angelegenheit beigelegt werden konnte, zumal dieser „Betrug" nicht im strafrechtlichen Sinne, sondern als Schulangelegenheit aufzufassen war? Gedike war sich über die Folgen für das Examen klar: „In Zukunft werden die Abiturienten schlechter schreiben, da ihnen gewiß alle Hilfsmittel abgeschnitten werden".

Es blieb noch die schwere Pflicht, von diesem traurigen Schulvorfall der vorgesetzten Behörde Mitteilung zu machen. Am 6. April 1802 schrieb Gedike an den Ephorus des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums Oberkonsistorialrat Teller, am 11. desselben Monats an die Scholarchen des Gymnasiums Wackenroder und Troschel, „daß die Abiturienten bei ihren schriftlichen Arbeiten nicht ehrlich gearbeitet haben". Dabei „hatten 8 von

diesen 12 Abiturienten Künste der Art durchaus nicht nötig, wie dies auch das mündliche Examen, wo kein Betrug möglich war, bestätigt hat. Sie würden sogar noch bessere Arbeiten geliefert haben, wenn sie ohne Herzklopfen und ohne die Angst, ertappt zu werden, hätten arbeiten können. Aber sie scheinen größtenteils aus Gefälligkeit und Freundlichkeit an dem Betrug teilgenommen zu haben, um nur ihren 4 schwächeren Mitschülern durchzuhelfen, und doch waren auch unter diesen 4 schwächeren Subjekten eigentlich nur 2, deren Unreife ich vor dem Examen als entschieden ansah ... Dennoch habe ich bereits mit allen 12 ein schriftliches Nachexamen angestellt ... auf eine solche Art ..., daß dabei gar keine Täuschung möglich war. Das Resultat war, daß die Arbeit der besseren nun wirklich noch besser ausfiel; und die eigentlich schwachen Subjekte erschienen nun ganz so, wie wir sie vorher schon gekannt hatten". Gedike lud die Vorgesetzten noch zu einem kurzen mündlichen Nachexamen ein und wies darauf hin, daß die beiden schwächsten nicht das Zeugnis der Reife bekommen dürften, und daß nach solchem Vorfall kein Schüler die zugedachten Prämien erhalten dürfte; schließlich bat er, ihm alle diese Akten zurückzuschicken.

Über den Ausfall des Nachexamens und den Fortgang der ganzen Angelegenheit schweigen die Akten; es ist aber anzunehmen, daß Gedikes Meinung von der Unreife zweier Abiturienten sich durchgesetzt haben wird. Es wäre dann also mit einer Wiederholung der Prüfung die leidige Angelegenheit „Betrug beim Examen 1802" wohl erledigt gewesen.

Mit den drei großen Neueinrichtungen, bei denen Gedike an hervorragender Stelle beteiligt war, nämlich dem Oberschulkollegium, dem Seminar für gelehrte Schulen und dem Abiturientenexamen, ist Gedike auf der Höhe seines Schaffens; die Jahre der Einrichtung dieser Organe pädagogischen Lebens und Bildens liegen im Mittelpunkt der pädagogischen Tätigkeit dieses für Preußen, besonders der friderizianischen Zeit, bedeutsamen Mannes. Im Geiste des großen Friedrich und seines Ministers Freiherrn von Zedlitz hatte er seine Kraft und Zeit völlig in den Dienst einer Schulverbesserung und Schulreform gestellt, die mit diesen Schöpfungen ihre Krönung erhielt. Damit waren auch für die Folgezeit diesem Führer auf pädagogischen Gebiete Aufgaben gestellt, welche ihn fast völlig in Anspruch nahmen. Von einigen wichtigen Ereignissen in Verfolg dieser Tätigkeit ist schon gesprochen worden. Die schulische und schriftstellerische Tätigkeit ging dazu immer weiter als Hauptaufgabe mit ihm.

Tätigkeit als Direktor

Wir müssen da anknüpfen, wo wir seine pädagogische und literarische Tätigkeit verlassen haben, nämlich im Jahre 1788. Dies Jahr bringt eine Rechtfertigung seiner Tätigkeit als Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, die von womöglich noch größerer Bedeutung ist als seine Wirksamkeit im Oberschulkollegium, im Seminar für gelehrte Schulen und als Schöpfer des Abiturientenexamens. Diese Abhandlung zeigt Gedike in seiner

Haupttätigkeit, in der Leitung der Schule und vor allem in dem Aufbau und der praktischen Verwendung seiner pädagogischen Prinzipien. Wir haben schon gesehen, daß er als der Reorganisator des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums anzusprechen ist. Er hat vom ersten Tage seines Direktorates mit Fleiß und Nachdruck sich um die Hebung der ihm anvertrauten Schule bemüht, hat Stein auf Stein gebaut, stets neue und verbesserte Einrichtungen getroffen, deren augenblickliche Wirkung vielleicht gering erschien oder gar nicht zu sehen war, die aber als Ganzes nach 10 Jahren sichtbar in Erscheinung traten und das Bild einer vorzüglich eingerichteten und geleiteten Anstalt boten. Er beschreibt seine Schule in der Einladungsschrift des Jahres 1788, welche den Titel trägt: „Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums"[220]). Diese Schrift zeigt, wie sehr Gedike an der Gestaltung der preußischen höheren Schule mitgewirkt hat; was er an seiner Anstalt getan, geschaffen hat, war Muster und Vorbild für die anderen Direktoren und Lehrer der anderen höheren Schulen Preußens, ja in gewissem Sinne sogar Deutschlands[221]).

Die Schule war städtisch, wie das Berlinisch-Köllnische Gymnasium, stand also unter dem Berliner Magistrat als Patron; das Friedrichs-Werdersche Gymnasium war ein sogenanntes Simultaneum, d. h. halb lutherisch, halb reformiert, was besonders für die Besetzung der Lehrerstellen wichtig und schwierig war, so daß Gedike wünschte, daß es nur nach der Tüchtigkeit ginge. In diesem Sinne entschied dann Friedrich Wilhelm III. in einem Briefe an das Generaldirektorium vom 25. Januar 1800, daß „bei Stellenbesetzung nur auf Qualifikation ohne Unterschied der Religion gesehen werden solle". Bis dahin führten auch ein lutherischer und ein reformierter geistlicher Inspektor die Aufsicht über das Gymnasium. Die Organisation der Schule knüpft an das an, was er von seinen Vorgängern übernommen hat, aber mit Erweiterung auf 6 Klassen (1779: 5, 1787: 6 Klassen), von denen drei der Bürger-, drei der gelehrten Schule angehören; diese Organisation ist ganz

---

[220]) ADBibl., Bd. 88, 1789, I, S. 198–200; siehe Archiv des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. – GStArch. 76, I, 498 f. – Stadtarchiv Berlin: Acta betr. Examina Publica, 1772–1819, und: Acta betr. Friedrichs-Werdersches Gymnasium, 1776–1798. Zur Ergänzung siehe: Gedike, Nachtrag zu der Geschichte sowohl des Friedrichs-Werderschen, als des Berlin-Köllnischen Gymnasiums, 1793. Ferner die genannten Werke von Campe, Fischer, A. C. Müller, Nicolai, Paulsen.

[221]) Siehe Akten der Anmerkung 220. – Dazu: Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1788, Bd. 2, S. 1000. – Hallische gelehrte Zeitungen, 23. Teil, 1788. – ADBibl., Bd. 88, I, S. 198 und Bd. 111, II, 1792, S. 567 ff. – Allg. Bibl. f. Erziehungs- und Schulwesen, Bd. 10, 1783. – Braunschweigisches Journal, 3. Bd., 1788, S. 494–509. – BM, Bd. 4, 1784, S. 337 ff. – Dazu die genannten Werke von Ersch und Gruber, Jördens, Paulsen, Schiller, Schwartz. – Als das Gymnasium fünf Klassen hatte, wurde unterrichtet in IV: Brandenburgische Geschichte, historische Bürgerkenntnisse und Zeitungsstunde, III: Universalgeschichte und Zeitungsstunde, II: Neuere Staatengeschichte, I: Staatengeschichte und Statistik.

nach dem Sinne des Königs Friedrich und seines Ministers von Zedlitz. Eine räumliche Trennung beider Schulen liegt nicht vor. An dieser Schulform hat Gedike immer festgehalten. - Jede Klasse hatte 2 Abteilungen, die häufig getrennt unterrichtet wurden. In der 1. Klasse blieben die Schüler meist 3 Jahre, in der 2. und 3. Klasse 2 Jahre, in den unteren 3 Klassen je 1 Jahr. In die unterste Klasse kamen sie mit 7-8 Jahren.

Das Schulgebäude war noch 1791 eins der schlechtesten Schulgebäude in ganz Preußen, trotzdem Gedike sich ernstlich bemüht hatte, ein neues Schulgebäude zu erlangen. 1781 fand eine räumliche Vergrößerung statt. An Stelle der früheren 4 Lehrzimmer waren es jetzt 7, wozu noch 2 Nebenzimmer kamen. Meistens wurde in 7 oder 8 Klassen unterrichtet (wegen der Doppelabteilungen und Fachklassen). Für die stark gestiegene Schülerzahl (im Jahre 1780 sind es 94, im Jahre 1791 310, Gedike hat selbst 1107 Schüler neu „inskribiert") reichten die viel zu kleinen Räume kaum aus.

Im Jahre 1779 hatte die Schule 7, 1788 10 Lehrer, einen Zeichen- und einen Schreibmeister, dazu 5 Kandidaten. Die Einkünfte der Lehrer wurden durch eine Lehrkasse (seit 1780) und die steigende Schülerzahl vermehrt.

Die Bürgerschule war für den künftigen Bürger, die Gelehrtenschule für den künftigen Gelehrten bestimmt; die zukünftigen Kaufleute, Offiziere und Kanzleibeamten gingen nur bis in die 2. Klasse der gelehrten Schule hinein.

Gedike ist sich des Zweckes seiner Schule wohl bewußt, daß sie nämlich eine „Unterweisungsanstalt" ist. Er will vor allem den Verstand bilden, aber auch auf den moralischen Sinn des Zöglings wirken. Gute Grundsätze und Gesinnungen will er bei den Schülern erziehen. Organisation, Stoffe, Methode und alle Einrichtungen haben dieses Ziel vor Augen, dienen ihm. Gedike hat seine Schule unter diesem Gesichtswinkel, den er innerlich stets lebendig erlebte, in jeder Beziehung durchorganisiert.

Der Lektionsplan, der den Unterrichtsstoff festsetzte, wurde alle Jahre in einer Konferenz mit sämtlichen Lehrern besprochen und festgelegt. Die Hauptlektionen blieben meist unverändert, aber gern traf Gedike Veränderungen und Verbesserungen, um keine Langeweile aufkommen zu lassen. Auch neue Unterrichtsstoffe wurden eingeführt. 1781 wurden 15 Haupt- und Nebengebiete behandelt, darunter im Deutschunterricht: Literatur, Poetik und Rhetorik. Der Lektionsplan von 1787 wies noch dazu auf: Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik, Hydrotechnik, Anthropologie und Vorbereitung zum akademischen Leben. Die späteren Pläne der 90er Jahre (z. B. von 1796) zeigen ein weiteres Anwachsen der Lehrgegenstände, denn die oberen Klassen haben 25 besondere Lektionen. - Vor allem war Gedike auf ständige Erweiterung des griechischen Unterrichtes bedacht, an dem zu seiner besonderen Freude alle Schüler von Tertia ab teilnahmen, obgleich dies keine unbedingte Verpflichtung war.

Nach dem Vorbild anderer Schulen hatte Gedike die Einrichtung der Fachklassen, d. h. nicht ein Lehrer unterrichtete alle Fächer in seiner Klasse, sondern in Latein, Griechisch und Mathematik wurden die Schüler der eigentlichen Gelehrtenschule nach ihren Kenntnissen zusammengefaßt, so daß Primaner und ein Teil der Sekundaner, die anderen Sekundaner und Tertianer zusammen dieselben Unterrichtsstunden in diesen Fächern hatten; und zwar fand in diesen drei genannten Fächern ein ständiger Wechsel statt, je nach dem Können jedes Schülers. Dies verursachte in den Pausen ein ewiges Umherziehen der Schüler, hatte aber den Vorteil, daß die Schüler nicht wegen schlechter Leistungen in einem Fache sitzen bleiben mußten. Insgesamt gab es für Griechisch und Mathematik je 4 Fachklassen. In den unteren Klassen gab es zumeist Fachklassen in Deutsch, Rechnen und Französisch. Die Gestaltung des Stundenplanes war daher sehr schwierig, denn der Unterricht mußte in den genannten Fächern zu gleicher Zeit durch mehrere Klassen hindurch einheitlich derselbe sein. Daher mußten die Lehrer auch manches Mal in einem Fache unterrichten, das nicht ihr Lieblingsfach war; das „bewahrte sie allerdings vor der Pedanterie".

Für den eigentlichen Unterricht forderte Gedike eine Methode, welche der Jugend angepaßt war. Die sokratische Methode und das Unterrichtsgespräch war sein Ideal. Die Schüler durften Fragen stellen und den Lehrer unterbrechen. Vor allem sollten die Schüler zur Selbsttätigkeit angehalten werden. Daher war Gedike durchaus gegen einen ununterbrochenen akademischen Vortrag. Seine Stellung zu Fragen des Verfahrens in einzelnen Fächern bzw. einzelnen Fragen behandelte Gedike in seinen Einladungsschriften von 1781, 1784, 1786, 1787, 1788.

Von seinen umfassenden Ausführungen über die Unterrichtsstoffe seien nur die Fächer mit den wichtigsten Angaben genannt. Zuerst in den unteren Klassen: Religion, Deutsch mit Übungen im richtigen Lesen, im Deklamieren, orthographischen Schreiben, kleinen Aufsätzen, Briefen und Erzählungen, im mündlichen Erzählen und im Schönschreiben; dabei wurden immer wieder „Verstandesübungen" im Beobachten und Nachdenken mit Hinweisen auf Vorurteile und Torheiten angestellt. Vor allem sollten die Schüler dabei zur Selbsttätigkeit angeregt werden. Weitere Gegenstände des Unterrichtes der Unterstufe waren: Latein (von der untersten Klasse ab!), Rechnen, Zeichnen, Geographie (in allen Klassen!) mit Tafelskizzen, Übung der Imagination, auch des Gedächtnisses, mit Zeichnungen von Karten auf Papier. Ferner: Naturgeschichte (in allen Klassen), Anthropologie mit Kenntnis des Körpers und der wichtigsten Gesundheitsregeln, Historie, die mit wichtigen Männern bekannt machen, in chronologischer Ordnung vorgehen und vaterländische Geschichte und Verfassung der Staaten vornehmlich lehren sollte. Die lateinische Sprache stand im Mittelpunkt, da sie für die Bildung nach Gedikes Meinung

materiellen und formalen Nutzen haben sollte und zur Bildung des Geistes unerläßlich erschien. Im Französischen wurde Gedikes Lesebuch benutzt.

Die wichtigsten Fächer des Lehrplanes von 1781 mit 5 Klassen waren: in der 5. Klasse: Deutsch, Lateinisch, Religion, Rechnen, Geographie, Kalligraphie. Neu traten hinzu in der 4. Klasse: Französisch, Geschichte, Zeichnen, Zeitungsstunde; in der 3. Klasse: Griechisch und Naturgeschichte; in der 2. Klasse: Hebräisch; in der 1. Klasse: Römische Antiquitäten und Geschichte der alten Philosophie.

In dem Lehrplan von 1788 waren neu: Deklamieren und vaterländische Gesetzeskunde.

In den oberen Klassen gab es folgende Unterrichtsstoffe:

Deutsch: Tertia: Ausarbeitungen, Stilübungen, Briefe, Erzählungen.
Sekunda: dasselbe und Dialoge und räsonnierende Aufsätze.
Prima: dasselbe und Reden und Übungen im Geschäftsstil. Dazu Literatur der deutschen Sprache, häufige Interpretation eines antiken oder deutschen Gedichtes. Dazu mußte jeder Primaner im Jahr eine Rede halten. Deutsch war in allen Klassen der „Hauptzweck des Unterrichtes".

Latein: Tertia: leichte Lektüre, z. B. aus Lieberkühns lateinischer Übersetzung des Campischen Robinson.
Sekunda: auch Schriftsteller.
Prima: Horaz, der „nicht aus der Hand gelegt wird"; dazu gelegentlich lateinisch - sprechen und disputieren. An Schriftstellern: Lucrez, Tibull, Plautus, Juvenal, Cicero, Tacitus, Suetonius, Plinius major. Jede Woche wurde eine Ode des Horaz auswendig gelernt.

Die Zahl der Unterrichtsstunden in Latein war durchschnittlich 8-9 in jeder Klasse.

Latein und Griechisch, an dem sich alle Schüler des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums von der Tertia ab beteiligten, waren die Hauptunterrichtsgegenstände. Hier wurde besonders die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts durchgeführt.

Die griechische Lektüre in Tertia wurde aus Gedikes griechischem Lesebuch bestritten.

In Sekunda wurde abwechselnd die Ilias oder die Odyssee gelesen; dazu Xenophon und einige Biographien des Plutarch.

In Prima wurden gelesen: Pindar, Aristophanes, Äschylus, Sophokles, Euripides, Theokrit, Herodot, Demosthenes, Plato, dessen Dialoge zum Unterricht in der Logik benutzt wurden.

Weitere Unterrichtsfächer der Oberstufe waren: Französisch, Hebräisch, Religion (keine Dogmatik! keine Polemik! In Prima etwas Religionsgeschichte, Einleitung in die Bibel, das griechische Neue Testament); ferner: Geschichte, Erdkunde (genauer als in den unteren Klassen!), Statistik, Natur-

geschichte und Anthropologie, Mathematik (in Prima: Aerometrie, Hydrostatik, Hydraulik, Hydrotechnik), Experimentalphysik, Physik, Logik, Kenntnis des Altertums, allgemeine Enzyklopädie, Geschichte der Philosophie, und gelegentlich Vorbereitung zum akademischen Leben; letztere 3 Lektionen waren von Gedike neu eingeführt worden. Manche Fächer wurden nur in halbjährlichen oder jährlichen Kursen unterrichtet.

Gedike gab in Prima: je eine Stunde in: Horaz, lateinischem Stil, Theorie des deutschen Stils, philosophischer Geschichte, dazu zwei Stunden Enzyklopädie, die er übrigens immer gab. – Bei dem philosophischen und antiquarischen Unterricht achtete Gedike besonders auf Durchführung des Prinzips von der Verbindung des Sprach- und wissenschaftlichen Unterrichts. Zur besseren Durchführung dieses Prinzips sorgte Gedike für neue, meist von ihm selbst geschriebene Lehrbücher.

Insgesamt hatte Gedike dreizehn Unterrichtsstunden, die Lehrer höchstens zwanzig Pflichtstunden. Gedike betonte oft, daß die Lehrer nicht mehr als zwanzig Stunden geben können und dürfen. Auch Büsching stimmte ihm zu.

Die Schüler hatten täglich 5 Stunden, 3 vormittags (Mittwochs und Sonnabends 4), 2 nachmittags, aber insgesamt nur 30 Wochenstunden, wozu allerdings bei den oberen Klassen noch einige Extrastunden traten; die unteren Klassen hatten einige Stunden unter 30 Wochenstunden. Die Unterrichtszeit begann im Sommer und Winter um 8 Uhr.

Eine sehr wichtige Angelegenheit für das Friedrichs-Werdersche Gymnasium war das Prüfungswesen. Bei der Aufnahme in die unterste Klasse wurde die Fertigkeit im mechanischen Lesen verlangt. In jeder Klasse wurde monatlich geprüft, zuweilen auch schriftlich. Schriftliche Arbeiten wurden in Deutsch, Latein und Französisch am Ende jedes Vierteljahres angefertigt und genau durchgesehen. Zu der Versetzung, die „zu Ostern und Michaelis, in den unteren Klassen auch wohl, bei besonders fleißigen Subjekten, um Johannis und Neujahr geschieht", wurde ein Translokationsexamen veranstaltet, „zu dem sich jeder Schüler, der sich zur Versetzung in eine höhere Klasse reif glaubt, von selbst meldet, und das in Gegenwart aller Lehrer, vornehmlich derer, bei denen er im Fall der Versetzung die meisten Lektionen haben werde, angestellt wurde". In den drei oberen Klassen wurden schriftliche Prüfungsarbeiten in Deutsch, Latein und Französisch angefertigt, welche in einer Konferenz beurteilt wurden und die Grundlage zu dem nach reiflicher Überlegung in der Konferenz gefaßten Beschluß ausmachten. Außer diesem Translokationsexamen dienten als Unterlage für den Konferenzbeschluß noch die gewöhnlichen monatlichen Examina, die monatlichen kleinen und vierteljährlichen größeren Zensuren, die gelegentlich beim Besuch der Lektionen vom Direktor bemerkten „Progresse" der Schüler und die ausdrückliche Beurteilung durch die Lehrer. Über die Versetzung entschieden also Leistungen, Fähigkeiten

und Fleiß, nicht irgendwelche Zeiträume. Bei ganz vorzüglichen Schülern fand Versetzung auch ohne Translokationsexamen statt. Übrigens durfte kein Schüler zur ersten Abteilung einer Klasse gehören, der noch in irgendeinem Fache in einer niedrigeren Klasse saß. Versetzung in die erste Abteilung einer Klasse konnte auch mitten im Halbjahr erfolgen; die Versetzung in eine Hauptklasse jedoch meist nur zu Ostern und Michaelis.

Seit Ostern 1779 fand alljährlich das große öffentliche Examen im Beisein von Vertretern der Behörden statt[222]), mit Prüfung der Schüler in Gebieten, die meistens von einem Behördenmitglied bei Beginn der Prüfung bestimmt wurden. Deklamationen der Schüler belebten den festlichen Akt; zum Schluß wurden als Anerkennung an einige Schüler Bücherprämien verteilt.

Als Hauptmittel zur Beurteilung der Leistungen dienten die Zensuren; auf ihnen ruhte aber auch beinahe die ganze Disziplin, durch sie wurden sehr oft Strafen vermieden.

Jeder Schüler erhielt monatlich eine Zensur; besonders die guten und die schlechten Leistungen, aber auch das Betragen und der Fleiß wurden angeführt. Alle Vierteljahre gab es eine große Zensur; die Zensur zu Ostern und Michaelis war wegen der Versetzung am wichtigsten. Über die einzelnen Prädikate war genaue Regelung getroffen. Die Mitteilung der Zensur erfolgte schriftlich, oft mit Bekanntmachung und Besprechung derselben vor der Klasse oder der ganzen Schule, vor allem in sehr guten oder schlechten Fällen[223]).

Nach der Zensur richtete sich auch die Rangordnung, die auch als sehr wichtiges pädagogisches Hilfsmittel benutzt wurde; in den unteren Klassen wurde sie sogar monatlich verändert. Auch das Betragen spielte für sie eine Rolle; bei Vergehen mußte sich der Schüler „hinunter" setzen, ja er konnte sogar in schweren Fällen in die 2. Abteilung einer Klasse zurückversetzt werden.

Gedike wollte aber nicht nur die Leistungen der Schüler, sondern vor allem ihren Charakter kennen lernen, sah er doch auch stets nach den Motiven ihrer Handlungen. So hielt er es für eine vornehme Pflicht, sich besonders derer anzunehmen, die ohne genügende Aufsicht waren. In allen Fällen versuchte er es zunächst mit Ermahnungen, hütete sich jedenfalls aber vor allem davor, wie er selber sagte, „zu keifen". Seine Hauptabsicht auf dem Gebiete der Disziplin war „vorzubeugen". Er strafte nur in Ausnahmefällen, eigentlich nur verhärtete oder verwöhnte Knaben. Körperliche Strafen waren sehr selten. Für ganz große Störenfriede hatte er noch eine sehr gefürchtete und

[222]) Stadtarchiv Berlin: Acta betr. Friedrichs-Werdersches Gymnasium, 1776–1789, Nr 14 und: Acta betr. Examina Publica bei dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium, 1772 bis 1819. – Ferner: Neue BM, Bd. 11, 1804: „Die Menge positiver Kenntnisse ... setzte wirklich in Erstaunen; gelehrte Zuhörer gestanden, daß sie in den öffentlichen Schulprüfungen viel Wichtiges und Nützliches zum erstenmal gehört hatten."

[223]) Im Archiv des Köllnischen Gymnasiums liegt ein solches Zensurbuch. – Schon an der Farbe der Zeugnisse war der Grad der Beurteilung zu sehen.

wirksame Einrichtung, die „Prüfungsbank". Wer dort erst einmal saß, saß 4 Wochen und kam nur wieder weg, wenn kein einziger Lehrer auch nur das geringste zu klagen hatte.

Für die Schüler der unteren Klassen waren Aufseher bestellt, welche in den Pausen und vor den Stunden für Ordnung zu sorgen hatten; meist wurden hierzu Lehrer genommen, welche in den oberen Klassen unterrichteten. Für die unteren Klassen führte Gedike das Tagebuch ein, in das die Fehlenden, besonders gute und schlechte Leistungen usw. eingetragen wurden; diese Notizen wurden als Unterlagen für die monatlichen Zensuren verwertet. Er führte noch eine Einrichtung ein, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat: den Entschuldigungszettel im Falle der Schulversäumnis.

Gedike besuchte fast täglich den Unterricht in allen Klassen; besonders nahm er sich der oberen Klassen an. Über alle wichtigeren Fragen des Schullebens konferierte er mit den Lehrern, so daß er stets auf dem Laufenden blieb. Die schriftlichen Arbeiten in allen Fächern sah er monatlich nach, so daß er die Leistungen der Schüler immer nachprüfen und für rechtzeitige Nachhilfe nötigenfalls sorgen konnte.

Während früher die Schüler alle Unterrichtsaufgaben in den Räumen der Schule während der Unterrichtszeit erledigte, bemühte Gedike sich sehr, für häuslichen Fleiß insbesondere durch Vorbereitung auf die Lektüre zu sorgen, indem er tägliche Hausaufgaben stellte; auch für die Ferien gab er in allen Klassen Aufgaben und legte darauf sehr großen Wert, die Schüler zur Anfertigung meist schriftlicher Ferienarbeiten zu erziehen[224]). Der Ferienfleiß hat übrigens häufig die Erwartungen Gedikes und der Lehrer übertroffen.

Gelegenheit zum eigenen Arbeiten, zur Bildung des Geschmacks und deutschen Stils und zur Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Werken der neusten Literatur erhielten die Schüler auch durch die 1782 von Gedike begründete Lesebibliothek am Friedrichs-Werderschen Gymnasium; sie war ausdrücklich für Schüler bestimmt, die monatlich 4 Groschen für die - freiwillige - Benützung zu zahlen hatten; sie wurde verwaltet durch einen eigenen Bibliothekar und „Rendanten", natürlich Schüler. 1793 waren 800 Bände vorhanden. Die letzte Entscheidung über die zu beschaffenden Bücher behielt Gedike sich vor. Er sorgte ferner sehr für Anschauungsmittel, Karten, Mineralien, mathematische und physikalische Apparate, „naturhistorische Kupfer", „um Neugier zu reizen und Aufmerksamkeit zu erregen"[225]). Zu ihrer Ver-

[224]) Siehe Brief Gedikes an Nicolai vom 18. August 1784 auf der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek (Sammlung von Radowitz). - Ferien waren damals: Ostern $1^1/_2$ Wochen, Pfingsten 8 Tage, Hundstage 2 Wochen, im Juli und August waren meist 2 Nachmittage frei, Weihnachten 2 Wochen.

[225]) Dies alles ist 1794 beim Brand des Friedrichs-Werderschen Rathauses, wo die Schule untergebracht war, umgekommen. - Dort war früher auch u. a. Gefängnis und Folterkammer.

vollständigung benutzte er gelegentliche Geldgeschenke. Die 1779 vorhandene unbedeutende Lehrerbibliothek erfuhr unter Gedike eine sehr starke Vermehrung.

Um die ärmeren Schüler bemühte sich Gedike sehr; aber es gab nur sehr wenige Benefizien, auch nur einige Freitische an seiner Schule; 1-2 Schüler erhielten durch unbekannte Wohltäter eine namhafte Unterstützung. Alle anderen Schüler hatten Gelegenheit, durch Beteiligung am „Singechor" selbst zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen. Manche Schüler hatten auch halben oder ganzen Nachlaß des Schulgeldes, welches vierteljährlich für die oberen Klassen zwei Taler, für die unteren einen Taler zwölf Groschen betrug. 1780/81 kamen 361 Taler, 1792/93 aber 1900 Taler ein. 1780 hatte Gedike eine Lehrkasse gegründet, in welche das Schulgeld floß, wodurch eine beträchtliche Verbesserung der Besoldung erzielt wurde. Der Überschuß wurde unter alle Lehrer gleichmäßig verteilt. Für Gymnasiasten, die studierten, verwendete sich Gedike über die Schulzeit hinaus[226]).

Am Schluß dieser Einladungsschrift von 1788 hat Gedike noch einiges über das Seminar für gelehrte Schulen gesagt, das dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium angegliedert war. Dann ist sein großer Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit als Schuldirektor beendet.

Dies Jahr 1788 brachte Gedike noch eine schmerzliche Veränderung: dem Minister von Zedlitz wurde von dem Nachfolger Friedrichs des Großen, dem Könige Friedrich Wilhelm II., am 3. Juli 1788 die Leitung des Geistlichen Departements genommen; er behielt noch bis zum 3. Dezember 1789 die Leitung des Justizdepartements. Dann zog er sich auf sein Landgut in Schlesien zurück und starb am 18. März 1793[227]).

Damit war Gedike im Jahre 1788 der Vorgesetzte und Freund genommen, mit dem er die pädagogischen Ideen Friedrichs des Großen zur Ausführung gebracht hatte.

Die Folgezeit unter Wöllner schien tiefgreifende und nicht glückliche Veränderungen zu bringen; Gedike hat aber an den Ideen des friderizianischen Zeitalters festgehalten und sich weiter stark für die Formung und Führung der höheren Schule in ihrem Sinne eingesetzt. Er hat auch bis zu seinem Tode in Schriften und Gedichten stets dem großen Friedrich besondere Verehrung und Liebe entgegengebracht.

---

[226]) Ich verweise auf seine Schulreden in GS I, 1789, S. 492-512; siehe Rezension: ADBibl., Bd. 91, 1790, S. 38: „Sie atmen Gefühl der Würde und Wichtigkeit des Schulamtes und Liebe zur Jugend; er gibt Winke und Warnungen für ihre künftige Laufbahn." - Zur Vervollständigung des Bildes der Tätigkeit Gedikes an dieser Schule sei noch auf seine nachhaltige Fürsorge für die Witwen- und Waisenkasse hingewiesen, worüber ein Buch im Archiv des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums Auskunft gibt, welches heißt: „Inventarium für die Witwenkasse ... aufgerichtet 1709." - Auch hier ist wieder die praktische Geschicklichkeit dieses Mannes für alle Verwaltungsangelegenheiten zu ersehen.

[227]) Nach Rethwisch.

Stammtafel Friedrich Gedikes, in Verbindung mit Nachfahrentafel.

Joachim Gedike[1]) Bäcker in Fürstenwalde ∞ 29. 8. 1638 Elisabeth Kalbes

Christian Gedike, Superintendent in Gardelegen, * 8. 12. 1644 † 14. 8. 1694 ∞ 7. 7. 1674 Marie Elisabeth Lampertin, * 1650 † 27. 2. 1729

Lampertus Gedike, Feldpropst in Berlin, * 6. 1. 1683 † 21. 2. 1736 ∞ 28. 2. 1712 Anna Barbara von Ohmen-Januschowski

Friedrich Gedike, Pfarrer in Boberow b. Lenzen, * 16. 11. 1718 † 30. 4. 1762 ∞ 14. 8. 1748 Catharina Eleonora Seger, * 31. 8. 1727

Friedrich Gedike, Gymnasialdirektor u. Oberschulrat in Berlin, * 15. 1. 1754 † 2. 5. 1803 ∞ 29. 3. 1784 Wilhelmine Eleonora Thym, * 19. 11. 1762 † 26. 9. 1838

1. Rosalie 2. Sophie Gottliebe 3. Wilhelm Freymuth 4. Karl Emil 5. Laura

1. Rosalie Gedike * 6. 1. 1785 † 14. 12. 1858
∞ Franz Horn, Literarhistoriker in Berlin * 30. 7. 1781 † 19. 7. 1837

2. Sophie Gottliebe Gedike * 29. 9. 1786 † 16. 9. 1859
∞ Johann Carl Heinrich Meyer, Dr. med., Arzt in Berlin * 2. 7. 1767 † 5. 8. 1828

a) Leuthold Sinnrich Wilhelm von Meyer, Landrat des Kreises Arnswalde[2]), * 11. 12. 1816 † 9. 9. 1892 — b) Adelgunde ∞ von Alvensleben (3 Kinder)

α) Heinrich Robert von Meyer, Landrat des Kreises Arnswalde, * 3. 12. 1868 (7 Kinder) — β) Maria * 9. 11. 1866 † 25. 11. 1929 ∞ Havenstein, Reichsbankpräsident (3 Kinder)

3. Wilhelm Freymuth Gedike, Verwaltungsgerichtsdirektor in Berlin, * 1790 † 21. 7. 1839 im Kanton Tessin (kinderlos)

4. Karl Emil Gedike, Dr. med., Arzt, Geheimer Medizinalrat in Berlin * 6. 9. 1796, † 27. 3. 1867 ∞ Anna Maria Josepha Stolz * 6. 12. 1804 † 22. 12. 1883

Albert, Roderich, Marie, Laura (nur Laura war verheiratet, aber kinderlos)

5. Laura Gedike * 1803 † 12. 1. 1864
∞ Dr. Friedrich Förster in Berlin † 8. 11. 1868

[1]) Nach einer Familientradition, zu deren Beweis die vorhandenen Belege nicht ganz ausreichen, war der bekannte Theologe Simon Gedike, Oberhofprediger und Dompropst in Berlin, der Stammvater der Familie, sein frühverstorbener Sohn Balthasar, Theologe und Magister in Halle (Saale), wäre dann als der Vater Joachim Gedikes anzusehen.

[2]) Er hatte 7 Kinder aus 2 Ehen, darunter die genannten 2 aus der 2. Ehe.

Lebenslauf

Geboren bin ich, Herbert W. Schmitt, am 21. Juni 1885 in Neusalz (Oder) als 5. Kind des Kaufmanns und Chefs der Handlung der ev. Brüder-Unität (Herrnhuter) Carl W. Schmitt und seiner Ehefrau Elise M. geb. Wauer. Die Schule besuchte ich in Neusalz (Oder), Glogau und Breslau, wo ich das Realgymnasium am Zwinger und - seit Quarta - das humanistische Johannesgymnasium besuchte, an dem ich mir das Zeugnis der Reife erwarb.

Je ein Semester studierte ich in Breslau, Tübingen und Berlin, dann sieben Semester in Halle (Saale), und zwar besonders Theologie und Geschichte. Nach dem Staatsexamen und der praktischen Ausbildung in Wernigerode und Aschersleben war ich - nach Kriegsdienst - in Suhl, dann $4^1/_2$ Jahre als Studienrat an den staatlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten in Droyßig bei Zeitz, von Herbst 1923 bis Ostern 1934 an der staatlichen August Hermann Francke-Schule (Stiftungen) in Halle (Saale) und jetzt am Realgymnasium in Burg bei Magdeburg tätig.

Von Ostern 1925 bis Ostern 1927 nahm ich an der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Pädagogik in Berlin teil; von Ostern 1927 bis Ostern 1930 als Gasthörer an pädagogischen, philosophischen und germanistischen Vorlesungen, Seminaren und Übungen an der Universität in Halle (Saale).

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Menzer in Halle (Saale) und Herrn Professor Dr. Spranger in Berlin.